

Freiräume in Basel – Funktionen, Akzeptanz und Aufwertungsmöglichkeiten

R. Volman, A. Kampschulte und R. Schneider-Sliwa

2 RUHIG, JETZT IST'S ETWAS BESSER. Keinakt vor Nord-Über

Freiräume in Basel – Funktionen, Akzeptanz und Aufwertungsmöglichkeiten

R. Volman, A. Kampschulte und R. Schneider-Sliwa
Geographisches Institut der Universität Basel
2001



Basler Stadt- und Regionalforschung

Herausgeberin der Reihe:
Prof. Dr. Rita Schneider-Sliwa

Geographisches Institut der Universität Basel

Band 18

Freiräume in Basel – Funktionen, Akzeptanz und Aufwertungsmöglichkeiten

Rainer Volman, Andrea Kampschulte,
Rita Schneider-Sliwa

Redaktion: Rainer Volman, Edith Beising
Schriftleitung: Andrea Kampschulte

Die verwendeten Kartenunterlagen auf den
Seiten 42, 72, 78, 83, 85 wurden reproduziert
mit Bewilligung des kantonalen
Vermessungsamts Basel-Stadt vom 5.12.2000.
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung, Konzept:
Manuela Andrist, Fachklasse Typografische
Gestalter, SFG Basel
Fotos: Fabienne Bühler, Stephanie Sütterlin,
Grafikfachklasse, SFG Basel
Herstellung: Gissler Druck AG
Kommissionsverlag: Wepf & Co. AG, Basel

2001
ISBN 3-85977-114-0

© R. Volman, A. Kampschulte,
R. Schneider-Sliwa, 2001

Departement Geographie der Universität Basel
Alle Rechte vorbehalten

Die vorliegende Untersuchung wurde
im Rahmen der Methodikkurse «Human-
geographische Arbeitsweisen» und
«Humangeographisches Geländepraktikum»
unter der Leitung von R. Schneider-Sliwa und
A. Kampschulte im Sommersemester 1998
durchgeführt.

Der Druck dieses Bandes wurde finanziert
durch einen Beitrag des Gallusser-Hausammann
Fonds.

Verzeichnis der Mitwirkenden

Andreotti Carlo
Baumann Nathalie
Bezzola Luca
Boltshauser Andrea
Breer Anke
Brenneisen Thomas
Bumbacher Andrea
Cavigelli Nina
Clot Nicole
Dössegger Stefan
Dubacher Rainer
Held Salomé
Hügi Enzo
Leingruber Beat
Lombardi Thomas
Mathys Anja
Meier Janine
Mühlethaler Roland
Neuenschwander Annette
Portmann Roger
Raab Martin
Rothenfluh Gabriela
Specht Isabell
Spring Christian
Stucki Oliver
Ulaga Tanja
Van der Meer Markus
Ventura David
Villiger Markus
Vögtli Andrea
Wälle Philipp
Wasser Sabine
Weibel Daniel
Wieser Markus
Windisch Katja
Zarantonello Michael

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wäre ohne die Mitwirkung der oben genannten Personen bei der Vorbereitung, Organisation und Durchführung des Projekts nicht möglich gewesen. Auch die inhaltliche Einbettung des Projekts in den Kontext der verschiedenen Freiraumfunktionen durch Gruppenarbeiten, die nur in stark verkürzter Form wiedergegeben werden können, war nur durch das Engagement der Mitwirkenden möglich. Ihnen sei ein spezielles „Dankeschön“ ausgesprochen. Besonderer Dank gilt auch allen Befragten, die bereitwillig Auskunft gegeben haben. Schliesslich seien auch Fabienne Bühler und Stephanie Sütterlin von der Schule für Gestaltung in Basel hervorgehoben, die durch ihr Fotomaterial (Titelblatt, S. 3, 11, 41, 43, 60 und 69) zur optischen Aufwertung der Veröffentlichung beigetragen haben.



Inhalt

Verzeichnis der Abbildungen	7
Verzeichnis der Tabellen	8
Zusammenfassung.....	9
1 Einleitung	11
1.1 Freiräume im Stadtgefüge.....	12
1.2 Zielsetzung und Übersicht des Projekts	12
2 Arten und Wirkungen städtischer Freiräume.....	15
2.1 Ökologische Bedeutung städtischer Freiflächen sowie Formen und Methoden ihrer Gestaltung.....	16
2.1.1 Wirkungen städtischer Grünflächen.....	16
2.1.2 Einzelne Wirkungsfelder	16
2.1.3 Planung und Umsetzung der Freiraumgestaltung.....	17
2.2 Fussgängerzonen als innerstädtische Freiflächen und ihre Gestaltungsmöglichkeiten	20
2.2.1 Entwicklung von Fussgängerzonen	20
2.2.2 Wirkung städtischer Fussgängerzonen.....	20
2.2.3 Gestaltung von Fussgängerzonen	22
2.3 Öffentliche Freiräume als soziale Interaktionsräume für verschiedene Nutzergruppen.....	23
2.3.1 Soziale Funktionen von Grün- und Freiflächen.....	23
2.3.2 Öffentliche Freiflächen als Bestandteile städtisch-sozialer Lebensqualität.....	23
2.3.3 Nutzer und Nutzeransprüche.....	23
2.3.4 Öffentliche Grün- und Freiflächen als soziale Interaktionsräume für Kinder	24
2.3.5 Öffentliche Grün- und Freiflächen als soziale Interaktionsräume für Betagte und Behinderte.....	25
2.3.6 Fazit.....	25
2.4 Bewertungskriterien und Verfahren für städtische Freiflächen unter Berücksichtigung verschiedener Anspruchsgruppen.....	26
2.4.1 Abwägungsprobleme bei der Gestaltung von Freiräumen.....	26
2.4.2 Anspruchsgruppen.....	26
2.4.3 Einflussgrößen auf den Besuch städtischer Freiflächen	27
2.4.4 Beispiel für eine quantitative Methode zur Abschätzung der Freiraumattraktivität.....	27
2.4.5 Einschätzung der Methode	28
3 Fallbeispiele städtischer Freiraumplanungen	29
3.1 Einleitung.....	30
3.2 Beispiele zur Freiraumplanung in Zürich.....	30
3.2.1 Umnutzung des Industriegebiets Oerlikon in Zürich-Nord	30
3.2.2 Frau – Stadt – Angst – Raum	32
3.3 Das Planwerk Innenstadt in Berlin.....	35
3.3.1 Einbindung der Freiraumplanung in die Stadtplanung	35
3.3.2 Zweck des Planwerks Innenstadt Berlin	35
3.3.3 Freiraumkonzept des Planwerks	35
3.3.4 Fazit.....	37
3.4 Das Grün- und Freiraumkonzept Basel-Nord – 10 Jahre danach.....	37
3.4.1 Ziele des Freiraumkonzepts	37
3.4.2 Evaluation der Konzeptverwirklichung nach 10 Jahren.....	38

4	Basler Freiräume im Urteil der Nutzer	41
4.1	Vorgehensweise der Untersuchung.....	42
4.2	Barfüsserplatz.....	43
4.2.1	Untersuchungsgebiet.....	43
4.2.2	Nutzung.....	43
4.2.3	Beurteilung des Barfüsserplatzes.....	44
4.2.4	Einschätzung der Geschäftsinhaber.....	45
4.2.5	Expertengespräche.....	46
4.2.6	Verbesserungskonzept.....	46
4.3	Steinenvorstadt und Freie Strasse.....	48
4.3.1	Untersuchungsgebiet.....	48
4.3.2	Nutzung.....	48
4.3.3	Verbesserungswünsche.....	48
4.3.4	Verbesserungskonzept.....	48
4.4	St. Johannis-Park.....	50
4.4.1	Untersuchungsgebiet.....	50
4.4.2	Nutzung.....	50
4.4.3	Beurteilung des St. Johannis-Parks.....	50
4.4.4	Verbesserungskonzept.....	52
4.5	Kannenfeldpark.....	53
4.5.1	Untersuchungsgebiet.....	53
4.5.2	Nutzung.....	53
4.5.3	Beurteilung des Kannenfeldparks.....	53
4.5.4	Verbesserungswünsche der Parkbesucher.....	53
4.5.5	Verbesserungskonzept.....	54
4.6	Münsterplatz.....	56
4.6.1	Untersuchungsgebiet.....	56
4.6.2	Nutzung.....	56
4.6.3	Beurteilung des Münsterplatzes.....	57
4.6.4	Verbesserungskonzept.....	57
4.7	Marktplatz.....	58
4.7.1	Untersuchungsgebiet.....	58
4.7.2	Nutzung.....	58
4.7.3	Beurteilung des Marktplatzes.....	59
4.7.4	Verbesserungskonzept.....	60
4.8	Kleinbasler Rheinufer.....	61
4.8.1	Untersuchungsgebiet.....	61
4.8.2	Nutzung.....	61
4.8.3	Beurteilung des Rheinufers.....	62
4.8.4	Verbesserungskonzept.....	62
4.9	Schützenmattpark.....	64
4.9.1	Untersuchungsgebiet.....	64
4.9.2	Nutzung.....	64
4.9.3	Beurteilung des Schützenmattparks.....	65
4.9.4	Verbesserungskonzept.....	66
4.10	Theaterplatz.....	67
4.10.1	Untersuchungsgebiet.....	67
4.10.2	Nutzung.....	67
4.10.3	Beurteilung des Theaterplatzes.....	67
4.10.4	Verbesserungskonzept.....	69

4.11	Fazit	70
4.11.1	Häufige Verbesserungswünsche	70
4.11.2	Akzeptanz der Multifunktionalität von Freiflächen	70
4.11.3	Funktionalität und lokaler Bedarf als wichtige Beurteilungskriterien für Freiflächen	70
A	Anhang	71
A. 1	Detailergebnisse der Evaluation 1998 des Grün- und Freiraumkonzepts Basel-Nord von 1989	72
A. 2	Kleinhüningen – Dorf	72
A. 3	Kleinhüningen – Hafen	74
A. 4	Klybeck	76
A. 5	Klybeck – Südost	78
A. 6	Matthäus	79
A. 7	Wiesenpromenade	81
A. 8	St. Johann – Nordwest	82
A. 9	St. Johann – Ost	84
A.10	St. Johann Vorstadt	86
A.11	Am Ring	87

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 2.1:	Ähnlichkeit der Lebensräume von Siedlung und Landschaft	19
Abb. 2.2:	Fiktives Beispiel eines Freiraum-Bewertungsformulars	28
Abb. 3.1:	Zentrum Zürich Nord: Planungsgebiet mit Freiräumen	31
Abb. 3.2:	Tramhaltestelle unter der Europabrücke	33
Abb. 3.3:	Neu gestalteter Bereich am Spreeufer/Berlin	36
Abb. 4.1:	Untersuchungsgebiete der Besucherbefragung	42
Abb. 4.2:	Ansicht des Barfüsserplatzes	43
Abb. 4.3:	Gründe für den Besuch des Barfüsserplatzes	44
Abb. 4.4:	Aufenthaltsdauer auf dem Barfüsserplatz	44
Abb. 4.5:	Mängel des Barfüsserplatzes	45
Abb. 4.6:	Verbesserungswünsche für den Barfüsserplatz	45
Abb. 4.7:	Barfüsserplatz mit Umgestaltungsmöglichkeiten	47
Abb. 4.8:	Gründe für den Besuch der Fussgängerzonen	49
Abb. 4.9:	Verbesserungswünsche für die Fussgängerzonen	49
Abb. 4.10:	Frequentierung des St. Johannis-Parks	50
Abb. 4.11:	Gründe für den Besuch des St. Johannis-Parks	50
Abb. 4.12:	Vorzüge des St. Johannis-Parks	51
Abb. 4.13:	Mängel des St. Johannis-Parks	51
Abb. 4.14:	Ansicht vom St. Johannis-Park	52
Abb. 4.15:	Ansicht vom Kannenfeldpark	52
Abb. 4.16:	Gründe für den Besuch des Kannenfeldparks	53
Abb. 4.17:	Vorzüge des Kannenfeldparks	54
Abb. 4.18:	Mängel des Kannenfeldparks	54
Abb. 4.19:	Verbesserungswünsche für den Kannenfeldpark	55
Abb. 4.20:	Gründe für den Besuch des Münsterplatzes	56
Abb. 4.21:	Herkunft der Besucher des Münsterplatzes	57
Abb. 4.22:	Verbesserungswünsche für den Münsterplatz	57
Abb. 4.23:	Gründe für den Besuch des Marktplatzes	58

Abb. 4.24:	Mängel des Marktplatzes	59
Abb. 4.25:	Verbesserungswünsche für den Marktplatz.....	59
Abb. 4.26:	„Viel Platz“ auf dem Marktplatz.....	60
Abb. 4.27:	Frequentierung des Rheinufers.....	61
Abb. 4.28:	Altersstruktur der Besucher des Rheinufers	61
Abb. 4.29:	Aufenthaltsdauer in Bereichen des Rheinufers.....	62
Abb. 4.30:	Besucher nach Altersgruppen in Bereichen des Rheinufers.....	63
Abb. 4.31:	Mängel des Rheinufers nach Altersgruppen	63
Abb. 4.32:	Promenade am Rheinufer	63
Abb. 4.33:	Frequentierung des Schützenmattparks.....	64
Abb. 4.34:	Gründe für den Besuch des Schützenmattparks.....	65
Abb. 4.35:	Skulpturen im Schützenmattpark.....	66
Abb. 4.36:	Mängel des Schützenmattparks	66
Abb. 4.37:	Alterszusammensetzung der Besucher des Theaterplatzes.....	67
Abb. 4.38:	Gründe für den Besuch des Theaterplatzes	68
Abb. 4.39:	Vorzüge des Theaterplatzes	68
Abb. 4.40:	Mängel des Theaterplatzes.....	68
Abb. 4.41:	Verbesserungswünsche für den Theaterplatz	68
Abb. 4.42:	Serra-Plastik vor dem Theater.....	69
Abb. 4.43:	Ruheplatz beim Theater.....	69
Abb. A.1:	Untersuchungsgebiete Kleinhüningen-Dorf, Kleinhüningen-Hafen und Klybeck	72
Abb. A.2:	Untersuchungsgebiete Klybeck-Südost und Matthäus	78
Abb. A.3:	Untersuchungsgebiet St. Johann Nordwest	83
Abb. A.4:	Untersuchungsgebiete St. Johann-Ost, St. Johann-Vorstadt und Am Ring	85

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1.1:	Potentiale städtischer Freiflächen	12
Tab. 3.1:	Umsetzungsbilanz des Freiraumkonzepts Basel-Nord	38
Tab. 4.1:	Alters- und geschlechtsspezifische Unterschiede in der Nutzung des Schützenmattparks.....	65

Freiräume in Basel

Zusammenfassung

Freiräume sind ein wesentlicher Bestandteil städtischen Lebens. Ihre Bedeutung spiegelt sich in vielfältigen Wirkungen im ökonomischen, sozialen und ökologischen Gefüge der Stadt. Gerade diese oft gleichzeitig anfallende Vielfalt und Streuung der Wirkungen städtischer Freiräume in Verbindung mit der Schwierigkeit, diese Wirkungen in ökonomisch handelbare Werte zu transferieren, führt tendenziell zu einer Unterversorgung der Stadt mit Freiräumen. Freiräume bedürfen daher des besonderen Schutzes des Gemeinwesens.

Im Sommer 1998 wurden von Studenten des Departements Geographie der Universität Basel Materialien zur Freiraumplanung ausgewertet, der Umgang mit Freiräumen in verschiedenen Städten analysiert, eine Befragung von Besuchern städtischer Freiflächen in Basel durchgeführt und Beobachtungen im Feld vorgenommen. Die hier vorgestellten Ergebnisse liefern einen Überblick über Funktionen städtischer Freiräume sowie unterschiedliche Strategien und Schwierigkeiten der Freiraumplanung. Schliesslich wird auch ein Einblick in die Meinung der Basler zu ausgewählten Freiräumen der Stadt geboten.

Die Auffächerung der Funktionen städtischer Freiräume zeigt, dass die Güte der Freiraumversorgung nicht alleine von der Ausdehnung, sondern vor allem von der sozialen, ökologischen und ästhetischen Wirkung der Freiräume abhängt. Dabei können sich unterschiedliche Freiraumfunktionen durchaus räumlich überlagern.

Die Vielschichtigkeit von Freiräumen spiegelt sich auch in den vorgestellten Beispielen städtischer Freiraumplanungen: Sie zeigen neuartige Formen der Freiraumgestaltung im Zuge des städtebaulichen Grossprojekts Zürich-Nord,

die oft vernachlässigten Anforderungen von Frauen an Freiräume am Beispiel Zürich-Grünau und die Einbindung der Freiraum- in die städtebauliche Gesamtplanung in Berlin. Das Beispiel des im Herbst 1989 aufgestellten Grün- und Freiraumkonzepts Basel-Nord zielt auf spezifische Basler Randbedingungen ab: Angesichts der weitgehenden Überbauung des Kantons befasst es sich überwiegend mit Möglichkeiten der Optimierung bestehender Freiflächen und der Umnutzung derzeit überbauter Areale. Die Vorschläge des Grün- und Freiraumkonzepts wurden gemäss den studentischen Feldforschungen bis 1998 nur teilweise umgesetzt. Besonders der Gewinn zusätzlicher Freiräume aus der Transformation unternutzter Gewerbe- und Industrieflächen ist von vielfältigen Bedingungen abhängig und kann allenfalls langfristig realisiert werden. Freiräume werden deshalb in Basel auf absehbare Zeit knapp bleiben. Der Gestaltung und Nutzbarkeit der bestehenden öffentlichen Freiräume sollte deshalb die gleiche Aufmerksamkeit zuteil werden, wie dies auch bei stadtpprägenden Gebäuden der Fall ist.

Die Befragung von Besuchern städtischer Freiräume machte schliesslich deutlich, dass die wenigen Freiräume Basels tatsächlich mit unterschiedlichsten Motiven rege in Anspruch genommen werden. Dies darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass auch Kritik am Angebot städtischer Freiräume geübt wurde. Dabei wurden nur selten grundlegende Umgestaltungen der einzelnen Areale gefordert, sondern eher eine unzureichende Ausstattung und Gestaltung im Detail bemängelt. Diese Studie zeigt, dass man offensichtlich schon mit einfachen Aufwertungsmaßnahmen wie Sitzgelegenheiten, einfallsreichen Spielgeräten oder häufigerer Reinigung Annehmlichkeit und Gebrauchswert städtischer Freiräume erheblich verbessern kann.

1 Einleitung



1.1 Freiräume im Stadtgefüge

Die Begriffe Freiraum oder Freifläche sind nicht offiziell definiert und werden deshalb unterschiedlich ausgelegt. In dieser Arbeit werden unter Freiräumen alle nicht mit Hochbauten überstellten Areale verstanden. Wichtige Merkmale zur Unterscheidung von Freiräumen sind ihr Status bezüglich der Aneignungsrechte (privat – kollektiv – öffentlich) und die Art der physischen Flächenbelegung (vegetationsbestanden – unversiegelt – versiegelt, aber frei von Hochbauten). Der Schwerpunkt der folgenden Betrachtungen liegt auf öffentlichen Flächen. Sie umfassen sowohl Parks, als auch Plätze, Schulhöfe oder Strassen und Wege.

Freiräume sind keineswegs nur Restflächen zwischen den Baukörpern der Stadt, sondern wesentlicher Bestandteil des Stadtgefüges. Die Wirkungen von Freiräumen sind dabei sehr vielschichtig (Tab. 1.1):

Vor allem unversiegelte und vegetationsbestandene Flächen erlauben die Nutzbarmachung natürlicher Prozesse wie Versickerung von Niederschlägen ins Grundwasser, Ausfilterung von Schadstoffen oder Zufuhr und Produktion von Frisch- und Kaltluft. Als Fläche für Ruhe, Sport und Spiel oder als gliederndes Element im Stadtbild verbessern Freiflächen direkt die Annehmlichkeiten des Lebens in der Stadt.

Ein wichtiger Aspekt städtischer Freiräume lässt sich dabei besonders schwer fassen, er taucht deshalb auch auf den Anspruchslisten der Bürger an ihre Freiräume kaum auf und soll gerade deshalb noch erwähnt werden. Es ist dies der Charakter von Freiräumen als öffentlicher Raum, also als Forum für städtisches Leben, welches vielfältige Begegnungen, Anregungen und Interaktionsmöglichkeiten für die Bewohner der Stadt erlaubt. Eine derartige unmittelbare

und ungeplante Begegnung mit unterschiedlichsten Ideen und Lebensweisen kann auch mit Internetkommunikation oder sporadisch organisierten Zusammenkünften wie zum Beispiel Fachkonferenzen nicht ersetzt werden. Dieser „produktive“ Charakter öffentlicher Freiräume ist eine typische Stärke der Stadt und lässt sich mit meist einseitig kommerziell ausgelegten und kontrollierten, synthetischen neuen Zentren (Einkaufs-Galerien, Freizeiterlebnisparks, Sport-Center usw.) oder Siedlungen mit ihren abgekapselten „Teil-Öffentlichkeiten“ nur schwer nachbilden.

Tab. 1.1: Beispiele für Potentiale städtischer Freiflächen

Nutzung natürlicher Kreisläufe:

- Klimaverbesserung durch Frischluftzufuhr und Temperatureausgleich
- Versickerung und Filterung von Niederschlägen
- Lebensraum für Tiere und Pflanzen
- Landwirtschaftlicher Anbau

Gebrauch für menschliche Aktivitäten:

- Erholung und Ruhe
- Spiel und Sport
- Begegnung
- Kulturstätte

Städtebauliche Wirkung:

- Raumgliederung, Stadtbildverschönerung
- Erschliessung
- Strategische Reservefläche
- Barriere für Lärm- und Schadstoffemissionen
- Sichtschutz oder Ausblick

Vgl.: JACSMAN & SCHILTER 1995, ERMER ET AL. 1996, CRUDES 1994.

1.2 Zielsetzung und Übersicht des Projekts

Diese vielfältigen Wirkungen und Ansprüche an Freiräume machen den Umgang mit diesen Flächen schwierig. Gerade in einer dicht bebauten und in einigen Quartieren nur spärlich mit Freiräumen ausgestatteten Stadt wie Basel stellt dies hohe Anforderungen an die Stadtplanung.

Im Rahmen eines Geländepraktikums und Methodikkurses wurde im Jahr 1998 von Dozenten und Studierenden des Geographischen Instituts ein Projekt zum Thema städtische Freiräume durchgeführt. Absicht dieses Projektes war es, einen Überblick über Stärken und Schwächen von Freiräumen, die Einschätzung ausgewählter Freiräume

in Basel durch ihre Nutzer sowie die Umsetzung städtischer Freiraumplanungen in Basel zu gewinnen. Diese Ausrichtung als Projekt machte es notwendig, dass der studentischen Selbständigkeit beim Anwenden von Verfahren und Entwerfen von Lösungen bisweilen Vorrang vor einer streng zielorientierten, einheitlichen Ausarbeitung gegeben wurde.

In Kapitel 2 werden einzelne, wichtige Wirkungen von Freiräumen und die Möglichkeiten ihrer Stärkung von den Projektteilnehmern eruiert. Hierbei zeigt es sich, dass oft schon kleine Details einzelne vorteilhafte Wirkungen von städtischen Freiräumen verbessern können.

Schutz und Verbesserung der erwünschten Wirkungen von Freiräumen erfordern politisches und planerisches Handeln. In Kapitel 3 werden Beispiele für den Umgang mit Freiräumen aus Zürich, Berlin und Basel vorgestellt. Dabei führen die voneinander abweichenden Ausgangslagen und Problemstellungen zu unterschiedlichen Strategien in diesen Städten. Für das Beispiel des von 1989 stammenden Grün- und Freiraumkonzepts Basel-Nord wurde die Umsetzung damaliger Massnahmenvorschläge anhand der heutigen Situation im Norden der Stadt überprüft. Dabei stellte sich heraus, dass eine Reihe von Massnahmenvorschlägen des Freiraumkonzepts noch nicht umgesetzt wurde. Dies gilt vor allem für Vorhaben zur Umnutzung bisher gewerblicher Flächen. Gerade solche komplexeren Vorhaben lassen sich nur nach Abstimmung mehrerer Akteure (Eigentümer) der Flächen, mögliche Investoren, anvisierte Nutzer, städtische Verwaltung) verwirklichen.

Die Beurteilung und planerische Behandlung von Freiräumen sollte sich nicht nur auf die in Kapitel 2 vorgestellten allgemeinen, objektiven Kriterien stützen. Wichtige Hinweise für Verbesserungsmöglichkeiten im Einzelfall lassen sich aus den Einschätzungen und Anregungen der Nutzer von Freiräumen gewinnen. Zu diesem Zweck wurden Besucher von neun ausgewählten Freiflächen in Basel nach Mängeln, Vorzügen und Verbesserungsvorschlägen aus ihrer Sicht befragt. Daraus wurden vordringliche Massnahmen für die untersuchten Flächen abgeleitet. Diese Ergebnisse werden in Kapitel 4 vorgestellt.

Literatur

- CRUDES, G. (1995): Stadtstrukturelles Entwerfen. Stuttgart, Berlin, Köln.
ERMER, K, HOFF, R. & R. MOHRMANN (1996): Landschaftsplanung in der Stadt. Stuttgart.
JACSMAN, J. & R. CH. SCHILTER (1995): Landschaftsplanung - Aufgaben, grundsätze, Konzepte und Methoden für eine ökologisch orientierte Raumplanung. - = Lehrmittel des Instituts für Orts-, Regional- und Landesplanung, ETH Zürich.

2 Arten und Wirkungen städtischer Freiräume



2.1 Ökologische Bedeutung städtischer Frei- und Grünflächen sowie Formen und Methoden ihrer Gestaltung¹

2.1.1 Wirkungen städtischer Grünflächen

Neben den grossteils versiegelten Strassen und Plätzen sind Grünräume eine wichtige Teilmenge städtischer Freiräume. Als Grünräume werden die überwiegend unversiegelten und vegetationsbestimmten Freiräume bezeichnet (SCHWARZE & RÜDISÜLI 1992: 3). Diese dienen nicht nur zum Schutz der Natur in der Stadt, sondern auch der Erhaltung der städtischen Lebensqualität. Beide Wirkungen werden auch im Bundesgesetz über die Raumplanung und im Bundesgesetz über den Umweltschutz explizit erwähnt. Die Erhöhung oder Erhaltung der städtischen Lebensqualität durch Grünflächen ist auf deren vielfältige Wirkungen zurückzuführen, die sich teilweise ergänzen oder sogar gegenseitig bedingen. So wirkt eine unversiegelte Fläche positiv auf den Wasserhaushalt und auf das Lokalklima; zudem ist sie Lebensraum für Tiere und Pflanzen und bietet den Bewohnern Fläche zur Benutzung. Im Bereich der städtischen Frei- und Grünflächen können aber auch Anspruchskonflikte entstehen. So müssen beispielsweise Oberflächen aus Sicht von Spaziergängern trittfest sein, andererseits sollen sie aus Sicht der Erhaltung von natürlichen Kreisläufen wasserdurchlässig und -speichernd sein. Im Folgenden wird die ökologische Wirkung der Freiräume in der Stadt im Vordergrund stehen. Dabei wird zuerst die Rolle von Freiflächen für Klima und Lufthygiene, Boden und Wasserhaushalt, Pflanzen und Tiere beurteilt, bevor auf die konkrete Gestaltung von Frei- und Grünflächen in Bezug auf diese Wirkungen eingegangen wird.

2.1.2 Einzelne Wirkungsfelder

Klimaverbesserung / Lufthygiene

Die Besonderheit des Stadtklimas spiegelt sich in einer Überwärmung der Stadt gegenüber dem Freiland wider (STÜLPNAGEL v. 1987: 4f.), denn die städtischen Böden (Beton, Asphalt, Steine) haben ein anderes Wärmeleitvermögen und eine andere Wärmekapazität als natürliche Boden-substrate. Die Baustruktur der Stadt führt zudem am Tag durch Oberflächenvergrösserung zu verstärkter Absorption der Strahlung, in der Nacht infolge Horizonteneinengung zu verminderter Ausstrahlung in die Atmosphäre. Die Gebäudewände reflektieren darüber hinaus kurzweilige Strahlung in die Umgebung. Bekannt ist das Phänomen der städtischen Dunsthaube durch die Emission von gasförmigen, flüssigen und staubförmigen Luftbeimengungen, die u.a. die Einstrahlung und die Gegenstrah-

lung beeinflussen (Glashauseffekt). Auch die künstliche Wärmezeugung durch Kraftwerke, Industrie, Heizung und Verkehr, die in Städten schon etwa 20-40 Prozent der Strahlungsbilanz erreichen kann (STÜLPNAGEL v. 1987: 5), führt zu einer zusätzlichen Erwärmung der bodennahen Atmosphäre. Schliesslich erhöht die Bebauungsstruktur der Städte die Oberflächenrauigkeit und beeinflusst so die Windverhältnisse.

Freiflächen in Innenstadtbereichen können in vielfältiger Weise zu einer Verbesserung der stadtklimatischen Situation beitragen. Die positive Wirkung von Grünanlagen auf das Klima und die Luftqualität in Städten wird durch die Grösse, den Aufbau und die Zusammensetzung der vegetationsbestandenen Flächen bestimmt. Zusammenfassend lässt sich die klimatische Bedeutung innerstädtischer Grünflächen folgendermassen charakterisieren (STÜLPNAGEL v. 1987: 14ff.):

- „Grünanlagen können, wenn sie mit einer ausreichenden Menge von Bäumen oder Sträuchern ausgestattet sind, erhebliche Mengen an Schadstoffen, besonders aber an Staubpartikeln aus der bodennahen Atmosphäre ausfiltern“ und so zur Verbesserung der Lufthygiene beitragen.
- „Bäume und Sträucher absorbieren einen beträchtlichen Teil der Sonneneinstrahlung.“
- „Vegetationsflächen reichern die Luft mit Wasserdampf an. Somit haben diese einen von versiegelten städtischen Oberflächen grundsätzlich verschiedenen Wärmehaushalt.“ Die Verdunstung beansprucht einen Teil der eingestrahelten Energie, der dann nicht mehr als Wärme an die Luft abgegeben wird.
- „Aufgrund der Abschattung durch Baum- und Strauchbestände, der Verdunstungskühlung und der geringen Wärmeleitfähigkeit der vegetationsbestandenen Flächen erfahren Grünanlagen eine Abkühlung gegenüber der bebauten Umgebung.“
- Zusammen mit dieser Temperaturminderung führt die Verdunstung eines Teils der Niederschläge, die auf versiegelten Oberflächen rasch in die Kanalisation abgeleitet werden würden, zu einem Anstieg der relativen Feuchte gegenüber der bebauten Umgebung.
- Grössere Pflanzen erhöhen die Oberflächenrauigkeit und verringern so den bodennahen Wind.

Von besonderem Interesse ist es, inwieweit sich diese klein-klimatischen Eigenschaften der Grünanlagen auch noch in die bebaute Umgebung hinein auswirken. Eine Beeinflussung der Umgebung ist möglich, wenn Luftmassen aus

der Grünfläche durch Winde in die Umgebung hinein getragen werden, oder wenn durch thermisch bedingte Ausgleichszirkulationen ein Luftaustausch mit den bebauten Bereichen stattfindet. Die Eindringtiefe derartiger „Kaltluftströme“ wird neben der Grösse der Grünanlage von der Gestaltung und Einfassung einer Grünfläche und von der Art der sie umgebenden Bebauung bestimmt. Liegt eine Grünfläche z.B. in einer Mulde oder wird sie von geschlossener Bebauung umgeben, so wird der Luftaustausch mit der wärmeren Umgebung behindert und die Eindringtiefe verkürzt (Oaseneffekt). Öffnungen in der Bebauung mit sich daran anschliessenden Strassen können jedoch als Schneisen die kühlere, feuchtere Luft ableiten (SUKOPP & WITTIG 1993: 144f.). Höhe und Dichte der Bebauung sowie Grösse und Bewuchs der Grünfläche bestimmen also die Eindringtiefe der aus der Grünfläche stammenden Luft. Mit Hilfe der Stadtplanung kann so die klimaökologische Wirkung von Freiflächen beeinflusst werden.

Ökologische Wirkung des Bodens

In Böden laufen Prozesse ab, die für alle Ökosysteme und deren Teile von elementarer Bedeutung sind. Der Boden ist ein mit Wasser, Luft und Lebewesen durchsetztes, und unter dem Einfluss der Umweltfaktoren Luft und Wasser entstandenes und im Laufe der Zeit sich weiterentwickelndes Umwandlungsprodukt mineralischer und organischer Substanzen (STEINBACH, HERZ & JACOB 1993: 55). Viele Böden städtischer Freiflächen wurden seitens des Menschen so stark verändert, dass sie oft die ursprünglichen Wirkungen im Naturhaushalt verloren haben. Böden sind in der Stadt vor allem Stellfläche für Industriebetriebe, Gebäude, Strassen- und Bahnkörper und somit meistens versiegelt. Es verbleiben daher nur wenige städtische Frei- und Grünflächen wie z.B. strassenparallele Grünstreifen, Parks und Friedhöfe, Hausgärten, Sport- und Spielplätze sowie Kleingärten. Nur dort können die Böden noch eine gewisse Rolle für den Naturhaushalt spielen. Die nicht versiegelten Böden haben unter anderem folgende Bedeutung (PIETSCH & KAMIETH 1991: 55):

- Böden dienen als Nährstoffspeicher und Verankerung für Pflanzen. Wichtig ist der Boden auch als Lebensraum u.a. für die Destruenten.
- Organische (pflanzliche und tierische) Abfallstoffe werden unter Mitwirkung der Destruenten mineralisiert und die Nährstoffe wieder für natürliche Stoffkreisläufe verfügbar gemacht. Über Abgase, Abfälle und Abwässer vom Menschen eingetragene organische sowie anorganische Schadstoffe (z.B. Blei, Cadmium und Zink) können nicht immer transformiert werden. Sie werden teilweise im Boden ausgefiltert und reichern sich zu bedrohlichen Konzentrationen für Pflanzen und die sich davon

ernährenden Tiere und Menschen an.

- Der Boden wirkt regulierend im Landschaftswasserhaushalt. Er ist Filter und Speicher von Niederschlagswasser. Damit wird die Versorgung von Pflanzen mit Wasser stabilisiert, die Grundwasserneubildung gesteigert und so auch eine Entlastung der Kanalisation bewirkt. Gleichzeitig wird das durch die Bodenschichten sickernde Regenwasser gereinigt. Solche Puffereigenschaften führen jedoch zu verminderten Bodenqualitäten, da sich das Puffervermögen erschöpft.

2.1.3 Planung und Umsetzung der Freiraumgestaltung

Grün- und Freiräume in Leitbildern und Gesetzen

Planung ist das von Absichten geleitete Vorbereiten zukünftiger Handlungen. Solche Absichten werden oft in einem Leitbild zusammengefasst. Ein Leitbild für die Gestaltung von Naturräumen sollte zum Ziel haben, für die Förderung von einheimischen Pflanzen und Tieren, für den unmittelbaren Kontakt der Menschen mit der Natur sowie für die Erhaltung der Lebensgrundlagen im Siedlungsraum gute Voraussetzungen zu schaffen (BUWAL 1995: 15ff.). Die Spielräume der ökologischen Gestaltung von Freiräumen sind begrenzt durch Eigentumsverhältnisse, die bereits bestehende Bebauung und andere Ansprüche an Freiflächen, wie sie in späteren Beiträgen beschrieben werden. Natürlich darf die Gestaltung und Nutzung von Freiräumen auch nicht im Widerspruch zu Gesetzen stehen. Die bestehenden Gesetze und Verordnungen lassen der Umsetzung von naturnaher Gestaltung aber relativ viel Spielraum. Grundlage bilden Bundesgesetze (Raumplanung, Umweltschutz, Natur- und Heimatschutz, Gewässerschutz, Fuss- und Wanderwege) und kantonale Verordnungen. Die Gesetze verfügen Siedlungsräume naturnah zu gestalten, enthalten aber wenige direkte Verpflichtungen und konkrete Massnahmen. Im Mittelpunkt stehen der präventive Schutz und die Aufwertung natürlicher Lebensgrundlagen sowie der ökologische Ausgleich.

Der Vollzug und die Durchsetzung von Bundesgesetzen ist Aufgabe der Kantone und – falls diese die Zuständigkeit weiterdelegieren – der Gemeinden. Bestimmungen über die Umgebungsgestaltung und -pflege sind meist an Bauten und Anlagen gebunden und werden deshalb in kantonale Bau- und Planungsgesetze, Natur- und Heimatschutzgesetze bzw. in kommunale Bauordnungen und Baureglemente aufgenommen. Eine wichtige Rolle spielt hier die Ortsplanung. Über Zonenplan, Bauordnung und Sondernutzungspläne prägt sie die Nutzung und das Bild der Siedlungsflächen. Bezüglich Naturnähe und Ökologie sind die Vorgaben in vielen Kantonen und Gemeinden noch lückenhaft und unverbindlich. Im Rahmen der Revi-

sion kantonaler und regionaler Richtpläne werden diese Aspekte jedoch stärker berücksichtigt.

Die Umsetzung naturnaher Gestaltung und ökologischer Aufwertung erfolgt noch immer zu einem grossen Teil auf freiwilliger Basis. Zu weiteren Aktivitäten anregen können hier Broschüren von Umweltschutzverbänden, kommunale Merkblätter und bereits ausgeführte Projekte. Meist sind aber finanzielle Anreize wirkungsvoller als Appelle an die Freiwilligkeit. Die Bereitschaft, Stadtbäche zu öffnen, Böden zu entsiegeln, Grünflächen zu renaturieren und Dachflächen zu begrünen, kann vergrössert werden, wenn die Umsetzung der Massnahmen finanziell gefördert wird. Bund, Kantone und Gemeinden haben es weiterhin in der Hand, bei öffentlichen Bauten und Anlagen gute Lösungen auszuarbeiten und die Vorbildrolle zu übernehmen. Sie können ausserdem private Initiativen unterstützen und Grundlagen schaffen, die der Grünraumgestaltung förderlich sind (BUWAL 1995: 18ff.).

Konzepte und Massnahmen

Die Erhaltung und Vergrösserung der nützlichen Wirkungen von Grünflächen können durch Massnahmen auf verschiedenen Massstabsebenen erreicht werden. Auch im städtischen Umfeld können ökologisch wertvolle mit freier Landschaft vergleichbare Lebensräume entstehen (Abb. 2.1). Zum einen lässt sich das Stadtgebiet durch weiträumige städtische Grünzüge gliedern, die sich an örtlichen Gegebenheiten des Reliefs (Bachtäler, Höhenzüge, Rinnen) orientieren. Zum anderen sollten auch innerhalb der Siedlungsgebiete Bereiche von der Bebauung freigehalten, zugänglich gemacht und begrünt werden. Die Binnenbereiche können als Gärten, Obstwiesen und Spielbereiche genutzt werden (STEINEBACH, HERZ & JACOB 1993: 74f.).

Ökologisch von Bedeutung ist die Vernetzung der Grünflächen durch Hecken, Saumwege und andere Grünstreifen. Sie dienen zahlreichen Kleinlebewesen als Korridore und Verbindungswege und werden von Flora und Fauna als Rückzugsgebiete benutzt. Für die Stadt wirken grössere, vernetzte Grünflächen zudem als wichtige Entlüftungs- und Klimaschneisen. Im kleinräumigen Masstab gelten folgende Massnahmen als besonders förderungswürdig (BUWAL, 1995: 18):

- Nutzung der Depots von Humus und Aushubmaterial als ideale Standorte für kurzlebige Pflanzengesellschaften.
- Bei der Verwendung von Erdmaterialien zur Neugestaltung der Umgebung sollten möglichst wenig Bereiche humusiert werden. Der Verzicht auf Humus bringt viele Vorteile: Arten- und blütenreiche Vegetation, weniger Pflege dank verlangsamtem Wachstum, Erosionsschutz dank tieferer Durchwurzelung.

- Begrünte Fassaden bilden eine lebendige Naht zwischen drinnen und draussen. In dicht überbauten und stark versiegelten Quartieren bieten sie Vögeln, Schwebfliegen, Hummeln, Spinnen, Schmetterlingen und anderen Tieren Unterschlupf und Nahrung. Das Begrünen von Fassaden ist kostengünstig und praktisch. Das Blattwerk kühlt das Haus im Sommer, schützt die Fassade vor Wind und Regen und bindet den Strassenstaub. Ist die Bepflanzung fachgerecht angebracht, kann sie zudem die Lebensdauer des Wandverputzes verlängern.
- In dicht bebauten Gebieten machen Dächer grosse Anteile der Oberflächen aus. Begrünte Dächer erhöhen die Wohnlichkeit: Sie sind schön anzusehen, gleichen Temperaturschwankungen aus, halten Schmutzpartikel aus der Luft zurück und entlasten das Kanalisationssystem, indem sie Regenwasser zurückhalten. Fachgerecht begrünte Dachflächen bieten zahlreiche bautechnische Vorteile und haben eine längere Lebensdauer. Gräser und Sträucher schützen die Dachhaut vor Sturmschäden, extremen Temperaturen, häufigem Wechsel von Frost und Tau und vor UV-Strahlen.
- Rutschgefährdete Böschungen an Strassen, steilen Hanglagen oder Ufern können durch Lebendverbau wirksam gesichert werden. Ingenieurbiologische Verbauungen benötigen zwar mehr Platz als Beton- und andere Hartbauten, bieten aber grosse Vorteile. Die Erstellung ist meist kostengünstiger als die von Hartbauten und kann unter Verwendung lokaler, natürlicher, biologisch abbaubarer Materialien erfolgen. Das Werk lässt sich harmonisch in die Umgebung einpassen und bietet Lebensraum für einheimische Pflanzen und Tiere.
- Graswälle dienen als lebendige Mauern zum Unterteilen unterschiedlich genutzter Grünbereiche oder als Rasenbänke.
- Mauern sind keine kurzlebigen Ruderalstandorte, sondern dauerhafte Pionierstandorte, die im Anfangsstadium der Bodenbildung stehenbleiben, da das angesammelte Feinmaterial immer wieder wegrieselt oder weggeschwemmt wird. Der Aufbau eines dauerhaften Mauerbewuchses dauert Jahrzehnte bis Jahrhunderte und kann ökologisch nicht kurzfristig ersetzt werden. Bestehende Trockenmauern sollten deshalb als kostbare Natur- und Denkmalschutzobjekte behandelt werden.
- Treppen können fest gebaut und dennoch bewachsen sein. Je nach Beanspruchung und Ort werden sie dauerhaft gebaut oder naturnah belassen. Treppen mit unvermörtelten Blockstufen beherbergen die gleichen Pflanzen und Tiere, wie sie auf Trockenmauern zu finden sind.
- Zäune können mit wenig Aufwand in komplexe Kleinlebensräume verwandelt werden. Naturnah bepflanzte und gepflegte Zäune sind Vernetzungselemente und dienen als Wanderwege für Kleintiere.

An vielen Orten können sie durch Niederhecken und schnittverträgliche Sträucher ersetzt werden. Ansonsten sollten sie zumindest so konstruiert sein, dass Kleinlebewesen genügend Durchschlupfmöglichkeiten haben.

- Offene Beläge, Strassenränder, Wegränder und Plätze sind an vielen Orten ökologisch sinnvoll. Sie dienen Pflanzen als Lebensraum und nehmen Regenwasser auf, das sonst dem Kanalisationssystem zugeführt werden muss. Regenwasser und anderes wenig verschmutztes Wasser hat in der Kläranlage nichts zu suchen und sollte nach Möglichkeit natürlich entwässert werden. Dadurch wird das Grundwasservorkommen an Ort und Stelle gespeist und die Kanalisation entlastet. Der Bau von Hochwasserschutzvorrichtungen kann so eingeschränkt werden. Entsiegelung ist sinnvoll, wenn der Belag nicht zu stark durch das Auslaufen von Öl, Benzin und anderen Stoffen belastet wird. Kleine Mengen von Benzin und Öl werden in bewachsenen Böden mit gutem Lufteinfluss aber innerhalb von Tagen abgebaut. Die Pflege durchlässiger Böden ist nicht aufwendiger als die von Hartbelägen.
- Ausgedolte und renaturierte Bäche bringen hohen ökologischen Gewinn und gestalten das Siedlungsgebiet attraktiver. Naturnahe Gestaltung wird erreicht durch möglichst wenig Hartverbau, offene durchlässige Sohle, variables Quer- und Längsprofil mit flachen und steilen Ufern, schnell und langsam fließende Abschnitte, unterspülte Baumwurzeln sowie Schlamm- und Kiesbänke oder Altläufe.
- Die naturnahe Begrünung berücksichtigt die einheimische Flora, orientiert sich an den besonderen Standorteigenschaften eines Ortes und lässt Veränderungen in der Artenzusammensetzung zu. Exotische Bodendecker, Ziergehölze und artenarmer Zierrasen sollten vermieden werden.

Artenvielfalt in Siedlungen entsteht in erster Linie durch eine vielfältige, kleinräumige, extensive Nutzung, die wenig reglementiert ist, und erst in zweiter Linie durch Pflegekonzepte und Management. Letztere können sich kontraproduktiv auswirken, wenn sie zu sehr durchrationalisiert sind. Naturschutz ist dann am erfolgreichsten, wenn es gelingt, ihn mit Nutzungen zu kombinieren. Ökologisch wertvolle Ruderalflora fördert man z.B. besser durch den Bau durchlässiger Wegbeläge als durch Reservate, auf denen nach einem Pflegekonzept Nutzungen simuliert werden (BUWAL 1995: 76ff.).

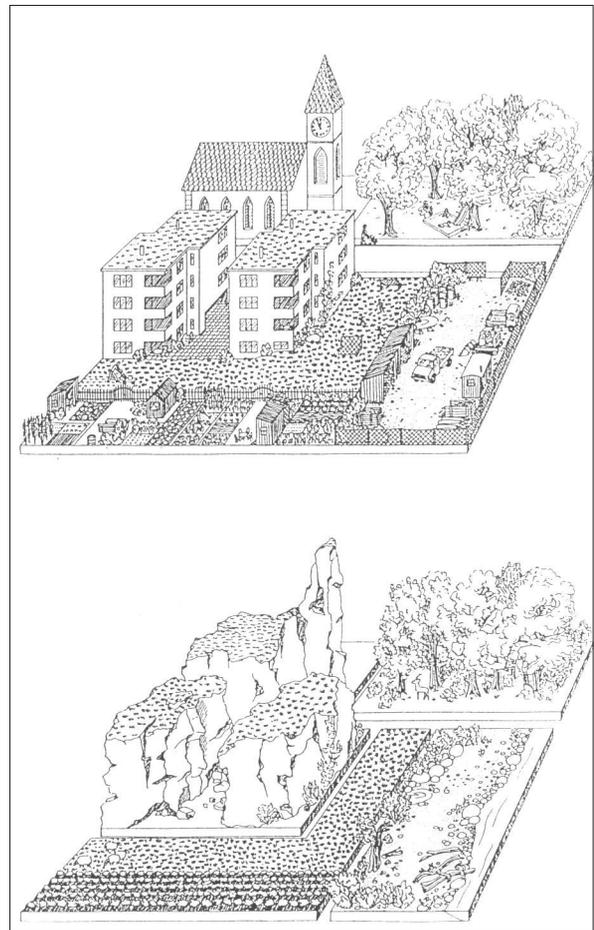
Literatur

- BUNDESAMT FÜR UMWELT, WALD UND LANDSCHAFT (BUWAL) (Hrsg.) (1995): Naturnahe Gestaltung im Siedlungsraum. Leitfaden Umwelt, 5. Bern.
- PIETSCH, J. & H. KAMIETH (1991): Stadtböden: Entwicklungen, Belastungen, Bewertung und Planung. Taunusstein.
- SCHWARZE, M. & H.-P. RÜDISÜLI (1992): Grünraum in der Stadt – Erhalten, Gestalten und Nutzen. – = Bericht 29 des Nationalen Forschungsprogrammes „Stadt und Verkehr“. Zürich.
- STEINBACH, G., HERZ, S. & A. JACOB (1993): Ökologie in der Stadt- und Dorfplanung: Ökologische Gesamtkonzepte als planerische Zukunftsvorsorge. – = Stadtforschung aktuell 40. Basel, Boston, Berlin.
- STÜLPNAGEL V., A. (1987): Klimatische Veränderungen in Ballungsgebieten unter besonderer Berücksichtigung der Ausgleichswirkung von Grünflächen, dargestellt am Beispiel von Berlin (West). Dissertation der TU Berlin. Berlin.
- SUKOPP, H., WITTIG, R. (1993): Stadtökologie. Stuttgart.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Stefan Dössegger, Beat Leingruber und Christian Spring

Abb. 2.1:

Ähnlichkeit der Lebensräume von Siedlungen und Landschaft



Quelle: BUWAL 1995: 10

2.2 Fussgängerzonen als innerstädtische Freiflächen und ihre Gestaltungsmöglichkeiten¹

2.2.1 Entwicklung von Fussgängerzonen

Seit dem zweiten Weltkrieg sind die Städte von einer Ausweitung ins Umland und von einer räumlichen Trennung unterschiedlicher Nutzungen geprägt. Zunehmend konzentrierten sich Grossbetriebe wie Warenhäuser, Büros, Banken und Versicherungen auf das Stadtzentrum, was wiederum einen hohen Beschäftigten- und Besucherverkehr erzeugt mit weiterer Verdichtung der Verkehrsströme im Stadtzentrum. Diese Entwicklung geht einher mit steigenden Bodenpreisen und Verdrängung des weniger finanzkräftigen Einzelhandels sowie der Wohnungen. Die drastisch zunehmende Verkehrsbelastung der Stadtzentren einerseits und die Ansiedlung von Einkaufszentren am verkehrsgünstigen Stadtrand andererseits beeinträchtigen die Entwicklung der Innenstädte. Fussgängerzonen wurden als städtische Oasen Mitte der 50er und 60er Jahre in deutschen Grossstädten mit dem Ziel eingesetzt, das Einkaufen in der Innenstadt leichter und attraktiver zu gestalten. Sie entstanden vorwiegend an schmalen, hochfrequentierten Geschäftsstrassen. Neu war diese Idee jedoch nicht, fand man doch bereits im Altertum Massnahmen zum Schutz der Fussgänger wie zum Beispiel in Pompei, wo bereits 30 v. Chr. fahrverkehrsfreie Zonen im öffentlichen Bereich eingerichtet worden waren (UHLIG 1979: 20). Im 17. - 18. Jh. entwickelte sich die horizontale Trennung von Fuss- und Fahrverkehr.

Nach dem zweiten Weltkrieg boten die Zerstörungen der Städte Platz für neue Planungen. Die Fussgängerzonen wurden zunächst nur spärlich und in Grossstädten eingerichtet. Sie bestehen heute aber in Städten aller Grössenordnungen. Diese Fussgängerzonen der „ersten Generation“ beschränkten sich auf Einkaufslagen der Innenstädte. Mit einer kritischeren Einstellung zu den Wirkungen des motorisierten Individualverkehrs und zunehmender Bedeutung der Freizeit wurden Beschränkungen des Kraftfahrzeugverkehrs auch als Mittel der Verkehrspolitik und zur Aufwertung von Wohnquartieren eingesetzt. So wurden häufig auch „funktionale Fussgängerzonen“ als Kombination von reiner Fussgängerzone und verkehrsberuhigter Strasse eingerichtet.

2.2.2 Wirkung städtischer Fussgängerzonen

Sozialkommunikative Wirkung

Einkaufen und Spaziergehen sind häufig ausgeübte Alltagsbeschäftigungen. Für beides sind Fussgängerzonen

gut geeignet. Durch eine meist angenehme Atmosphäre und ergänzende Gelegenheiten wie Gastronomie und Sitzbänke laden sie zu längeren Aufenthalten über das rein zweckgerichtete Einkaufen hinaus ein. Dadurch entstehen Spielräume, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Dies wird noch verstärkt durch die hohe Dichte von Passanten. Somit sind fussgängerfreundliche Einkaufsstrassen für die sozialkommunikativen Aktivitäten und die Bindung der Bürger an ihr Stadtzentrum von besonders grosser Bedeutung (MONHEIM 1980: 190). Bestätigen können dies die Zunahme der Passantenzahl und insbesondere die ansteigenden Ansprüche der Besucher an die Freizeittauglichkeit bei der Einrichtung von Fussgängerzonen (SCHLUZHEISING 1989: 23). Diese Möglichkeiten sind jedoch an vielfältige Angebote des Einzelhandels und vor allem an darüber hinausgehende Einrichtungen gebunden.

Verkehrsmässige Wirkungen von Fussgängerzonen

Die Fussgängerzonen waren in der Regel nicht als Mittel zur Verringerung des Kraftfahrzeugverkehrs insgesamt gedacht (RHOW 1993: 106). So war die Einführung von Fussgängerzonen häufig mit fussgängerfeindlichen baulichen Massnahmen wie zum Beispiel breiten Ringstrassen, Parkhäusern und Parkplätzen in der Innenstadt verbunden. Dies führte zu gravierenden Verkehrsproblemen an den Randbereichen der Fussgängerzonen (RHOW 1993: 123ff.). Dort konnte der aus den Innenstädten verdrängte Verkehr nicht bewältigt werden. In der Folge verschlechterte sich die Wohn- und Lebensqualität in den angrenzenden Innenstadtgebieten deutlich. Solche unerwarteten Nebenwirkungen haben schliesslich zu sozialen Segregationstendenzen in der Stadt beigetragen. Daraus lässt sich schliessen, dass die innerstädtischen Fussgängerzonen nur in eingeschränkter Masse zur Verbesserung städtischer Lebens- und Verkehrsverhältnisse beigetragen haben. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, welche Verkehrsmittel die Besucher der Innenstadt benutzen, um in eine Fussgängerzone zu gelangen. Die Verkehrsmittelwahl ist geprägt von der Tageszeit und der Herkunft der Besucher. Nur ein geringer Teil der Passanten kommt unmittelbar vom Wohnort, und viele Leute besuchen die Innenstadt zu Fuss vom Arbeitsplatz aus. Allgemein ist die Bereitschaft der Besucher, den Weg in die Innenstadt zu Fuss zurückzulegen, sehr gross. Sie hängt im wesentlichen von der Qualität der Fusswegverbindungen in der Stadt ab. „Diesbezüglich sind insbesondere störungsfreie Wegnetze, welche durch Fussgängerzonen und verkehrsberuhigte Strassen bis zur Innenstadt untereinander verbunden sind, für die fussgängerfreundliche Verkehrsplanung von aus-

serordentlich grosser Bedeutung. Weiterhin sollte diese attraktive Fusswegverbindung durch eine Kombination mit ununterbrochenen Radwegverbindungen und öffentlichen Verkehrsmitteln unterstützt werden“ (RHOW 1993: 125). Darüber hinaus ist es wichtig, dass die Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel an zentralen Stellen angelegt sind und direkt an die Fussgängerzonen angrenzen.

Auswirkungen auf die geschäftliche Nutzung

Die Entwicklung von Einkaufszentren in den Vorstädten und im Umland war für viele Stadtverwaltungen ein Anstoss, Fussgängerzonen auszuweisen. Ihre Zahl wuchs in der Bundesrepublik zwischen 1960 und 1985 von 35 auf rund 800. Statistiken aus Deutschland besagen, dass etwa zwei Drittel aller Betriebe nach der Einrichtung einer Fussgängerzone ihren Umsatz steigern konnten. Allerdings treiben Fussgängerzonen auch den Strukturwandel im innerstädtischen Geschäftsbesatz voran (HOFMEISTER 1994: 166). Die mit der Attraktivität der Lage steigenden Mieten verdrängen vor allem extensive geschäftliche Nutzungen, etwa Einzelhandelsgeschäfte für den täglichen Bedarf (RHOW 1993: 149ff.). Es überwiegt vor allem der Facheinzelhandel mit Textilien, Lederwaren und Schuhen. Weiterhin ist eine verstärkte Filialisierung zu beobachten, die das Strassenbild der Städte zusehends vereinheitlicht. Ausserdem dringen Dienstleistungsbetriebe, aber auch öffentliche und private Verwaltungen in gut erschlossene und stark frequentierte Fussgängerzonen vor. Der Verdrängungsprozess, der auch den gastronomischen Bereich erfasst, mindert nicht nur die Nutzungsvielfalt in der Innenstadt, sondern kann durch die Attraktivität der Fussgängerzone zu einer Verödung des geschäftlichen Lebens in den benachbarten Bereichen führen. In kleineren und mittleren Städten sind diese Phänomene meist weniger stark ausgeprägt oder überhaupt nicht feststellbar. Dort sind die Ladenbesitzer häufig auch Haus- und Grundeigentümer, so dass die Mechanismen des freien Wettbewerbs nur eingeschränkt greifen (RHOW 1993: 150).

Auswirkungen auf das innerstädtische Wohnen

Die in den 60er Jahren durch das enorme Wachstum des privaten Pkw-Bestands gewonnene Mobilität hat es vielen Menschen erlaubt, das Ideal des Wohnens im Grünen zu verwirklichen. Vor allem die finanziell stärkeren Bevölkerungsschichten wanderten aus der Innenstadt in die Vorstädte und das Umland ab. Die Verschlechterung der Wohnqualität im Zentrum durch den Ausbau des Verkehrsnetzes und die starke Zunahme des Strassenverkehrs verstärkte die Abwanderungstendenzen. Gleichzeitig wurde in den Innenstädten die Wohnnutzung immer mehr durch einträglichere geschäftliche Nutzungen verdrängt und so die Entmischung der Nutzungen vorangetrieben (RHOW 1993: 144). Erst Ende der 70er Jahre

wurden wieder neue Strömungen festgestellt. Einzelne Bevölkerungsgruppen – insbesondere jüngere, gut verdienende Schichten – interessierten sich wieder für zentrumsnahe Wohnen in sanierten Wohnungen. Die damit einhergehende Verteuerung des Wohnraumes führt aber auch zur Segregation der Wohnbevölkerung: Höhere Mieten als Folge der Modernisierung verdrängen einkommensschwache Schichten aus innerstädtischen Gebieten (RHOW 1993: 145). Die Wirkung der Fussgängerzonen auf das zentrumsnahe Wohnen ist – abhängig von der Nutzung – unterschiedlich. Zum einen erhöhen sie die Qualität des Wohnumfeldes durch eine Verringerung von Verkehr, Lärm und Abgasen. In Strassen, in denen eine gastronomische Nutzung vorherrscht, müssen die Anwohner jedoch vor allem in den Abend- und Nachtstunden auch Störungen durch die Besucher der Gaststätten hinnehmen. Die Einrichtung einer Fussgängerzone führt oft zur Ausweitung von Verkaufsflächen, Büro- und Lagerräumen auf Kosten des Wohnraums. Negative Auswirkungen von Fussgängerzonen auf das Wohnumfeld reichen auch in angrenzende Quartiere hinein. Insbesondere der Parksuchverkehr und der ruhende Verkehr können die Lebensqualität in unmittelbarer Nachbarschaft beeinträchtigen. Besonders attraktive Fussgängerzonen übertragen Segregationstendenzen auch auf das Umfeld (RHOW 1993: 146).

Städtebaulich-architektonische Bedeutung von Fussgängerzonen

Vor allem die Fussgängerzonen im Stadtzentrum, in dem sich viel besuchte Einkaufs- und Büroanlagen befinden, sind prägend für das Erscheinungsbild einer Stadt. In gestalterischer Hinsicht bietet die Einrichtung von Fussgängerzonen die Möglichkeit, störende Objekte wie parkende und fahrende Kraftfahrzeuge, Signalanlagen, Verkehrszeichen, Strassenmarkierungen zu entfernen und durch grössere Spielräume bei der Freiflächengestaltung, die vorhandene Architektur besser erlebbar zu machen. Durch die Absenkung der vorherrschenden Fortbewegungsgeschwindigkeit auf das Niveau von Fussgängern verändert sich auch die Wahrnehmung von Grössendimensionen und die Atmosphäre von Stadträumen.

Fazit

Unter ökonomischen Gesichtspunkten führt die Einführung von Fussgängerzonen in der Regel zu einer Attraktivitätssteigerung der Innenstadt mit starker Zunahme der Passantenströme und Umsätze. Dies ist einerseits hilfreich für die Stärkung und Spezialisierung der Stadt gegenüber Einkaufszentren auf der grünen Wiese, zugleich können aber Aufwertungen auch das Übergewicht der zentralen Einkaufszonen gegenüber den Stadtteilzentren verstärken und so unerwünschten Verkehr erzeugen. Zudem führt

diese Konzentration der finanziellen Mittel einer Stadt auf die Fussgängerbereiche zur Vernachlässigung beziehungsweise Verschlechterung der gestalterischen Situation in den Randbereichen. Als Folge ist allzu oft festzustellen, dass es zur Ausbildung einer sogenannten Grauzone in den Randgebieten kommt. Daher sollte der Fussgängerbereich im Stadtzentrum nicht isoliert, sondern vielmehr als ein Teil der Stadt geplant und gestaltet werden.

2.2.3 Gestaltung von Fussgängerzonen

Alleine durch das Sperren einer Strasse für den Verkehr wird eine Innenstadt weder attraktiver gemacht noch revitalisiert. Neben den Gelegenheiten vor Ort prägt vor allem auch die Gestaltung einer Fussgängerzone deren Gebrauchswert und Akzeptanz in der Bevölkerung. So muss ein verkehrsfreier Bereich im Stadtzentrum anders gestaltet werden als in einem Wohngebiet (RHOW 1993: 157). Wie gross die Bedeutung der Gestaltung einer Fussgängerzone ist, zeigt sich, wenn eine Strasse lediglich für den Verkehr gesperrt wird. Nach wie vor drängen sich viele Passanten auf den Bürgersteigen, obwohl ihnen die gesamte Strassenfläche zur Verfügung stehen würde. Dieses Verhalten ändert sich erst, wenn der Strassenraum auch optisch als Fussgängerzone wahrgenommen werden kann.² Wichtige Gestaltungsmerkmale einer Fussgängerzone sind ihre Oberflächengestaltung, ihre Möblierung, die Einbettung von Naturelementen und ihre Beleuchtung (RHOW 1993: 162 ff.).

Durch die Wahl von Material, Form, Muster und Farbe der Oberfläche kann der Strasse ein eigenes, unverwechselbares Gesicht verliehen werden. Unterschiedliche Aufgaben des Strassenraums können durch entsprechende Gestaltung, Markierungen oder eine andere Ebene kenntlich gemacht werden. Ein wichtiges Element der Strassenmöblierung sind für viele Besucher von Fussgängerzonen die Sitzgelegenheiten. Sie dienen der Erholung und als Treffpunkt. Wie bei allen ‚Möbeln‘ im öffentlichen Raum muss darauf geachtet werden, dass sie den Verkehr (Lieferanten, Rettungsdienste etc.) nicht behindern. Sitze und Bänke können auch in Stufen, Brunnen, Brüstungen, Blumenkübel oder andere Elemente eingearbeitet werden. Zur Ausstattung einer Fussgängerzone können auch andere Strassenmöbel wie Vitrinen, Kioske, Telefonhäuschen, Toiletten, Fahrradständer, Spielgeräte oder Kunstgegenstände gehören. Sie sind zum Teil unentbehrlich, um den Bedürfnissen einzelner Gruppen gerecht zu werden. Ein Übermass an Möblierung beeinträchtigt allerdings ein geschlossenes Strassenbild. Reizvoll und mikroklimatisch wertvoll zugleich ist der Einsatz von Naturelementen. Brunnen, Bassins und kleine Wasserläufe verschönern das Stadtbild, laden zum Verweilen ein oder verleiten zum

Spielen. Pflanzen vermitteln als Kontrast zur gebauten Stadt Natürlichkeit und Lebendigkeit. Die Art der Anpflanzung kann öffentlichen Raum gliedern, trennen oder verbinden. Abends und Nachts wird die Atmosphäre einer Strasse entscheidend von ihrer Beleuchtung geprägt. Sie muss in erster Linie funktional sein, also für ausreichende Helligkeit sorgen. Schlechte Ausleuchtung kann das Sicherheitsempfinden der Passanten beeinträchtigen und die Akzeptanz eines Gebiets schmälern. Eine entsprechende Beleuchtung kann aber auch die Passanten leiten oder ihr Augenmerk auf bestimmte Dinge lenken.

Fussgängerzonen sind also stadtprägende Gebiete, deren Einrichtung einen Strukturwandel im innerstädtischen Geschäftsbesatz mit allen damit verbundenen Folgen für Bewohner und Verkehr nach sich zieht. Fussgängerzonen sollten deshalb nicht alleine unter gestalterischen Gesichtspunkten, sondern im gesamtstädtischen Kontext geplant werden.

Literatur

- BOESCH, H. & B. HUBER (1989): Der Fussgänger in der Siedlung. Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung, Zürich.
- HOFMEISTER, B. (1994): Stadtgeographie – Das geographische Seminar. 6. Auflage, Braunschweig.
- MOHNHEIM, R. (1980): Fussgängerbereiche und Fussgängerverkehr in Stadtzentren in der BRD. Bonn.
- RHOW, S.D. (1993): Fussgängerzonen und öffentlicher Raum: Deutschland-Korea sowie Denkmodelle zur Einrichtung von Fussgängerzonen in koreanischen Städten. Dissertation, Aachen.
- SCHULZ-HEISING, J. (1989): Innerstädtische Fussgängerbereiche. Auswirkungen auf Wohnqualität, Attraktivität und Nutzung. = ILS Schriften 25. Dortmund.
- UHLIG, K. (1979): Die fussgängerfreundliche Stadt. Stuttgart.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Nicole Clot, Annette Neuwenschwander und Martin Raab

² eigene Beobachtung in Rheinfelden (Baden)

2.3 Öffentliche Grün- und Freiflächen als soziale Interaktionsräume für verschiedene Nutzergruppen¹

2.3.1 Soziale Funktionen von Grün- und Freiflächen

Soziale Interaktion kann im weitesten Sinne als „ein wechselseitiges, aufeinander bezogenes verbales und/oder nonverbales Verhalten zweier oder mehrerer Personen“ (TRÖSTER 1988: 6) verstanden werden. Diese allgemeine Definition beinhaltet eine grosse Vielfalt unterschiedlicher Formen und Arten von Interaktionen. Die im folgenden näher betrachteten Interaktionen gehören alle zum Typ „soziale Kontakte“.

Als öffentlicher Raum sind Grün- und Freiflächen für unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen zugänglich. Dort können Menschen miteinander in Kontakt treten, und zwar im Gegensatz zum privaten Raum nicht nur nach Verabredung, sondern auch zufällig und spontan. Die Möglichkeit untereinander in Kontakt zu treten, ist um so grösser, je mehr die Aufenthaltsqualität des Platzes zum Verweilen einlädt. Damit sich auch Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen kennenlernen können, ist es hilfreich Freiflächen in ihrer Nutzbarkeit möglichst vielfältig zu gestalten. So wird ein Mix unterschiedlicher Besucher in einem öffentlichen Raum unterstützt. Nach einem Überblick über die Rolle städtischer Freiräume für das Entstehen sozialer Kontakte werden im Folgenden speziell die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen sowie die älterer und behinderter Menschen behandelt. Für beide Gruppen sind Möglichkeiten, Kontakte zu knüpfen, besonders wichtig.

2.3.2 Öffentliche Freiflächen als Bestandteile städtisch-sozialer Lebensqualität

Freiflächen bieten unter verschiedenen Aspekten einen Ausgleich für Nachteile städtischen Lebens (GLEICHMANN 1963: 52 ff.). Im Gegensatz zur oft konstatierten Anonymität städtischer Grosswohnbauten weisen sie Voraussetzungen für Begegnungen unterschiedlicher Menschengruppen und für ihre Teilnahme am öffentlichen Leben auf. Als Kontrast zum hektischen urbanen Treiben bieten sie durch verschiedene Arten der Raumnutzung und -gestaltung erholsame Nischen. Dabei stehen konkrete räumliche Gegebenheiten in enger Wechselwirkung mit dem Sozialverhalten (z.B. Nachbarschaftsverhalten, Teilnahme am öffentlichen Leben). Bei der Gestaltung öffentlicher Freiflächen sollten deshalb neben der Auflockerung des Stadtbildes und der Ökologie vor allem Belange der Erholung und Kommunikation beachtet werden.

2.3.3 Nutzer und Nutzeransprüche

Vielfalt der Nutzungsmöglichkeiten

Verschiedene Alters- und Sozialgruppen haben unterschiedliche Ansprüche an öffentliche Freiflächen. Um soziale Interaktion zwischen den Gruppen zu erreichen, sollten Freiflächen für alle gleichermassen zugänglich sein und eine Vielfalt an Nutzungsmöglichkeiten zulassen. So sind Möglichkeiten für Begegnungen zwischen den Nutzergruppen am ehesten gegeben (WIEK 1977: 77ff.). Als anschauliches Beispiel kann die Strasse dienen: Sie ist insoweit öffentlicher Raum, als sie allen frei zugänglich und unbebaut ist. Heutzutage ist sie allerdings baulich und rechtlich oft einseitig im Sinne des motorisierten Individualverkehrs ausgelegt. Die soziale Interaktion tritt hinter eine rein „technische“ Kommunikation im Strassenverkehr zurück. Kontakte zwischen Menschen können auf vielfältige Weise entstehen, z.B. am Rande von Kinderspielplätzen (Mütter bzw. andere Begleitpersonen verschiedener Alters- und Sozialschichten), auf Parkbänken (Gesprächspartner), an Brettspielanlagen (Zuschauer) oder auf Spazierwegen wie der Rheinuferpromenade (Hundebesitzer). Solche Zusammenkünfte können durch kommunikationsfördernde Einrichtungen (Sitzgelegenheiten etc.) gestalterisch begünstigt werden.

Erholungsraum

Besonders Grünflächen bieten im Gegensatz zu zahlreichen Lärmquellen und dem „Zuviel“ an vorbestimmten gesellschaftlichen Kontakten in der Stadt Entspannungsmöglichkeiten. Dabei ist hier nicht der Wunsch nach Ruhe mit dem nach Privatsphäre gleichzusetzen, sondern eher der, sich von gesellschaftlichen Überforderungen auch in der Öffentlichkeit zu entlasten, sich vorübergehend Beruf und Wohnung zu entziehen. Diese grünen Erholungsflächen werden von Erholungssuchenden mit unterschiedlichen Intentionen aufgesucht (Erholung im passiven Sinn – Spazierengehen, Naturgenuss, soziale Zusammenkünfte – wie auch im aktiven Sinn – erholsame Freizeitaktivitäten). Sie sollten demnach Naturanbetern ebenso wie Bewegungsfreudigen Raum bieten.

Aktivitätsraum

Während für die Erholung möglichst naturbelassene, abwechslungsreich bepflanzte oder konemplativ abgeschlossene Räume gut geeignet sind, spielen für sportliche Betätigungen oft spezielle Anlagen, z.B. Tennis- und Fussballfelder, eine wichtige Rolle, was wiederum mit anderen Nutzungen schwer vereinbar ist. Sollen in einem

öffentlichen städtischen Grünpark individuelle und soziale Betätigungsmöglichkeiten den Vorrang haben, müssen derartige Anlagen möglichst vermieden werden. Wichtig für Jugendliche sind beispielsweise „autonome Räume“, undefinierte Freiflächen, innerhalb derer sie ihre Kreativität entfalten können. Geeignet sind z.B. Rasenflächen, die von Hecken umgeben sind, innerhalb derer unreglementiert Ballspiele betrieben werden können, Robinsonspielplätze, an Nachmittagen und Wochenenden geöffnete Schulhöfe, auf denen Tischtennisplatten oder andere Spielgeräte vorhanden sind.

Offene Gestaltung

Eine flexible Gestaltung der Freiflächen hilft auch destruktive Aktivitäten zu verhindern: Sich-Eingeschränkt-Fühlen durch zu viele Vorgaben und fehlende Möglichkeiten für die Umsetzung eigener Ideen führt gerade bei Jugendlichen oft zu einem Abwenden von diesen Flächen. Sie machen „destruktiv“ darauf aufmerksam. Viel Umsicht erfordert der Umgang mit sogenannten Randgruppen. Einerseits werden sie von den „normalen“ Freiflächenbesuchern häufig als Störung empfunden, andererseits sind öffentliche Freiräume oft die letzte Zuflucht für Randständige, die immer mehr aus den kommerziell geprägten Teilen der Stadt gedrängt werden. Diese unterschiedlichen Raumannsprüche tragen natürlich Konfliktpotential in sich. In einer pluralistischen Gesellschaft sollten verschiedene Auffassungen hinsichtlich der Gestaltung städtischer Freiflächen zum Tragen kommen. Dies setzt einen verstärkten Informationsfluss zwischen Planungsstellen und Planungsbetroffenen sowie Möglichkeiten aktiver Teilnahme am Planungsprozess voraus.

2.3.4 Öffentliche Grün- und Freiflächen als soziale Interaktionsräume für Kinder

Bedeutung von Spiel- und Lernräumen

Die Sozialpädagogik beschreibt das Spiel als Mittel zum Lernen. Im Spiel setzt das Kind sich mit seiner Umwelt auseinander, ahmt sie nach, verändert sie und sucht sich darin seinen Platz. Dies macht deutlich, welche entscheidende Bedeutung dem Spiel für die Persönlichkeitsentwicklung und Selbstentfaltung des Menschen zugemessen wird (SCHROEDER & JENZER 1976). Spiel- und damit auch Lernräume sollten die Möglichkeit bieten, die tatsächliche Umwelt als Medium des Lernens, das heisst des Veränderns, verfügbar zu machen. Der Lernende muss zur Anwendung seiner kreativen Kräfte, resp. zu selbstbestimmten Probestandlungen und Erfindungen, sowie zu Sozialverhalten angeregt werden und wahrnehmen können, dass sein Verhalten Veränderung bewirkt. Die kindliche Neugier sowie das eigenständige Denken und Handeln müssen geweckt und gefördert werden. Massgebend ist dabei, dass der

Lernende nicht nur über Materialien verfügt und sich mit seinem sozialen Umfeld befassen kann, sondern auch, dass er möglichst wenig eingeschränkt wird von uneinsichtigen Verhaltensregeln (Lärm, Sauberkeit, Ordnung). Spiel- und Lernräume sollten keine Schonräume sein. Das Kind soll durch Handeln Konflikte riskieren und dadurch seine Grenzen und Möglichkeiten abschätzen lernen können (SCHROEDER & JENZER 1976).

Wichtige Umweltbedingungen für das Heranwachsen des Kindes

Kinder wollen sich austoben, sie wollen schreien, lachen, malen, basteln, etwas zerstören und wieder aufbauen können. Sie wollen alleine sein oder gemeinsam die Abenteuer und Gefahren ihrer Spielwelt auskosten. Dazu brauchen Kinder genügend Spielraum, wenn sie physisch und psychisch gesund bleiben sollen. Am natürlichsten spielen Kinder in zufällig vorgefundenen unreglementierten Bereichen, die oft den bestehenden starren und langweiligen Kinderspielplätzen vorgezogen werden. Kinder sollen die Möglichkeit haben, mit Erde und Wasser umgehen zu können. Je nach Alter sollen diese Spielbereiche näher oder weiter von den Wohnungen entfernt sein. Zudem muss bei der Planung darauf geachtet werden, dass diese Freiräume möglichst gefahrlos erreicht werden können. Die Plätze selbst sollen genügend Schutz vor Verkehr und Lärmbeeinträchtigung bieten. Trotzdem sollen diese Freiräume aber in den „Lebensbereich“, der Stadt eingebettet sein und nicht als isoliertes Ghetto abseits liegen (BIERTER-REBMAN & NÄF 1974).

Verschiedene Formen von Freiräumen für Kinder

Quartier- und Siedlungsspielplätze sind nicht selten durch starre Beton- und Stahlgerüste, Schaukeln, Kletterstangen, Sandkästen, Sitzbänke und Verbotsschilder gekennzeichnet. Durch die vorgegebene Anlage und die starren Geräte wird die kindliche Spielwelt eingeengt, die Eigeninitiative und die kreativen Kräfte werden nicht herausgefordert. So wird eher das individualistische Spiel als die Einübung sozialer Kompetenzen angeregt. Sogenannte Robinson- und Abenteuerspielplätze bieten eine Verbesserung der Spielraumsituation in den Städten. Sie sind grosszügiger gebaut, haben viele verschiedene Materialien zum Konstruieren, Zerstören etc.. Es gibt Bäume und Sträucher zu durchstreifen und zum Versteckspiel. Trotz dieser positiven Aspekte sind jedoch auch die Robinson- und Abenteuerspielplätze künstlich geschaffene Freiräume und von der Umwelt der Erwachsenen isoliert. Schulhöfe und Turnwiesen mit ihren oft grossen Flächen eignen sich gut für Bewegungs- und Ballspiele aller Art. Dabei sind aber Beschränkungen der Nutzung auf die Schulzeiten zu beachten. Auch sind häufig bestimmte Nutzungen (vor allem Fussballspielen) verboten.

Rückgewinnung, Schaffung und Veränderung von Freiräumen für Kinder

Die Rückgewinnung und Schaffung von Freiräumen gewinnt in der Masse an Bedeutung, wie andere Spielbereiche und natürliche Spiel- und Lernräume verloren gehen oder durch Normen und Verbote reglementiert werden. Folgende Massnahmen können zur Aktivierung, Rückgewinnung und Schaffung von Freiräumen für Kinder in der Stadt beitragen (SCHROEDER & JENZER 1976):

- Aktivierung der bestehenden, auf bestimmte Spielformen und -abläufe festgelegte Spielplätze mittels vorübergehend durchgeführter mobiler Spielplatzbetreuung.
- Umgestaltung resp. Ausweitung der letzterwähnten Spielplätze zu variabel gestaltbaren Freiräumen, die Selbstbestimmung des Kindes anstelle von Fremdbestimmung gewähren und veränderbar sind.
- Nutzbarmachung brachliegender Gelände und Gebäude, deren Nutzung vorübergehend unbestimmt ist (Baulücken, Abbruchhäuser etc.), sofern ihr baulicher Zustand eine Erschliessung zum Spielgelände erlaubt.
- Aktivierung resp. Rückgewinnung von Turnplätzen, Schulhöfen, verkehrsarmen Strassen, Plätzen, Hinterhöfen und privatem Gelände wie Grünflächen innerhalb von Wohnbauten.
- Gesetzliche Bestimmungen bezüglich Planung und Gestaltung von Freiräumen.
- Integration statt Abschottung der Freiräume im Kommunikationsgefüge der Stadt.
- Kombination von Spiel- und Erholungsanlagen für alle Alters- und Interessengruppen.

2.3.5 Öffentliche Grün- und Freiflächen als soziale Interaktionsräume für Betagte und Behinderte

Aufgrund der häufig eingeschränkten Mobilität, sind öffentliche Freiflächen für betagte und behinderte Menschen nur schwer zu erreichen. Oft ist die Hilfe anderer Personen erforderlich, um z.B. Theater, Schwimmbad, Café, Park usw. zu erreichen. Das heisst aber nicht, dass Betagte und Behinderte generell nicht am öffentlichen Leben teilnehmen wollen. Die Schwellen zur Teilnahme am normalen Leben sollten für diesen Personenkreis deshalb soweit wie möglich abgebaut werden. Folgende technische Voraussetzungen sind wichtig, um Freiräume für Betagte und Behinderte attraktiver und einfacher zugänglich zu machen (STEMSHORN 1979: 218f.):

- möglichst ebene und rutschfeste Bodenbeläge
- Geländer
- Orientierungspunkte
- für Rollstuhlfahrer überblickbare Einfriedungen
- flache oder vergitterte Entwässerungsrinnen der Wege.

Eine derartige Ausstattung der Freiflächen ist teuer. Es ist deshalb wichtig, ob öffentliche Freiflächen überhaupt zu den beliebteren Ausflugszielen Betagter und Behinderter zählen. Erhebungen im Zeitraum 1988/89 in Basler Freiräumen haben gezeigt, dass Rentner zwar einen kleinen, aber doch in Betracht ihres Anteils an der Bevölkerung nicht zu vernachlässigenden Anteil an den Besucherzahlen ausmachen (ROSSÉ & LÖTSCHER 1990 und 1991). Dieser Anteil ist natürlich nicht überall gleich. Er ist einerseits abhängig von der Altersstruktur des jeweiligen Quartiers, andererseits von der Nutzergruppenverteilung der Freifläche. Das heisst die älteren Menschen frequentieren eher Orte, die entweder fast ausschliesslich von ihresgleichen besucht werden oder die ein breit gefächertes Nutzerprofil aufweisen. So sind Betagte in den Langen Erlen häufig anzutreffen, im Margarethen Park dagegen eher selten. Gespräche mit älteren Menschen ergaben, dass diese sich weniger durch Kinder und deren Aktivitäten (Spielplätze, Kindergeschrei, Sandkasten) gestört fühlen, als durch Freizeitbeschäftigungen Jugendlicher wie Fussball, Frisbee, Skaten. Zudem wussten viele von negativen Erfahrungen mit Jugendlichen zu berichten. Andererseits zeigen die meisten Untersuchungen, dass ältere Menschen nicht nur Kontakte zu Gleichaltrigen suchen (DAUM 1992). Abgesehen vom Alter gibt es bei der Wahl eines Kontaktpartners noch andere Kriterien wie Ähnlichkeiten bezüglich Rollen, Lebensstilen, Einstellungen. Mehrere Studien haben ergeben, dass Beziehungen und Freundschaften gerade mit zunehmendem Alter von zentraler Bedeutung für das Wohlbefinden sind (NUSSBAUM & COUPLAND 1995). Daher ist es wichtig, dass der Aktionsraum der Betagten durch die gebaute Umgebung möglichst wenig eingeschränkt wird. Neben physischen Barrieren stehen dem Gelingen von Kontakten zu Fremden allerdings auch psychische Barrieren im Wege, die durch die Raumplanung nicht direkt zu beeinflussen sind.

2.3.6 Fazit

Menschen stellen unterschiedliche Ansprüche an öffentliche Grün- und Freiflächen. Erst die Verbindung dieser Ansprüche fördert Begegnungen verschiedener Gruppen, begünstigt Interaktionen und ermöglicht gleichzeitig eine gute Ausnutzung der knappen Freiflächen in der Stadt. Dies ist eine schwierige Aufgabe, die hochqualifizierter Planung bedarf.

Literatur

BIERTER I. & M. NÄF (1974): Zum Problem der Freiräume für Kinder in der Stadt - Diplomarbeit Schule für Sozialarbeit Basel.

DAUM, M. (1982): Preference for age - homogeneous versus age - heterogeneous social interaction. - = Journal of Gerontological Social Work 4: 43 -55.

GLEICHMANN, P. (1963): Sozialwissenschaftliche Aspekte der Grünplanung

in der Grossstadt. - = Göttinger Abhandlungen zur Soziologie und ihrer Grenzgebiete 8. Stuttgart.

LÖTSCHER, L. & F. ROSSÉ (1990): Freiraumsituation Basel. - = Basler Feldbuch, 8. Basel.

LÖTSCHER, L. & F. ROSSÉ (1991): Freiräume in Basel. Situation und Perspektiven von Nutzung und Planung. - In: Regio Basiliensis. Basler Zeitschrift für Geographie 32/2: 137 - 145.

NUSSBAUM, J. & J. COUPLAND (1995): Handbook of communication and aging research. Mahwah, New Jersey.

SCHROEDER V. K. & U. JENZER (1976): Projekt „Spielplatz Giessliweg“, - Diplomarbeit Schule für Sozialarbeit Basel.

STEMSHORN, A. (1979): Öffentliche Anlagen. - In: Stenshorn, A. (Hrsg.): Bauen für Behinderte und Betagte. - 2. Auflage, Stuttgart: 218 - 220.

TRÖSTER, H. (1988): Interaktionsspannungen zwischen Körperbehinderten und Nichtbehinderten. Göttingen, Toronto, Zürich.

WIEK, K. (1977): Die städtischen Erholungsflächen. Eine Untersuchung ihrer gesellschaftlichen Bewertung und ihrer geographischen Standorteigenschaften dargestellt an Beispielen aus Westeuropa und den USA. Bonn.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Anke Breer, Salomé Held und Katja Windisch

2.4 Bewertungskriterien und -verfahren für städtische Freiflächen unter Berücksichtigung verschiedener Anspruchsgruppen¹

2.4.1 Abwägungsprobleme bei der Gestaltung von Freiräumen

Aus vorstehenden Berichten wurde bereits deutlich, dass städtische Freiräume bedeutsam für verschiedene Bereiche wie Ökologie, Wohnumfeld oder soziale Interaktion sind. Die sich daraus ergebenden Anforderungen an Freiräume sind nicht immer widerspruchsfrei. Da Freiflächen in der Stadt nur begrenzt vorhanden sind, muss geprüft werden, inwieweit unterschiedliche Ansprüche miteinander verträglich sind, welche Freiflächen für welche Nutzung besonders geeignet sind, oder welche Freiraumwirkungen wo besonders benötigt werden. Da ein solcher Abwägungsvorgang bei vielen Freiflächen und vielen unterschiedlichen Ansprüchen schnell sehr unübersichtlich werden kann, werden in der Praxis häufig Verfahren zur Ordnung, Gliederung oder Vereinfachung dieser Abwägung vorgenommen.

2.4.2 Anspruchsgruppen

Freiräume haben für verschiedene Anspruchsgruppen ganz unterschiedliche Bedeutungen. Für die einen ist die Freifläche ein Erholungsgebiet, für die anderen ein mögliches Gewerbeareal, für wieder andere liegt ihr Wert in der ökologischen Ausgleichswirkung. Bei Entscheidungen über die konkrete Nutzung und Gestaltung von Freiflächen ist es deshalb hilfreich, wenn mögliche Eignungen von Flächen, mögliche Ansprüche an eine Fläche und die an einer Nutzung beteiligten Akteure bekannt sind. So können eine sachgerechte Nutzung der Freiräume erreicht und Konflikte verringert werden (ROSSÉ 1991: 15). Im Folgenden werden kurz die wichtigsten Gruppen vorgestellt, welche durch ihre Aktivitäten auf die städtischen Freiflächen Ein-

fluss nehmen (ROSSÉ 1991: 30ff.):

Die Personen, welche Gestaltung und Nutzung der Freiflächen bestimmen können, nennt ROSSÉ die *Verfüger*. Zum einen sind dies die Eigentümer von Arealen (zum Beispiel Industriebetriebe oder Gewerbetreibende), zum anderen Behörden mit Weisungsbefugnissen zur Nutzung und Gestaltung von Freiräumen. „Es sind dies beispielsweise Verantwortliche bei der Stadtgärtnerei, beim Hochbauamt oder Betreiber von Jugendtreffpunkten, die über Nutzungsstrukturen direkt Entscheide fällen“ (ROSSÉ 1991: 31). Die *Gestalter* sind Ausführende im Auftrag der Verfüger. Gestalter können Architekten, Landschaftsgärtner, Planer, Ökologen oder Künstler sein, die anhand der Vorgaben von den Verfügern die Freiräume gestalten. Die Gruppe der *Freiflächennutzer* ist breit gefächert. Nutzer sind alle, die von den Wirkungen einer Freifläche Vorteile haben. Dies kann indirekt erfolgen z.B. durch angenehmere klimatische Bedingungen in einem Quartier oder direkt durch eigene Aktivitäten in einer Freifläche. *Anwohner* der Freiflächen sind zwar häufig auch Nutzer, sie werden aber ebenso als Nachbarn vom Geschehen auf den Freiflächen tangiert. Sie entfalten eigene Ansprüche wie zum Beispiel auf Schutz vor Lärm- oder Sichtbelästigung. Eine wichtige Rolle bei der Einflussnahme auf Freiräume spielen schliesslich organisierte *Interessenvertreter*. Sie sind in der Lage, die Anliegen ihrer Gruppen nicht nur im Falle der direkten Betroffenheit, sondern auch strategisch zu verfolgen.

Die verschiedenen Akteure sind dabei in einem engen Beziehungsgefüge miteinander verbunden: Die Anwohner haben als Wähler oder Mieter Einflussmöglichkeiten auf Verfüger. Die Gestalter werden von den Vorgaben der

Verfüger geleitet, diese sind zumindest in gewissem Masse den gesellschaftlichen Normen und den Nutzeransprüchen verpflichtet. Um ihre Ansprüche effizienter durchzusetzen können sich Nutzer in Interessengruppen (Quartiervereine, Eltern- und Naturschutzverbände, Sportvereine) formieren. Als Instrumente können zum Beispiel Petitionen, Initiativen, Medien etc. dienen. Besonders die Quartiervereine sind oft sehr einflussreich und somit stark an der Gestaltung von Freiflächen beteiligt. Neben den unterschiedlichen Ansprüchen an Freiflächen spielt also auch die Organisierbarkeit der unterschiedlichen Interessen eine wichtige Rolle für die tatsächliche Gestaltung von Freiräumen. Auch wenn im Folgenden nur die Beurteilungskriterien von Freiflächen aus Sicht der Nutzer, genauer der Besucher, weiter verfolgt werden, muss also beachtet werden, dass die tatsächliche Nutzung von Freiflächen immer von vielfältigen anderen Einflüssen mitbestimmt wird.

2.4.3 Einflussgrößen auf den Besuch städtischer Freiflächen

Der Besuch einer städtischen Freifläche hängt unter anderem von ihrer Erreichbarkeit und von ihrer Attraktivität für einen möglichen Besucher ab. Die Erreichbarkeit einer Freifläche wird bestimmt von der Distanz, den verfügbaren Verkehrsmitteln, Reisegeschwindigkeiten und Hindernissen wie viel befahrenen Verkehrswegen. Als empirisch belegter Schwellenwert für eine noch akzeptierte Wegzeit zu einem städtischen Park gelten ca. 7 Minuten für ältere Menschen oder Kinder und ca. 15 Minuten für sonstige Anwohner (vgl. GARBRECHT 1980). Dauert der Weg länger, ist das Verhältnis zwischen Anreisezeit und Verweildauer in der Regel unausgewogen. Die Mehrheit der Besucher von Parks oder anderen städtischen Freiflächen bleibt nämlich meist nicht viel länger als eine Stunde. Aus diesem Richtwert von 15 Minuten lässt sich abschätzen, wo es in einer Stadt mit Freiflächen unterversorgte Gebiete gibt. Solche Zonen dürften in den meisten Grossstädten vorhanden sein. Ausserdem liegen sie oft gerade in den Quartieren mit der höchsten Bewohnerdichte. Die Attraktivität einer Freifläche für einen Besucher ergibt sich aus den dort vorhandenen Gelegenheiten und Annehmlichkeiten. Im Folgenden wird eine Methode vorgestellt, die sich auf die Abschätzung der Attraktivität von Freiflächen für Besuchertypen bezieht, denen jeweils bestimmte Ansprüche an Freiflächen zugeschrieben werden.

2.4.4 Beispiel für eine quantitative Methode zur Abschätzung der Freiraumattraktivität

Die Schwierigkeit, unterschiedliche Ansprüche an Freiflächen für eine Beurteilung dieser Flächen vergleichbar zu machen, wird oft durch die Anwendung mathematischer Verfahren umgangen. In Anlehnung an GROSJEAN (1986) wird der Vorgang der Beurteilung zweigeteilt in eine möglichst objektive Einschätzung der Merkmale einer Freifläche und in eine nach Anspruchsgruppen unterschiedliche Gewichtung der einzelnen Merkmale der Freifläche. Für jede Anspruchsgruppe werden Gewichtungsschlüssel erstellt, welche die Bedeutung verschiedener Freiraummerkmale für diese Personengruppe widerspiegeln sollen. In einem eher auf den Tourismus abstellenden Beispiel verwendet GROSJEAN (1986: 61-68) Gewichtungsprofile für drei mögliche Anspruchsgruppen: Naturtyp, Traditionstyp und Aktivitätstyp. Auf städtische Freiräume übertragen könnten folgende typische Freiraumbesucher unterschieden werden: Der *Naturtyp* ist ein Mensch, der sehr naturverbunden ist und auch beträchtliche ökologische Kenntnisse hat. Er ist sensibel für kleine verborgene Naturschönheiten. Bei diesem Typ wären vor allem für Freiraummerkmale wie Vielfalt der biotischen Lebensräume, Vorhandensein von Bäumen, Hecken und Ruderalstandorten hohe Gewichtungsfaktoren anzusetzen. Gegenüber der traditionellen Überbauung ist er dagegen eher indifferent, also wird der Gewichtungsfaktor 0 gesetzt. Als störend – und deshalb mit negativen Gewichtungsfaktoren gewertet – werden dagegen Sportmöglichkeiten empfunden, welche die Lebensräume von Tieren und Pflanzen einschränken. Der *Traditionstyp* schätzt die Freiflächen in erster Linie als Spiegel der regionalen Kultur und des Brauchtums. Er schätzt deshalb weniger allein die naturnahe Umgebung, sondern eher architektonisch gelungene Bauten oder typische Kulturlandschaften. Der *Aktivitätstyp* sieht die Freiflächen vor allem als Standort für sportliche Betätigungen. Hohe Gewichtungswerte erhalten deshalb vorhandene Freizeitanlagen, wenig Beschränkungen der Bewegungsfreiheit oder eine gute Erreichbarkeit.

Aus solchen Anspruchsprofilen lassen sich schliesslich einzelne Freiräume aus Sicht der unterschiedlichen Anspruchsgruppen bewerten: Zunächst wird die Bedeutung einzelner Freiraummerkmale für den jeweiligen Anspruchstyp durch Punktwerte gewichtet. Dann erfolgt die Beurteilung einzelner Freiräume in Bezug auf ihre Ausstattung mit diesen Merkmalen über eine Skala zum Beispiel von 0 bis 4 (4 = sehr gut, 3 = gut, 2 = weniger gut, 1 = nicht gut, 0 = fehlt total). Die Produkte der Punktwerte aus Gewichtung und örtlicher Bewertung für die verschiedenen Freiraummerkmale werden über alle Freiraummerkmale aufsummiert.

Auf diese Weise wird eine Zahl berechnet, die den „Wert“ einer Freifläche für eine Anspruchsgruppe wiedergeben soll (Abb. 2.2). So können verschiedene Freiflächen aus dem Blickwinkel eines Anspruchstyps miteinander verglichen werden. Defizite des Freiflächenangebots für einzelne Anspruchsgruppen in den Quartieren werden deutlich.

2.4.5 Einschätzung der Methode

Mathematisierungen von Abwägungs- und Beurteilungsvorgängen sind mit Vorsicht einzusetzen. Die Anwendung mathematischer Verfahren alleine ist noch kein Indiz für Objektivität. Die Zahlenwerte und Gewichtungen sind oft Ergebnis von nicht quantitativ messbaren Zuschreibungen. Mit der Vergabe von Zahlenwerten wird verschleiert, dass die betroffenen Merkmale oft nicht metrisch, sondern nur ordinal skaliert sind und deshalb eigentlich nicht weiter verrechnet werden dürfen. Das Gewichten und Aufsummieren von bewerteten Merkmalsausprägungen suggeriert auch die gegenseitige Ersetzbarkeit dieser Ausprägungen. Dies ist aber nicht immer der Fall. So wird zum Beispiel für den Aktivitätstyp ein Gebiet erst durch die Kombination von guter Erreichbarkeit und Ausstattung mit Sport-

anlagen attraktiv und nicht durch den mathematischen Ausgleich der fehlenden, notwendigen Sportinfrastruktur durch besonders gute Erreichbarkeit. Verfahren, wie das oben beschriebene, können in solchen Fällen eine sachlogische Aufarbeitung und Abwägung von Planungsoptionen im Einzelfall nicht ersetzen. Das Erstellen von Kriterienlisten zur Einschätzung der Eignungen einer Freifläche und die Konstruktion von Anspruchsprofilen für typische Nutzer ist aber zur überblicksmässigen Veranschaulichung einer Problemlage auch ohne spätere Verrechnung sinnvoll.

Literatur

- GROSJEAN, G. (1986): Ästhetische Bewertung ländlicher Räume. - = Schlussberichte zum Schweizerischen MAB-Programm 20. Bern.
 GARBRECHT, D. & U. MATTES (1980): Entscheidungshilfen für die Freiraumplanung: Planungshandbuch. - = Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsforschung 2.026. Dortmund.
 ROSSÉ, F. (1991): Freiräume in der Stadt. - = Basler Beiträge zur Geographie 40. Basel.
 SCHMITZ-SCHERZER, R. (1974): Sozialpsychologie der Freizeit. Stuttgart.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Roland Mühlethaler, Phillip Wälle, Michael Zarantonello

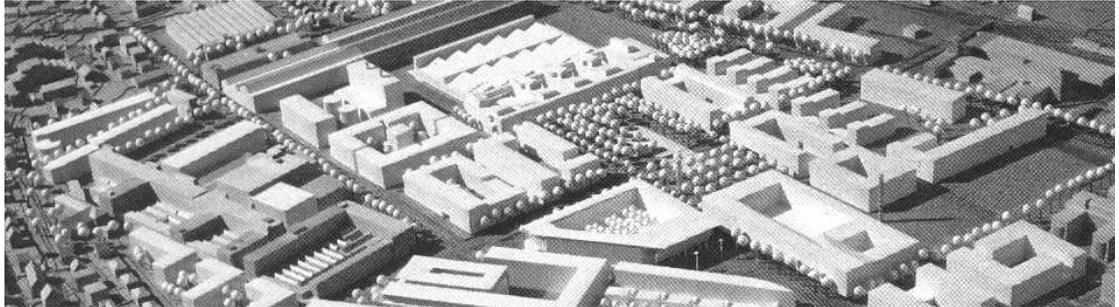
Abb. 2.2: Fiktives Beispiel eines Freiraumbewertungsformulars

Anspruchstyp: „Aktivitätstyp“; Fläche: X

Merkmal	Gewichtung (-10 bis +10)	Bewertung der Fläche X (0 bis 4)	Produkt
Biotische Vielfalt	0	3	0
Ruderalflächen	0	2	0
Gewässer	5	0	0
Ruhe	-5	3	-15
Sauberkeit	0	4	0
Spielmöglichkeiten für Kinder	3	1	3
Sitzgelegenheiten	1	0	0
Sportinfrastruktur	10	1	10
Verpflegungsmöglichkeiten	5	4	20
Erreichbarkeit	7	4	28
Total-Bewertung Fläche X			46

Quelle: Eigene Zusammenstellung

3 Fallbeispiele städtischer Freiraumplanungen



3.1 Einleitung

Die vielfältigen Wirkungen von Freiräumen, die ebenso zahlreichen Ansprüche an diese Flächen und die Schwierigkeiten bei der Zusammenführung, Bewertung und Abwägung dieser Ansprüche erschweren den planerischen und politischen Umgang mit Frei- und Grünräumen. Allgemeingültige Ideallösungen zur Verbesserung der Frei-

raumsituation sind alleine schon wegen der unterschiedlichen Randbedingungen in unseren Städten nicht möglich. Die im Folgenden vorgestellten Beispiele zur Freiraumplanung in Zürich, Berlin und Basel geben einen Einblick in unterschiedliche Handlungsstrategien und Problemlagen.

3.2 Beispiele zur Freiraumplanung in Zürich

Die Stadt Zürich liefert sowohl Beispiele für aktuelle Konzepte der Freiraumplanung, wie sie z.B. im Zuge der Umnutzung des Industriegebietes Oerlikon in Zürich-Nord verfolgt werden, als auch Beispiele, wie durch Gestaltung von Freiräumen die Lebensqualität von Bevölkerungsgruppen – hier Frauen – negativ berührt wird.

3.2.1 Umnutzung des Industriegebietes Oerlikon in Zürich Nord

Die Beschreibung der Freiflächenplanung in Oerlikon wurde dem unveröffentlichten „Bericht zum Entwicklungsleitbild Zentrum Zürich Nord“ (1994) vom Bauamt II der Stadt Zürich entnommen.

Randbedingungen

Das Industriegebiet Oerlikon liegt im nördlichen Teil der Stadt Zürich. Im September 1994 wurde für diesen Stadtteil ein Entwicklungsleitbild, welches in den kommenden Jahrzehnten realisiert werden soll, erstellt. Die hier ansässigen traditionellen Betriebe befinden sich im Umbruch und müssen sich auf ihrem Land neu organisieren. Auf dem über 60 Hektar grossen Areal sollen Arbeits-, Wohn- und Lebensraum für die Bevölkerung geschaffen werden, grössere Teile des Industriegebietes werden für neue Nutzungen frei. Ziel der Neuordnung des Planungsgebietes ist die Umwandlung in ein Gebiet mit städtischer Nutzungsmischung von Wohnen, Arbeiten, Kultur und Freizeit sowie hoher städtebaulicher Qualität. Es soll neuer Wohnraum für rund 5000 Einwohnerinnen und Einwohner entstehen und die Zahl der Arbeitsplätze soll auf 12000 anwachsen. Aus der Nutzungsverteilung sollen sich Stadträume mit verschiedenen Bebauungsdichten und Freiraumqualitäten ergeben. Die heute schon vorhandenen Strassen geben die zukünftige Orientierung und Ausrichtung der neuen Bebauung sowie der Freiräume vor. Es handelt sich um ein zueinander verschobenes orthogonales Muster, welchem

die Bebauung folgen soll, und das die Freiräume einfasst. Die Baufelder werden grundsätzlich mit Randbebauungen definiert, welche mindestens auf einer Seite des Feldes offen bleiben sollen. Öffentliche und private Freiräume werden so miteinander verbunden.

Der neu zu gestaltende Stadtteil ist in fünf Teilgebiete unterteilt. Jedem dieser Teilgebiete, ausser einem schmalen Bebauungsstreifen im Norden, kann mindestens ein Park zugeteilt werden. Das ganze Gebiet soll neben diesen flächigen zusätzlich mit linearen und punktförmigen Freiräumen aufgelockert werden und so die neuen Wohn-, Arbeits-, Freizeit- und Verkehrsräume aufwerten.

Freiraumkonzept

Prägende Elemente des Freiraumkonzepts sind grossflächige Freiräume in jedem Teilgebiet (Abb. 3.1):

- Im dicht bebauten Bahnhofsviertel ist der *Stadtpark* als klar begrenzter und gefasster Aussenraum das wichtigste öffentliche Orientierungselement. Es wird erwartet, dass in ihm intensives städtisches Leben stattfindet. Gestaltet wird er mit einem baumbestandenen Kiesplatz und einer einfachen Ausstattung, wie zum Beispiel einem Wasserbecken, Sitzbänken und einem Kiosk. Es soll ein Ort der Erholung und Begegnung werden.
- Im *Maschinenpark* sollen einfache Vegetationselemente, beispielsweise eine Gruppe von Bäumen mit lockerer Krone, sowie Rasen- und chaussierte Flächen vorherrschen. Nutzungsspezifische Einrichtungen (z.B. Spielplätze) werden bewusst weggelassen, denn die Atmosphäre des Parks soll von seinem Publikum (Anwohner und Anwohnerinnen, Berufstätige, Jugendliche) bestimmt werden.
- Die bereits vorhandenen Freiraumqualitäten im Areal des *Oerliker Parks / Volksparks West und Ost*, wie der Sportplatz mit Baumreihen, werden in das Konzept des Volksparks übernommen. Ergänzt werden sie durch

weitere Elemente eines Volksparks wie weiträumige Rasenflächen, Spielplätze und Promenaden. In dem Park soll das unterschiedlichste Publikum verweilen können.

- Der neue *Dynamopark* stellt die stadträumliche Beziehung zum nördlich angrenzenden Buhrain her. Gegliedert wird der Park durch Baumreihen und Baumgruppen aus unterschiedlichen Arten. Spielflächen und ein Teich sollen die Ausstattung ergänzen.

Die öffentlichen und privaten Grünflächen werden durch ein lineares Grünraumsystem vernetzt. Dieses besteht vor allem aus Baumreihen und dem Binzmühlebach. Zusätzlich zu den grossen Freiflächen soll das gesamte Quartier durch punktförmige Grünräume geprägt werden. Dabei handelt es sich um sogenannte „Pocket Parks“, die öffentlich zugänglich und Orte der Erholung in den dicht bebauten Arbeitsgebieten sein sollen. Sie liegen an Strassen und Wegen und sind Teil der Freiflächen der umliegenden Überbauungen. Bestimmt werden sie durch Baumdächer, Wasserbecken oder Brunnen und Sitzbänke. Beim Freiflächenkonzept des neu zu gestaltenden Gebietes spielt der ökologische Ausgleich eine wesentliche Rolle, deshalb sollen möglichst grosse Anteile der nicht bebauten Flächen unversiegelt bleiben. Ausserdem sind Grünflächen als artenreiche Wiesen- und Rasenflächen sowie Nistmöglichkeiten für Vögel und Lebensräume für bedrohte oder bedrängte Arten geplant.

Gestaltungsdetails im Oerliker Park

Im Rahmen der Freiflächenplanung in Oerlikon hat 1996 ein Wettbewerb zur Gestaltung des Oerliker Parks stattgefunden. Im November 1997 wurde der Bericht zum Vorprojekt veröffentlicht. Die Planung des Parks soll einen möglichst grossen Spielraum lassen, da die Zukunft dieser Freifläche noch ziemlich unbekannt ist. Der Grund dafür ist der weite Zeithorizont der Bebauungsplanung, die Bela-

stung des Bodens durch Altlasten im Westteil und die unbekannteren Bedürfnisse der zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer des Parks.

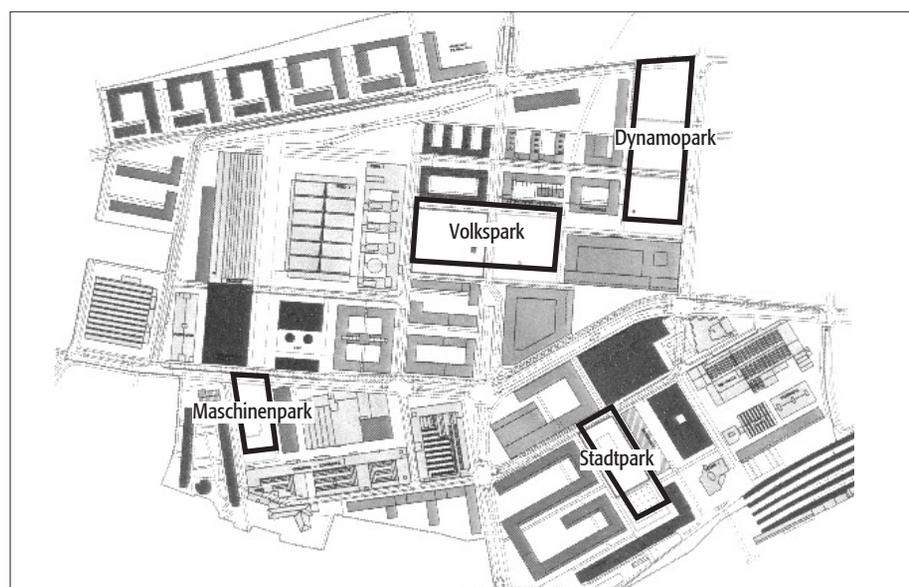
Einen wichtigen Teil des Parks bildet ein durch eine dichte Baumpflanzung gebildeter Grünkörper, der eine Lichtung umfasst, welche die zwei Teile des Parks über die Birchstrasse verbindet. Dieser so entstehende Freiraum setzt sich klar von der Umgebung ab und entfaltet ein eigenes Innenleben. Die Baumhalle wird durch lichte Bäume gebildet, sie soll allseitig frei begehbar sein und mit Sitzgelegenheiten ausgestattet werden. Sie wird so zu einem vielseitigen Ort für Aufenthalt, Spiel, Ruhe und Erholung. Der Grünkörper wird sich im Laufe der Zeit ständig verändern, da unterschiedliche Pflanzenarten sowie Pflanzzeitpunkte gewählt werden. Überhaupt ist das Thema „Veränderung“ in diesem Parkkonzept zentral, da im voraus schwer abzuschätzen ist, welchen Bedürfnissen der Park in Zukunft gerecht werden muss. Deshalb gibt es in der Mitte der Anlage eine „Interventionszone“, reserviert für noch unbekanntere Freiraumnutzungen und Gartenteile.

Der Oerliker Park zeichnet sich durch interessante gestalterische Details aus (TIEFBAU- UND ENTSORGUNGSDEPARTEMENT DER STADT ZÜRICH & GARTENBAU- UND LANDWIRTSCHAFTSAMT 1997):

- Die *Lichtung* wirkt als Kontrast zum Schattenraum unter den Bäumen als Ort der Weite. Es soll eine Fläche des Sehens und Gesehenwerdens, des Spiels und der Geselligkeit werden. Möbliert wird die Lichtung nicht, damit die Nutzung nicht eingeschränkt wird. Die Lichtung wird als „Hof“ innerhalb des Grünkörpers verstanden, der sich schon allein durch seinen Bodenbelag aus Holz von seiner Umgebung absetzt. Dieser Belag wurde gewählt, da er dekorativ, umweltfreundlich und praktisch ist, denn er ist in Elemente unterteilt und kann einfach demontiert und ersetzt werden.

Abb. 3.1:
Zentrum Zürich Nord: Planungsgebiet mit Freiräumen

Quelle: ABB IMMOBILIEN AG 2000:
19, verändert



- Freie Wege führen zum *Turm*, der inmitten des Baumfeldes liegt. Über seine Stahltreppe kann der Park auch vertikal begangen und das Baumdach durchdrungen werden. Seine Funktion besteht auch darin, dass er an frühere Zeiten erinnert, als das ehemalige Industriequartier von Hochkaminen geprägt war. Mit der 27 m hohen Plattform wird der Wunsch nach Überblick und Ferne erfüllt.
- Der *Pavillon* hat ausser der praktischen Funktion als Unterstand auch eine Bedeutung als Spielfläche, Bühne und Plattform für verschiedenste Anlässe. Die Nutzungsvariabilität des Pavillons wird durch seine unterschiedlichen Niveaus mit frei installierbaren Zusatzanlagen und einem von aussen zugänglichen beheizten Untergeschoss mit WC-Anlagen und Technikraum gewährleistet.
- Im Übergangsbereich zwischen Lichtung und Baumhalle wird ein *Brunnen* plaziert. Er hat die Form eines langen Wasserbeckens und bietet somit Spielmöglichkeiten.
- Der Park soll auch zu Abend- und Nachtzeiten benutzbar sein, deshalb ist eine gut durchdachte *Beleuchtung* von grosser Bedeutung. Die Lichtverhältnisse werden nachts umgekehrt, das heisst, dass das tagsüber dunkle Blätterdach hell ausgeleuchtet wird. Die Lichtquellen werden flexibel einsetzbar auf Masten angeordnet, so ist auch die aus Sicherheitsgründen wichtige Bodenbeleuchtung gewährleistet.
- Wettbewerbsbedingung war, dass der Park eine *Spielwiese* enthält, die auch für den Schulsport Verwendung finden kann. Diese Bedingung wird im Ostteil unter Erhaltung einer Teilfläche des heutigen Fussballfeldes erfüllt, allerdings ist dies nur eine temporäre Lösung bis weitere Absprachen über die Planung stattgefunden haben.

Die Realisierung des Oerliker Parks ist als Vorleistung an die Überbauung der angrenzenden Baufelder gekoppelt. Es wird etappenweise gebaut, wobei zuerst der Westteil erstellt wird, der alle Voraussetzungen erfüllt, um als eigenständige Anlage funktionieren zu können. Der Bau des Ostteils sowie die Anbindung der Lichtung über die Birchstrasse erfolgt in einer zweiten Etappe.

Von der Planung bis zur Realisierung des Gebietes Zentrum Zürich werden viele Jahre vergehen, denn mit der Umgestaltung des Industriegebietes in ein Gebiet mit städtischer Nutzungsdurchmischung ist ein enormer Aufwand verbunden. Ausserdem ist es schwierig vorauszusagen, welchen Anforderungen dieses Gebiet in fernerer Zukunft gerecht werden muss. Einen Anfang zur Ausführung der Planung bildet der Oerliker Park, welcher mit Sicherheit als Freifläche einen hohen Stellenwert für die im Zentrum Zürich Nord in Zukunft rund 5000 Menschen umfassende Bevölkerung haben wird. Ob die Ideen der Planerinnen und Planer allerdings wirklich so umgesetzt werden können, wird sich erst noch zeigen.

Die Planungen für Zürich Nord sind natürlich nicht unmittelbar auf Basel übertragbar, da sie im Zuge der Neugestaltung und Nutzung eines ganzen Stadtteils mit seinen Eigenarten erarbeitet wurden. Einige Details der Planung, wie z.B. die Idee der „Pocket-Parks“ könnten aber in ähnlicher Form auch nachträglich in bestehende Baustrukturen in Basel integriert werden. Mit der Umnutzung des Güterbahnhofareals und langfristig einiger Hafenanlagen stehen ausserdem auch in Basel städtebauliche Grossvorhaben an, die Gelegenheit für eine umfassendere Neuordnung der Freiräume bieten.

3.2.2 Frau – Stadt – Angst – Raum

Räume werden grundsätzlich für Männer und Frauen geschaffen. Die mehrheitlich von Männern geplanten und gebauten Räume werden jedoch von Frauen und Männern nicht nur unterschiedlich genutzt und frequentiert, sondern auch anders wahrgenommen und beurteilt. Wahrnehmung und Verhalten sind also geschlechtsspezifisch. Wenn also von männlichen und weiblichen Aspekten in der Planung die Rede ist, so sind unterschiedliche Wahrnehmungsweisen und Nutzungsmöglichkeiten angesprochen. Jede Frau sollte sich im öffentlichen Raum ohne Behinderung und ohne Angst vor Übergriffen und Gewalt unbesorgt bewegen können (BUCHMÜLLER & ZIBELL, 1993: 54).

Untersuchungszweck und Untersuchungsgebiet

Im Folgenden wird eine Studie der Frauenlobby Städtebau in Zürich zum Thema „Frau – Stadt – Angst – Raum“ vorgestellt (FRAUENLOBBY STÄDTEBAU 1993). Die Frauenlobby ist ein 1991 gegründeter Verein von acht Architektinnen, einer Sozialpsychologin und einer Frau vom Nottelefon. In ihrer Studie setzten sie sich mit dem öffentlichen städtischen Raum aus der Sicht von Frauen auseinander. Dabei wurde untersucht, wie und wo Frauen eingeschränkt, behindert und bedroht werden. Die Informationen stammen einerseits aus Befragungen und Diskussionen mit Frauen über ihre Wohnquartiere, andererseits aus der eigenen Begehung der Gebiete. Für die Studie wurden die drei Quartiere Wiedikon, Riesbach und Grünau ausgesucht. In der folgenden Zusammenfassung der Studie werden einige Beispiele aus dem Quartier Grünau wiedergegeben.

Die Grünau ist ein reines Wohnquartier am westlichen Stadtrand, das in den siebziger Jahren errichtet wurde und heute noch über keine zufriedenstellende Infrastruktur verfügt. Eine grosse Anzahl der vorhandenen Wohnungen sind im sozialen oder gemeinnützigen Wohnungsbau erstellt worden. Das Durchschnittsalter der ungefähr 5000 Einwohner beträgt 41.5 Jahre (Zürich insgesamt: 44.5 Jahre), 25% der Einwohner sind Kinder und Jugendliche unter 20 Jahren. Der Ausländeranteil liegt bei 40%. Wich-

tig zu erwähnen ist die ausgesprochen hohe Rate von Alleinerziehenden, v.a. Müttern mit Kindern. Das Arbeitsplatzangebot im Quartier selbst ist niedrig. Die meisten Berufstätigen sind Schichtarbeiter.

Das Grünau-Quartier ist eine grüne Insel, um die sich ein unfreundlicher und teils schwer überwindbarer Bereich, bestehend aus Limmat, Autobahn und Eisenbahn, Kläranlage und Industrie sowie einer unübersichtlichen Grünanlage legt. Diese Insel ist von den umliegenden Quartieren zu Fuss nicht auf ebenerdig geführten Wegen ohne Gefahren erreichbar. Für die meisten Frauen heisst dies: Lange komplizierte Einkaufswege, Unterführungen, Heimwege über dunkle Sportanlagen, Gefahr durch den Verkehr (v. a. auch für die Kinder). Die anonymen Randbezirke und insbesondere die grossflächigen Grünanlagen rundherum sind nachts besonders unbeliebt und beängstigend. An vielen Punkten im Quartier können die für Frauen unangenehmen Auswirkungen der Freiraumgestaltung verdeutlicht werden:

Beispiele für Fehlplanungen

Der *Hardhof* trennt das Quartier von der Stadt. In der Grünanlage sind die gut besuchten Sportanlagen mit mehreren Fussballfeldern, Tennisplätzen und einer Finnenbahn sowie das Grundwasserwerk Hardhof mit drei umzäunten Sickerbecken untergebracht. Das verschlungene Wegsystem und die vielen Sackgassen machen die Grünanlage unübersichtlich. Dazu kommt noch die kurze Sichtweite von den Wegen, die zu fehlender Orientierung führt und somit auch zu Unsicherheit. Die Wege sind zu schmal, es bestehen keine Ausweichmöglichkeiten. Durch die nahe Autobahn und die Bernerstrasse ist es sehr laut. Da keine Lärmschutzmassnahmen vorhanden sind und sich keine Siedlung in der Nähe befindet, ist es sehr unwahrschein-

lich, dass ein allfälliger Hilferuf gehört wird. Durch die Abriegelung mit Büschen nach aussen ist man von der „Aussenwelt“ abgeschirmt. Es besteht kein Sichtkontakt zur nahen Tramlinie.

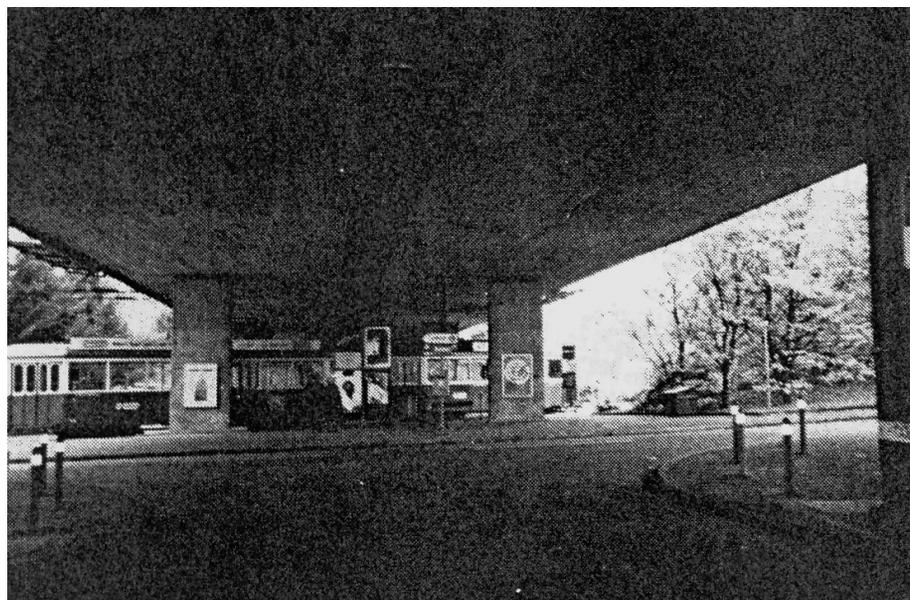
Die *Tüffenwies* ist die erste Haltestelle zur Grünau. Sie befindet sich direkt unter der Europabrücke und ist nur zu Fuss erreichbar, allerdings in sechs verschiedenen Richtungen. Da die Tramhaltestelle sich direkt unter der Brücke befindet, ist es dort relativ dunkel (Abb. 3.2). Die Fusswege sind gewundene Spazierwege, die mit Büschen gesäumt sind, der Kontakt zur „Aussenwelt“ fehlt vollständig. Unter der Brücke befindet sich auch ein Wohnwagenabstellplatz. Viele Frauen empfinden dies als Abschiebeort für Unerwünschtes, der auch fremde, „seltsame“ Gestalten anzieht.

Das Grünauquartier ist nach Altstetten ausgerichtet, von dem es durch zwei unpassierbare Streifen, nämlich der Autobahn N1 und der Bahnlinie Zürich – Baden, abgeschnitten ist. Die *Unterführungen* sind, neben dem Trottoir auf der vierspurigen Europabrücke, die einzigen Verbindungen für nicht Motorisierte zum nächstgelegenen Geschäfts- und Arbeitszentrum. Personen, die zum Bahnhof Altstetten wollen, müssen gleich ein zweites Mal durch eine Unterführung. Alle Unterführungen werden auch von Fahrrädern und Mofas benutzt. Die Decken der Unterführungen sind sehr niedrig, die Wände schmierig bemalt und es ist häufig dreckig. All dies wirkt sehr unfreundlich und verbreitet auch einen üblen Geruch. Die Dunkelheit und der Hall werden als sehr unangenehm empfunden.

Die *Post* befindet sich an einem Durchgang zwischen einem Innenhof und einer Strasse. Dieser Durchgang führt mit mehrmals abgewinkelter Wegführung unter den mehr-

Abb. 3.2:
Tramhaltestelle unter der
Europabrücke

Quelle: FRAUENLOBBY STÄDTEBAU
1993: 121



geschossigen Gebäuden hindurch. Am äusseren Ende befindet sich – von der Strasse her nicht einsehbar – der Zugang zum Schalterraum. Ausserhalb, im offen zugänglichen Durchgang, sind die Postfächer, die für die Bewohner der darüberliegenden Wohnblocks als Briefkästen dienen. Von aussen ist der Durchgang als solcher nicht zu erkennen, da das andere Ende nicht zu sehen ist. Von der Innenhofseite her wirkt der Durchgang wie ein dunkles Loch, da er schlecht beleuchtet ist.

Planungshinweise

Ausgehend von den Mängeln in Zürich Altstetten lassen sich generelle Hinweise für eine frauengerechte Freiraumplanung ableiten, die auch in Basel Geltung haben:

Im Sinne einer frauengerechten Planung sind möglichst kurze Wege zwischen Orten für Erledigungen sowie die Multifunktionalität der Quartiere. Architektonisch sollte darauf geachtet werden, dass die Hauseingänge gut zugänglich, übersichtlich und grosszügig (Platz für Fahrräder und Kinderwagen) sind. Offene Erdgeschosshallen sollten vermieden werden, da es viele unübersichtliche und dunkle Nischen gibt. Dienstleistungen und Orte, die eine hohe Besucherfrequenz haben, sollten zentral gelegen, gut sichtbar und gut zugänglich sein. Im Bereich der Verkehrsplanung ist es wichtig, dass ein gut aufgebautes und funktionierendes Netz von öffentlichen Verkehrsmitteln geschaffen wird. Frauen sind generell weniger motorisiert als Männer und deshalb häufig auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen. Die Bus- oder Tramhaltestellen sollten dabei an gut zugänglichen Orten plaziert sein. Weiter sollten mehr Fuss- und Fahrradwege angelegt werden. Für Frauen ist das Fahrrad aufgrund seiner Flexibilität ein bevorzugtes Fortbewegungsmittel. Viele Frauen fühlen sich auf dem Fahrrad sicherer gegen Übergriffe als zu Fuss. Öffentliche Grünanlagen und Freiflächen sollten zumindest

entlang von Verbindungswegen offen sein und keine uneinsehbaren Kammern bilden. Die Sicht versperrende Elemente wie Mauern, Büsche usw. sollten vermieden werden. Besonders verlassene Areale müssen über eine gute Beleuchtung verfügen, und zwar nicht nur in bestimmten Teilen, sondern möglichst grossflächig. Den Durchgang in einer Unterführung angenehm zu gestalten, ist kaum möglich. Eine bessere Variante wäre das Ersetzen von Unterführungen durch Brücken oder Überführungen.

In der Studie „Frau – Stadt – Angst – Raum“ wird an konkreten Beispielen der Stadt Zürich aufgezeigt, dass die heutigen Freiräume oft nicht frauengerecht geplant wurden. Immerhin gibt es aber einige von Frauen lancierte Projekte zur Verbesserung der Quartiere. Diese Projekte sind sehr erfolgreich und in Deutschland auch sehr gut dokumentiert. Solche Projekte und Eigeninitiativen sind ein guter Anfang, jedoch sollten die Anliegen der Frauen auch im Planungsalltag beachtet werden. Schliesslich profitieren auch Männer, ältere Leute und Kinder von einer frauengerechten Stadtplanung.

Literatur

- ABB IMMOBILIEN AG (2000): Zentrum Zürich Nord - Die ABB Immobilien AG gestaltet einen Stadtteil neu. Planungsstand Juli 2000. Baden.
- BAUAMT II DER STADT ZÜRICH (1994): Bericht zum Entwicklungsleitbild Zentrum Zürich Nord, unveröffentlicht.
- TIEFBAU- UND ENTSORGUNGSDEPARTEMENT DER STADT ZÜRICH & GARTENBAU- UND LANDWIRTSCHAFTSAMT (1997): Bericht zum Vorprojekt: Oerliker Park, Zentrum Zürich Nord.
- BUCHMÜLLER, L. & B. ZIBELL: Weibliche und männliche Aspekte in der Stadtplanung. - = ORL-Bericht 86/1993, ETH Zürich.
- FRAUENLOBBY STÄDTEBAU (1993): Frau – Stadt – Angst – Raum, Studie im Auftrag der Stadt Zürich, Hochbauamt und des Büros für Gleichstellung von Frau und Mann Zürich, unveröffentlicht.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Nina Cavigelli und Tanja Ulaga

3.3 Das Planwerk Innenstadt in Berlin

3.3.1 Einbindung der Freiraumplanung in die Stadtplanung

Berlin befindet sich auch zehn Jahre nach der Wiedervereinigung immer noch im Umbruch. Dies gilt sowohl für Bauten als auch für Freiräume. Der Neugestaltung von Aussenräumen in Grosssiedlungen im Rahmen von Wohnumfeldverbesserungs- und Sanierungsmassnahmen kommt, vor allem im östlichen Teil der Stadt, eine grosse Bedeutung zu (UHRIG 1997: 5). Die Freiraumplanung in Berlin ist praktisch immer an eine städtebauliche Planung gekoppelt. Nur bei kleineren Projekten, wie zum Beispiel der Planung des Vorplatzes eines öffentlichen Gebäudes, steht einzig und allein der Freiraum zur Diskussion. Bei grossen Projekten ist der Freiraum, und damit auch seine Gestaltung, von der Planung der ihn umgebenden Gebäude und Verkehrswege abhängig. Umgekehrt ist aber eine Entwicklung der Stadt ohne die qualitätsvolle Gestaltung ihrer Freiräume kaum denkbar (MAHLER 1996: 5). So ist die Freiraumplanung von Berlin meistens Teil eines städtebaulichen Projekts. Sie nimmt dabei aber einen wichtigen Stellenwert ein.

Die Trennung und Wiedervereinigung Berlins zeigt auch deutlich die Abhängigkeit der Freiräume von der jeweiligen Gesellschaftsstruktur. So haben sich die beiden Teile Berlins und damit auch ihre Freiräume nach der Trennung der Stadt sehr unterschiedlich entwickelt. Deshalb spielt bei den städtischen Aktivitäten die Schliessung der Nahtstellen zwischen den zuvor getrennten Stadthälften und die Wiedergewinnung von vernachlässigten Freiräumen in der alten Stadtmitte eine wichtige Rolle (MAHLER 1996: 5). Ein Beispiel für diese Vorgehensweise ist das „Planwerk Innenstadt Berlin“. Das Planwerk ist ein Konzept, das sich auf die städtebauliche Erneuerung der Berliner Innenstadt bezieht. Es ist ein umfassendes Konzept, das versucht alle Kleinprojekte zu koordinieren und ihnen eine gewisse Einheit zu geben.

3.3.2 Zweck des Planwerks Innenstadt Berlin

Das Planwerk ist weniger ein konkreter Gesamtplan als vielmehr ein Entwurf, wie die Freiraumgestaltung im Zusammenhang mit einer städtebaulichen Sanierung in der Innenstadt geplant werden soll. Das Konzept zeigt auch die Schwierigkeiten der innerstädtischen Freiraumplanung auf. Die vorgegebenen Muster der Flächennutzung lassen wenig Möglichkeiten offen, um neue Freiflächen zu schaffen. Im Gegenteil, oft werden bestehende Freiräume noch mehr eingegrenzt um neuen Gebäuden und Strassen Platz zu machen.

Das „Planwerk Innenstadt Berlin“ wurde der Öffentlichkeit

erstmals im November 1996 vorgestellt. Es war ein Entwurf über die städtebauliche Planung der gesamten Berliner Innenstadt. Seit der Wiedervereinigung der beiden Stadthälften ist dies das erste Konzept, das sich zusammenhängend mit dem historischen Zentrum der Stadt und der City West befasst. Anhand dieses Konzeptes soll die Innenstadt attraktiver und sozialer gestaltet werden (SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 1998).

Zur Zeit der Veröffentlichung des Entwurfes waren zwar Erneuerungspläne für einzelne Objekte in der Innenstadt vorhanden, einige befanden sich auch schon in der Umsetzungsphase, ein Gesamtkonzept fehlte jedoch. Es bestand die Gefahr, dass viele Einzelvorhaben ohne Abstimmung verwirklicht werden und so der städtebauliche Zusammenhalt der Stadt vernachlässigt wird. Mit dem Planwerk wurde eine Diskussionsebene geschaffen, die dazu diente, die einzelnen Entwürfe zu koordinieren, zu revidieren und teilweise sogar zu stoppen. Eine gewisse Einheit kann so gewährleistet werden. Ausserdem wird die Innenstadt als städtischer Raum klar definiert und abgegrenzt, was der ganzen Stadt zu einer „Identität“ verhelfen soll (SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 1998).

Grundsatzfragen zur Innenstadtentwicklung sowie planwerk-spezifische Themen wurden in öffentlichen Diskussionen erörtert. In Planungswerkstätten wurde dann der erste Entwurf überarbeitet und präzisiert. Bewohner, gesellschaftliche Institutionen, Vertreter der Senats- und Bezirksverwaltung, wichtige Nutzer und Fachleute nahmen an den Planungswerkstätten teil. Dies führte zu konsensfähigen Ergebnissen. Zudem wurden für die wichtigsten sektoralen Planungen zur innerstädtischen Verkehrs- und Umweltsituation, zu den Grün- und Freiflächen sowie zur Nutzung und Dichte Fachgutachten erstellt (SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 1998).

3.3.3 Freiraumkonzept des Planwerkes

Die Veränderungsvorschläge des Planwerkes zum Thema Freiflächen setzten bei den unterschiedlichen Formen des Stadtgrüns an (SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 1998). Anstatt abstrakte Grünflächenrichtwerte zu postulieren wurden die Freiräume in verschiedene Typen (Verkehrsbegleitgrün, Abstandsrün, Restflächenbegrünung, öffentliche Plätze, Mietergärten etc.) unterteilt und die Möglichkeiten ausgelotet, wie bestehende Flächen in möglichst „wertvolle“ Freiraumtypen umgewandelt werden können. Es zählt also weniger das Ausmass als vielmehr die Qualität der Freiflächen. Dies ist eine Reaktion auf die für Berlin angestrebte Innen- anstatt Aussenentwicklung.

Für die städtebauliche Sanierung schlägt das Planwerk deshalb an gewissen Orten, hauptsächlich an solchen mit wichtigen Flächennutzungen oder wenig wertvollen Freiflächen, bauliche Ergänzungen vor. Dies geschieht teilweise auf Kosten von Grünflächen. Dieser Verlust soll dann durch eine Neuordnung von Freiflächen, bei der wenig genutzte halbprivate Grünflächen und Verkehrsbegleitgrün in qualitätsvolle öffentliche Räume umgewandelt werden, wieder behoben werden: „Das Freiraumkonzept des Planwerks knüpft damit an die Tradition der europäischen Stadt mit ihrer klaren Trennung in private und öffentliche Freiräume an“ (SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 1998). Mit dieser Trennung soll die Schaffung von öffentlichen Freiräumen mit hohem Gebrauchswert erreicht werden.

Zu den wertvollen Freiräumen zählt das Planwerk auch Vorgärten und Strassenzüge, die zum Beispiel durch Baumreihen begrünt sind. Klar erkennbare öffentliche Orte, wie der Stadtplatz oder der Stadtpark, bilden jedoch die Grundbausteine des öffentlichen Freiraums. Die privaten Freiräume orientieren sich am Berliner Wohnhof. Vernachlässigte, offene Freiräume in den Wohnsiedlungen sollen durch das Schaffen von Gartenbereichen und der Bildung von Höfen den Bewohnern zurückgegeben werden und so einen privaten Charakter erhalten. Bei vielen Freiräumen, die in der Nachkriegszeit entstanden sind, ist eine Trennung in private oder öffentliche Räume kaum möglich, da es sich oft um weitläufige Freiräume ohne klare Ränder und ablesbare Zweckbestimmung handelt. An einigen Orten führt dies zum Verlust an unterscheidbaren und lebendigen Stadträumen. Solche Räume sollen nach dem Konzept des Planwerkes nun besser räumlich

gegliedert, ihre Zweckbestimmung besser sichtbar gemacht und ihre Ausstattung verbessert werden (SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 1998). Historische Freiräume werden wieder in ihren alten Grundrissen hergestellt oder die Neuplanung bezieht sich zumindest auf die historische Vorprägung und Dimension dieser Räume. Ein weiterer Gewinn an öffentlichen Grünflächen kann durch die städtebauliche Umgestaltung wichtiger Verkehrsstrassen erzielt werden. Das Begleitgrün der grossen Strassen soll für die Öffentlichkeit nutzbar werden. Die Schaffung von neuen Stadtparks kann durch eine Transformation von brachliegenden Geländen erreicht werden.

Wichtig für die Neugestaltung der Freiräume ist auch die Beachtung ihrer Rolle für die städtische Öffentlichkeit. So ist zum Beispiel ein quartierbezogener Freiraum ein Ort der Alltagskultur. Seine Existenz erhöht die Lebensqualität in diesem Wohngebiet und somit auch diejenige in der Innenstadt. Hier ist der praktische Gebrauchswert für die Anwohner besonders wichtig. Grosse historische Plätze hingegen sind von gesamtstädtischer Bedeutung. Sie werden von den Bewohnern der ganzen Stadt und auch von vielen Berlinbesuchern aufgesucht. Somit sind sie ein Aushängeschild der Stadt und haben eher einen imagebildenden und repräsentativen Charakter (SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 1998). Das Raumerlebnis und die Tauglichkeit für Sonderveranstaltungen steht dann im Vordergrund der Platzgestaltung.

3.3.4 Fazit

Das „Planwerk Innenstadt Berlin“ erscheint auf den ersten Blick vielleicht unübersichtlich und zu gross dimensioniert. Es ist aber dennoch sinnvoll, in Berlin, das zur Zeit völlig

Abb. 3.3:
Neu gestalteter Bereich am
Spreeufer

Quelle: SENATSV ERWALTUNG FÜR STADT-
ENTWICKLUNG 1998



neu gestaltet und wieder aufgebaut wird, eine Gesamtschau zumindest für die Innenstadt vorzulegen und sich daran zu orientieren. Das Konzept stellt keinen fixen Plan dar. Es dient vielmehr als Diskussionsgrundlage und Orientierung zur städtebaulichen Entwicklung indem es die besonderen Eignungen konkreter Freiflächen herausarbeitet. Die Methode der Ausarbeitung des Entwurfes durch die Planwerkstätten bietet zudem die Möglichkeit, eine breite Öffentlichkeit in die Problemlösung einzubeziehen und damit Ergebnisse zu erzielen, die bei der Stadtbevölkerung Rückhalt finden.

Die Wiederherstellung von öffentlichen Freiräumen wird auf die von der Stadtregierung gewünschten vermehrten Wohnniederlassungen sicherlich einen Einfluss haben. Auch trotz des Planwerks werden Freiräume in der Innenstadt aber weiterhin knapp bemessen sein. Die geringe direkte ökonomische Verwertbarkeit von Freiflächen spielt dabei eine wichtige Rolle. Dass attraktive Freiräume zwar den ökonomischen Wert der eigenen Fläche verringern, aber

den ökonomischen Wert der Umgebung erhöhen können, wird von den meist isoliert handelnden Akteuren am Markt nicht berücksichtigt.

Literatur

GARBRECHT, D. & U. Matthes (1980): Öffentliche Grün- und Freiflächen in der Stadt. Verhaltenswissenschaftliche Befunde. - = Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen 2.025. Dortmund.

MAHLER, E. (1996): Ideen für das Stadtgrün. - In: SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG (Hrsg.): Ideen für Berlin. Städtebauliche und landschaftsplanerische Wettbewerbe von 1991 bis 1995. Berlin: 5.

SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG (1998): Internetseite: <http://www.sensut.berlin.de/sensut/entwicklung/planwerk/index.htm>.

UHRIG, N. (1997): Freiräume Berlin. Ein Begleiter zu zeitgenössischer Landschaftsarchitektur. München.

WEKEL, J. (1996): Städtebauliche und landschaftsplanerische Wettbewerbe als Ausdruck der Planungskultur. - In: SENATSV ERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG (Hrsg.): Ideen für Berlin. Städtebauliche und landschaftsplanerische Wettbewerbe von 1991 bis 1995. Berlin: 5.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Gabriela Rothenfluh

3.4 Das Grün- und Freiraumkonzept Basel-Nord - 10 Jahre danach

3.4.1 Ziele des Freiraumkonzepts

Der Kanton Basel-Stadt weist mit Ausnahme der Gemeinden Riehen und Bettingen eine sehr hohe Bebauungsdichte auf. Ein Grossteil der Einwohner lebt in Geschossbauten ohne private Freiflächen. Ein sorgsamer Umgang mit den wenigen öffentlichen Freiflächen ist deshalb besonders wichtig. Um so dringender ist eine den ganzen Kanton umfassende Freiraumplanung.

Bereits Ende der achtziger Jahre wurde im Auftrag der Stadtgärtnerei Basel ein Grün- und Freiraumkonzept für Basel-Nord erstellt (BAUDEPARTEMENT BASEL-STADT, STADTGÄRTNEREI 1989). Das Planungsgebiet Basel-Nord umfasst die Quartiere Kleinhüningen, Klybeck, Matthäus, St. Johann sowie Teile von Rosental, Am Ring und Vorstädte. In diesen Quartieren ist die Versorgung mit Freiräumen besonders prekär. Anlass für die Erstellung des Konzepts waren die schon damals absehbaren Veränderungen im Zuge des Baus der Nordtangente und der langfristig möglichen Umnutzung des alten Güterbahnhofs und einiger Hafenable. Im Konzept wird der gegenwärtige Freiflächenbestand mit seiner Gebrauchstauglichkeit und ökologischen Güte ermittelt und der künftige Bedarf, sowie die angestrebte Verteilung und Gestaltung von Grün- und Freiräumen in Basel-Nord festgehalten. Damit soll eine Entscheidungsgrundlage für städtebauliche Gesamtkonzepte in Basel-Nord geschaffen

werden, auch zur besseren Integration der Nordtangente in den Stadtkörper. Durch die Gesamtschau auf das nördliche Basel wurde ein wichtiger Schritt zu einer über Einzelprojekte hinausgehenden Freiraumplanung in Basel gemacht.

Für die Analyse der Freiraumversorgung wurden Freiraumtypen anhand ihrer rechtlichen Widmung und Morphologie unterschieden:

- Öffentliche Freiräume
 - Allgemeine öffentliche Grünflächen, z.B. Parkanlagen, Flusssuferanlagen etc.
 - Zweckgebundene öffentliche Anlagen, z.B. Spielwiesen, Friedhöfe etc.
 - Plätze und Wege
- Private und halböffentliche Freiräume
 - Hausgärten
 - Gemeinschaftsgrün, z.B. Kleingärten, Abstandsgrün etc.
- Industrie- und Verwaltungsgrün
- Landschaftsbezogene Freiräume
- Vegetationselemente, z.B. Einzelbäume, Alleen etc.

Ausgehend von dieser Typisierung wurden Nutzbarkeit, Erreichbarkeit und ökologische Wertigkeit dieser Freiflächen ermittelt. So konnten Gebiete mit besonderem Bedarf für Aufwertungsmassnahmen herausgearbeitet und detaillierte Kataloge von Verbesserungsmöglichkeiten für vorhandene und potentielle, neue Freiflächen erstellt werden.

3.4.2 Evaluation der Konzeptverwirklichung nach 10 Jahren

Seit der Aufstellung dieser Massnahmenlisten sind 10 Jahre vergangen. Im Zuge eines Methodikkurses und Geländepraktikums am Geographischen Institut sollte untersucht werden, inwieweit die Planaussagen von 1989 realisiert werden konnten und in welchen Bereichen die Umsetzung mit Schwierigkeiten verbunden ist. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Überprüfung der Massnahmenlisten zu den allgemeinen öffentlichen Freiräumen, da hier gute Einflussmöglichkeiten des Kantons angenommen werden können. Zu diesem Zweck wurden für jedes Untersuchungsgebiet die Vorgaben des Freiraumkonzepts, nämlich

- Zielaussage
 - rechtliche Umsetzung
 - konkrete Massnahmen
- durch Studenten per Augenschein so weit möglich überprüft und daraus folgende Aussagen abgeleitet:
- aktueller Zustand des Bereichs oder der Anlage
 - daraus folgende Bewertung der bisherigen Konzeptumsetzung
 - aktuelle Massnahmenvorschläge
 - sonstige Bemerkungen.

Die detaillierten Ergebnisse der Evaluation für einzelne Freiflächen finden sich im Anhang dieser Veröffentlichung. Es zeigte sich, dass mehr als die Hälfte der untersuchten Massnahmenvorschläge des Freiraumkonzepts für Basel-Nord bis zum Sommer 1998 noch nicht umgesetzt wurden (Tab. 3.1). Besonders häufig war dies der Fall, wenn

vorgeschlagene Massnahmen nicht nur die Verbesserung bereits bestehender Freiflächen beinhalten, sondern an die Umnutzung derzeit anderweitig belegter Flächen oder an den Umbau ganzer Stadtquartiere wie im Bereich Kleinhüningen-Hafen anknüpfen. In solchen Fällen ist eine Umsetzung der Vorschläge des Freiraumkonzepts Basel-Nord ohne Abstimmung mit einer Vielzahl von Akteuren, vor allem mit den derzeitigen Nutzern dieser Flächen kaum möglich. Gerade bei solch schwierigen Vorhaben reicht es nicht mehr aus, nur den gewünschten Endzustand der Planung darzustellen.

Die Planung müsste dann beispielsweise auch Ausweichmöglichkeiten und Anreize für umzusiedelnde derzeitige Nutzer der Fläche enthalten, oder die erheblichen Finanzierungsbedarfe und -quellen abklären. So gesehen wird klar, dass es sich beim Freiraumkonzept Basel-Nord weniger um eine Planung im Sinne einer Handlungsanleitung zur Umsetzung von Absichten handelt, sondern eher um eine Darstellung der wünschbaren Verbesserungen des Freiraumangebots im Norden von Basel. Doch macht auch ein solches Freiraumgutachten Sinn, denn es zeigt einen Rahmen des Möglichen in der Bewirtschaftung städtischer Freiräume auf und kann als „Merkposten“ oder „Planung auf Vorrat“ dienen, falls sich im Zuge von Veränderungen plötzlich tatsächlich neue Spielräume für die Umnutzung von Arealen ergeben. Mit der flächenscharfen Vormerkung der Belange der Freiraumplanung in einem übersichtlichen Planwerk ist es schwieriger, diese Belange bei allfälligen Vorhaben zu übergehen. Das Freiraumkonzept war deshalb ein wichtiger Schritt für einen sorgsamem Umgang mit Freiflächen

Tab. 3.1: Umsetzungsbilanz des Freiraumkonzepts Basel-Nord

Untersuchungsgebiet	Umsetzung der Massnahmen				Untersuchte Massnahmen (Summe)
	ja	teilweise	nein	unklar	
Kleinhüningen	1	3	3	1	8
Kleinhüningen-Hafen	0	1	5	0	6
Klybeck	3	1	4	0	8
Klybeck-Südost	1	0	2	0	3
Wiesenpromenade	0	1	3	0	4
Matthäus	0	2	4	1	7
St. Johann - Nordwest	1	2	1	1	5
St. Johann - Ost	2	2	2	0	6
St. Johann - Vorstadt	0	0	4	0	4
Am Ring	0	1	4	0	5
Insgesamt	8	13	32	3	56
[%]	14	23	57	5	100

Quelle: Eigene Zusammenstellung

im Stadtgebiet von Basel. Inzwischen liegen neuere Grün- und Freiraumkonzepte für die Gebiete des Masterplans Bahnhof SBB und für das obere Kleinbasel vor. Ein Leitbild öffentlicher Raum ist in Vorbereitung.

Dabei darf jedoch die Einbettung der Stadt in ihr Umland nicht vernachlässigt werden: Da die Siedlungsflächen der Stadt Basel bis an die Kantonsgrenzen reichen und zum Beispiel auf dem Gebiet der Naherholung oder des Stadtklimas auch Flächen des Umlandes von der Stadt mit „beansprucht“ werden, zeigt auch der Umgang mit ausserstädtischen Freiräumen in Basel Wirkung. Die derzeit

laufende Aktualisierung des Regionalplans beider Basel und die geplante Aufstellung eines Konzeptes „Natur und Landschaft“ für die Trinationale Agglomeration Basel sind deshalb Planungen, die für die Versorgung der baselstädtischen Bevölkerung mit Freiraumfunktionen ebenfalls von grösster Bedeutung sind.

Literatur:

BAUDEPARTEMENT BASEL-STADT, STADTGÄRTNEREI (Hrsg.) (1989): Grün- und Freiraumkonzept Basel Nord - Bd.1 - Konzept und Massnahmen. Basel, Zürich.

4 Basler Freiräume im Urteil der Nutzer



4.1 Vorgehensweise der Untersuchung

Während sich ökologische Wirkungen und Potentiale von Freiräumen relativ gut anhand objektiver, naturwissenschaftlicher Gesetzmässigkeiten in Verknüpfung mit Feldbeobachtungen und -messungen abschätzen lassen, ist dies bei deren sozialen Wirkungen schwieriger. Dennoch sollten sie in der Planung nicht vernachlässigt werden. Zwar sind Besucherfrequenz, Aufenthaltsdauer oder Nutzung von Freiräumen beobachtbar, die Erwartungen und Wünsche dieser Personen sind jedoch nur durch Befragungen zu ermitteln. Solche Befragungen wurden in Methodikkursen durch Studenten des Geographischen Instituts der Universität Basel im Sommer 1998 in ausgewählten städtischen Freiräumen durchgeführt (Abb. 4.1).

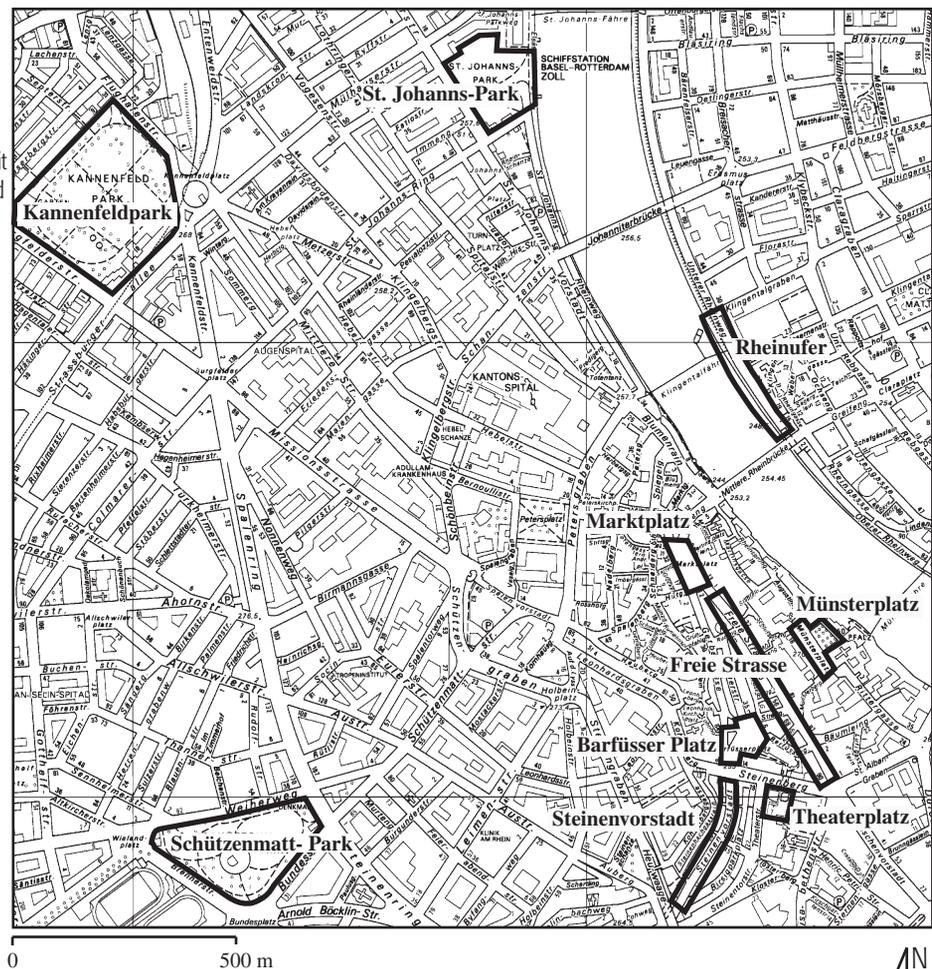
Die studentischen Arbeitsgruppen entwickelten unter Anleitung jeweils auf die Untersuchungsfläche zugeschnittene Fragebögen. Die Befragungsergebnisse sind wegen der deshalb nicht ganz einheitlichen Befragungen nicht vollständig

miteinander vergleichbar. Dennoch wurde durch die einheitliche Grobrasterung der Fragestellungen zum Untersuchungsgebiet (Kurzbeschreibung des Untersuchungsgebiets, Nutzungsmuster der Freifläche, Beurteilung und Verbesserungswünsche der Nutzer) eine Einheitlichkeit der Untersuchungen gewahrt, die Vergleiche und eine tendenzielle Beurteilung der untersuchten Freiräume zulässt. Aufgrund der Befragungsergebnisse wurden schliesslich Verbesserungsvorschläge durch die Arbeitsgruppen erarbeitet.

Befragt wurden jeweils zufällig ausgewählte Besucher der untersuchten Freiräume zu unterschiedlichen Tageszeiten. Der Stichprobenumfang der einzelnen Befragungen lag zwischen 72 und 109 Personen pro Untersuchungsgebiet. Bei einigen Untersuchungsgebieten in der Innenstadt wurden als Ergänzung auch schriftliche Befragungen von dort ansässigen Gewerbetreibenden durchgeführt.

Abb. 4.1:
Untersuchungsgebiete der
Besucherbefragung

Quelle:
Kartengrundlage reproduziert mit
Bewilligung des Grundbuch- und
Vermessungsamtes Basel-Stadt
vom 5.12.2000, eigene Bearbeitung



4.2 Barfüsserplatz¹

4.2.1 Untersuchungsgebiet

Der Barfüsserplatz am Rand der inneren Altstadt, einst direkt an der entlang von Steinenberg und Kohlenberg verlaufenden Stadtmauer gelegen, bildete früher das Südtor zu Grossbasel. Heute liegt der Platz mitten in der Stadt und verbindet den Altstadtkern mit seinen Fussgängerzonen mit den Gebieten der ersten Stadterweiterung wie der Steinvorstadt, dem Standort der meisten Kinos, des Theaters und vieler Lokale und Vergnügungsstätten. Die Basler Bevölkerung nimmt als Barfüsserplatz – vermutlich auch aus der Entstehung des Platzes heraus – häufig nur den erhöht gelegenen Bereich unmittelbar vor der Barfüsserkirche wahr. Für die Untersuchung wurde aber der gesamte zusammenhängende Freiraum bis zu den Begrenzungen von Streitgasse, Steinenberg und Kohlenberg betrachtet. Zur eindeutigen Unterscheidung werden die zwei Ebenen der Fläche vor der Kirche als oberer, der Bereich um die Tramstation als unterer Barfüsserplatz bezeichnet.

Seine heutige Gestalt erhielt der Barfüsserplatz 1979 (siehe Abbildung 4.2). Der asphaltierte untere Barfüsserplatz wird

Abb. 4.2: Ansicht vom Barfüsserplatz mit altem BVB-Pavillon

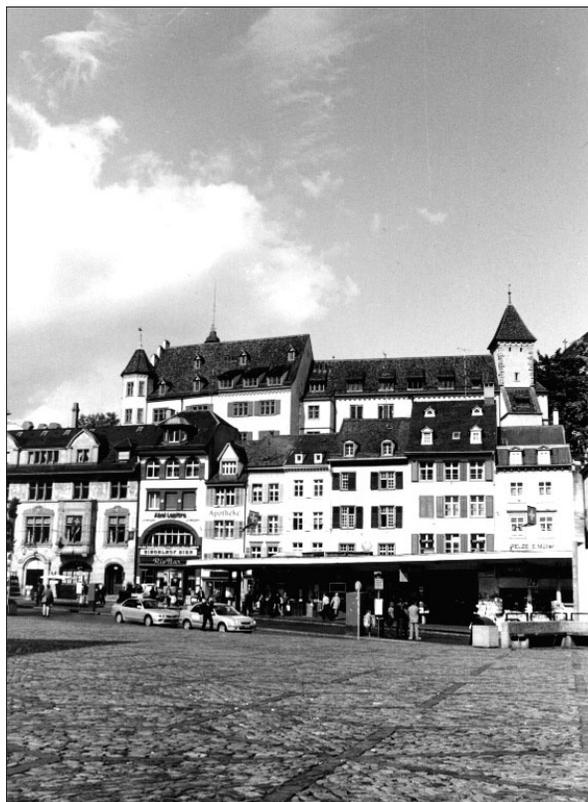


Foto: Fabienne Bühler, Stephanie Sütterlin

vom Verkehr beherrscht. Tramgleise führen von der Falknerstrasse her quer über diesen Bereich. Rund um die Tramhaltestelle gibt es Fahrbahnen. Autos dürfen den Platz im Kreisverkehr gegen den Uhrzeigersinn befahren. Zusätzlich quert ein Grossteil des zeitlich befristeten Lieferverkehrs für die Fussgängerzonen der Altstadt den Barfüsserplatz. Trottoirs und Tram-Bahnsteige sowie Fahrbahnen und Gleiskörper sind auf unterschiedlichem Niveau. Ein Teil des Platzes wird vom Pavillon der Basler Verkehrsbetriebe eingenommen, der mit seiner Architektur aus den 60er Jahren wie ein Fremdkörper wirkt. Die übrige Möblierung beschränkt sich auf einige wenige Papierkörbe, Telefonzellen sowie den alten Brunnen am Eingang zur Streitgasse. An der Westseite des Pavillons sowie vor dem oberen Barfüsserplatz sind Taxistände. Nur der obere Teil des Barfüsserplatzes ist verkehrsfrei. Seine gepflasterten Ebenen sind mit dem unteren Barfüsserplatz durch Treppen verbunden, in die auf einigen Metern Sitzblöcke aus Beton integriert sind. Durch Beobachtung, Befragung und Expertengespräche wurde versucht herauszufinden, welche Ansprüche die Nutzer des Platzes haben, welche Probleme und Nutzungskonflikte es gibt und inwiefern Veränderungen möglich oder vielleicht sogar bereits geplant sind. Die mündliche Befragung von 72 Passanten (39 Frauen, 33 Männer, 33 davon im Alter zwischen 16 und 25 Jahren, sechs im Alter über 65 und einer unter 16 Jahren) fand werktags zwischen dem 30. Juni und dem 7. Juli 1998 statt, vorwiegend vormittags, mittags sowie am frühen Nachmittag.

4.2.2 Nutzung

Der Barfüsserplatz ist nach wie vor Marktplatz. Jeden Donnerstag ist Neuwarenmarkt, zweimal im Monat findet ein Flohmarkt statt. Während der Basler Messe schlagen Händler und Schausteller ihre Stände und Fahrgeschäfte hier auf. Neben dem BVB-Pavillon mit Kiosk und Fahrkartenschalter gibt es rund um den Platz mehr als ein Dutzend Fachgeschäfte sowie ein Mode-Kaufhaus. Vorherrschend ist jedoch die gastronomische Nutzung mit neun Betrieben.² Mit dem Historischen Museum in der Barfüsser Kirche ist der Platz zudem Standort einer bedeutenden Basler Sammlung. Auch das Puppenmuseum am Steinenberg grenzt an den Barfüsserplatz. Neben der Messe finden während des Jahres immer wieder Veranstaltungen und Konzerte auf dem oberen Barfüsserplatz statt. Das Einwohnerbuch weist für den Platz nur wenige Namen natürlicher Personen aus, es gibt also kaum Wohnungen. Der untere Barfüsserplatz leidet unter dem Verkehr. Fahrbahnen und insbesondere Tramgleise zerschneiden den

Platz in Nord-Süd-Richtung. Das Sperrgitter an der Westseite wirkt als zusätzliche Barriere. Fussgänger müssen beim Überqueren des Platzes auf Strassenbahnen, Taxis, Lieferwagen, Personenwagen und Velos achten. Der eingeschossige, gleichwohl flächenmässig grosse Pavillon der BVB behindert die Sicht über den Platz hinweg.

Der obere Barfüsserplatz ist selbst tagsüber häufig leer und ungenutzt. Die Sitzecken sind ungemütlich; wer sich dort niederlässt, kehrt dem Geschehen auf dem belebten unteren Platz den Rücken zu. Selbst an warmen Sommertagen finden sich über Mittag nur wenige Menschen ein, um hier die Pause zu verbringen. Der Barfüsserplatz dient in erster Linie als Knotenpunkt: Rund die Hälfte der befragten Passanten war auf dem Durchweg (Abb. 4.3). Relativ häufig fungiert der Barfüsserplatz als Treffpunkt mit Freunden. Das Ziel der gemeinsamen Unternehmung lag dann allerdings oft an anderen Orten. Der Anteil von Platzbesuchern, die Annehmlichkeiten vor Ort suchen, ist gering. Hier spiegelt sich die zentrale Lage einerseits und die geringe Aufenthaltsqualität des Platzes andererseits wider.

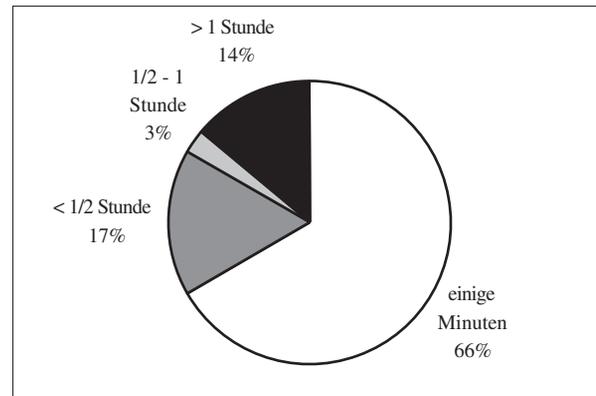
Auch die Aufenthaltsdauer – zwei Drittel der Befragten bleiben gewöhnlich nur einige Minuten – verweist auf die Funktion des Ortes als Drehscheibe (Abb. 4.4). Dass sich zehn Befragte wiederum länger als eine Stunde aufhalten, hängt mit den Freizeitangeboten (Cafés, Restaurant, Museum) zusammen.³

4.2.3 Beurteilung des Barfüsserplatzes

Die meisten Besucher des Barfüsserplatzes – darunter waren besonders viele Ältere und Mütter – störten sich am Tram- sowie am Taxi- und Lieferverkehr (jeweils zehn Nennungen; Abb. 4.5). Neunmal wurde die Verschmutzung des Platzes als Störfaktor angegeben, siebenmal die Lärmbelastung. Unter sonstigen Störungen wurde auch der BVB-Pavillon genannt, obwohl er bei dieser Frage nicht

Abb. 4.4: Aufenthaltsdauer auf dem Barfüsserplatz

n = 72 Nennungen



Quelle: DEPARTEMENT GEOGRAPHIE, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

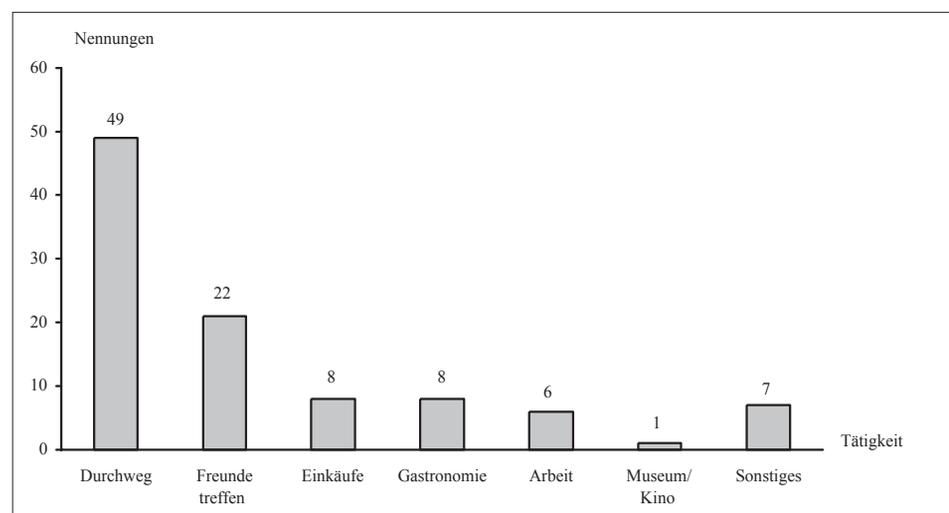
als Antwortkategorien aufgeführt worden war. Die Zahl von insgesamt nur 58 Nennungen bei 72 Befragten und der Möglichkeit zu Mehrfachantworten macht aber auch deutlich, dass viele Passanten mit der Gestaltung des Platzes zufrieden sind. Etliche Befragte sagten dies auch explizit. Die Passanten schätzen die Erreichbarkeit des Platzes mit öffentlichen Verkehrsmitteln, das Angebot an Cafés und Restaurants, die Einkaufsmöglichkeiten sowie das Freizeitangebot durchweg positiv ein. Auch die schlechte Erreichbarkeit mit dem Privatauto ist in den Augen der Befragten von Vorteil, weil sie, wie viele Passanten bei der Befragung sagten, verkehrsberuhigend wirke. Auch scheint es zwischen den verschiedenen Nutzergruppen keine gravierenden Konflikte zu geben. Nur drei Passanten hatten sich schon einmal durch Restaurantbesucher oder Jugendliche gestört gefühlt. Die Auswertung nach Geschlecht ergab in keinem der Punkte signifikante Unterschiede.

Am häufigsten wünschten sich die befragten Passanten zur Steigerung der Attraktivität mehr Grün auf dem Barfüss-

Abb. 4.3: Gründe für den Besuch des Barfüsserplatzes

n = 100 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 72 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998



serplatz (Abb. 4.6). Daneben rangiert der Wunsch, den BVB-Pavillon umzugestalten, recht hoch. Der Punkt Sonstiges, auf den 17 Nennungen entfallen, beinhaltet vor allem Wünsche der 16- bis 35jährigen nach mehr Veranstaltungen, Aktionen, Konzerten, einem Funpark oder einer Halfpipe auf dem Barfüsserplatz.⁴

4.2.4 Einschätzung der Geschäftsinhaber

In den Betrieben und Einrichtungen am Barfüsserplatz wurden 20 Fragebögen verteilt, die vom Inhaber oder dem Geschäftsführer ausgefüllt und zurückgeschickt werden sollten. Der Rücklauf betrug elf Antworten. Keiner der elf Betriebe plant, den Sitz vom Barfüsserplatz weg zu verlegen. Wie auch die Passanten schätzen die Geschäftsleute

den öffentlichen Nahverkehr, das Angebot an Restaurants und Cafés, die Einkaufsmöglichkeiten und Freizeitangebote am Barfüsserplatz positiv ein. Im Unterschied zu den Passanten stufen sie jedoch die schlechte Erreichbarkeit mit dem Privatauto als Nachteil ein. Negativ bewertet werden von den Geschäftsleuten auch Mietzinse und Immobilienpreise dieser Lage. Als störend empfinden die Geschäftsleute der Erhebung zufolge auch Verschmutzung und Lärmbelästigung. Was für die befragten Passanten kein Thema war, ist für die Geschäftsleute – entsprechend der Einschätzung der schlechten Erreichbarkeit mit dem Privatauto – durchaus wichtig: Mehr Parkplätze in der Nähe. Daneben wurde der Wunsch nach mehr Grün auf dem Barfüsserplatz sowie Bänken oder anderen Sitzgelegenheiten laut.

Abb. 4.5:
Mängel des Barfüsserplatzes

n = 58 Nennungen (Mehrfachnennungen möglich), 72 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

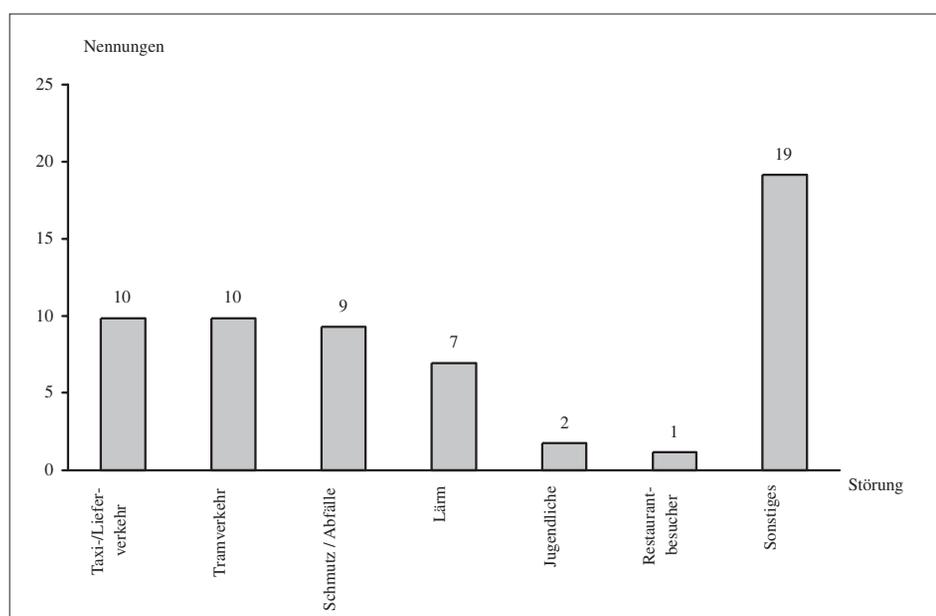
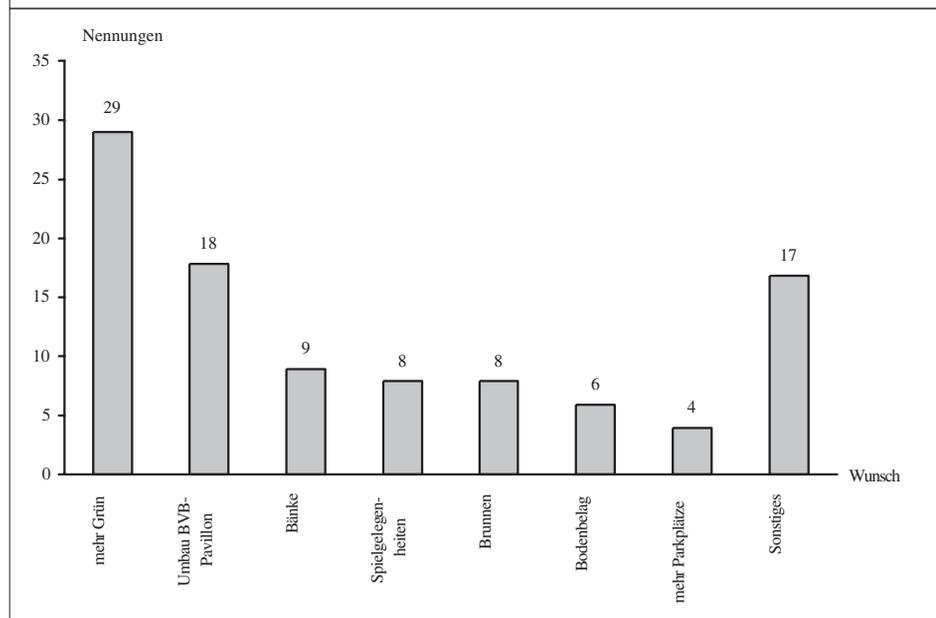


Abb. 4.6:
Verbesserungswünsche für den Barfüsserplatz

n = 99 Nennungen (Mehrfachnennungen möglich), 72 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998



4.2.5 Expertengespräche

Nach Angaben eines Sprechers des Planungsamtes solle der Platz im wesentlichen so bleiben wie er ist, um genügend Raum für Marktstände etc. sicherzustellen. Was die Verkehrsführung betrifft, könne der Lieferverkehr nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Der Individualverkehr solle aber in nächster Zeit ganz aufgehoben werden. Kurzfristige bauliche Massnahmen sollten vor allem fussgängergerecht sein. Dem Experten sind keine Probleme auf dem Barfüsserplatz bekannt, abgesehen von den Verschmutzungen durch Kunden der Fast-Food-Lokale.⁵

Bei den Basler Verkehrsbetrieben ist man sich der Probleme durch den dichten Tramverkehr auf dem Barfüsserplatz durchaus bewusst – insbesondere, weil die Züge sich zu Stosszeiten gegenseitig selbst behindern. Eine Chance, das historisch gewachsene Netz der Tramlinien grundlegend zu entflechten, sieht man bei den BVB allerdings nicht. Man verweist auf die Attraktivität für die Kunden, mit nahezu allen Linien ohne Umsteigen ins Stadtzentrum zu gelangen. Auf dem Barfüsserplatz selbst gibt es praktisch keine Möglichkeiten, den Tramverkehr umzugestalten. Die Länge der Tramhaltestelle muss so bemessen sein, dass zwei Doppeltraktionszüge hintereinander halten können – sonst würden die Eigenbehinderungen der Strassenbahnen noch grösser werden. Auch lassen die erforderlichen Kurvenradien der Geleise nur wenig Spielraum, die Schienen mehr zur einen oder anderen Seite des Platzes zu verschieben. Immerhin sind technische Massnahmen zur Minderung der Lärmemissionen der Strassenbahnen geplant.⁶

Klaren Handlungsbedarf hat man bei den BVB bezüglich des Pavillons erkannt. Die Umbaupläne wurden im Jahr 2000 verwirklicht.⁷ Dabei wurde die Dachform des in den 60er Jahren erbauten Pavillons erhalten, das Gebäude selbst aber völlig entkernt und umgestaltet. Dem Pavillon wurde durch transparente Architektur seine barriierenhafte Wirkung genommen.

4.2.6 Verbesserungskonzept

Aufgrund der Äusserungen der Befragten und Beobachtungen vor Ort sind besonders folgende Ziele für eine Verbesserung der Attraktivität des Barfüsserplatzes in Erwägung zu ziehen: Der untere Barfüsserplatz sollte für den Individualverkehr gesperrt und die Taxistände verlegt werden. Darüber hinaus könnte der Vorrang der Fussgänger vor dem Fahrrad- und Lieferverkehr auch durch bauliche Massnahmen betont werden. Weiter wäre eine optische Beruhigung des Platzes nötig.

Der obere Platz könnte durch stärkere Einbindung der umliegenden gastronomischen Betriebe und durch einen Treffpunkt ohne Konsumzwang stärker als Aufenthaltsort nutzbar gemacht werden. Er sollte durch mehr Grün und einen Brunnen, eine Skulptur oder ein anderes Kunstwerk auch gestalterisch aufgewertet werden. Dabei gilt es zu beachten, dass die unverstellte Platzfläche weiterhin gross genug für Märkte und andere Veranstaltungen bleibt. Auch sollte die Sicht auf das Historische Museum nicht beeinträchtigt werden.

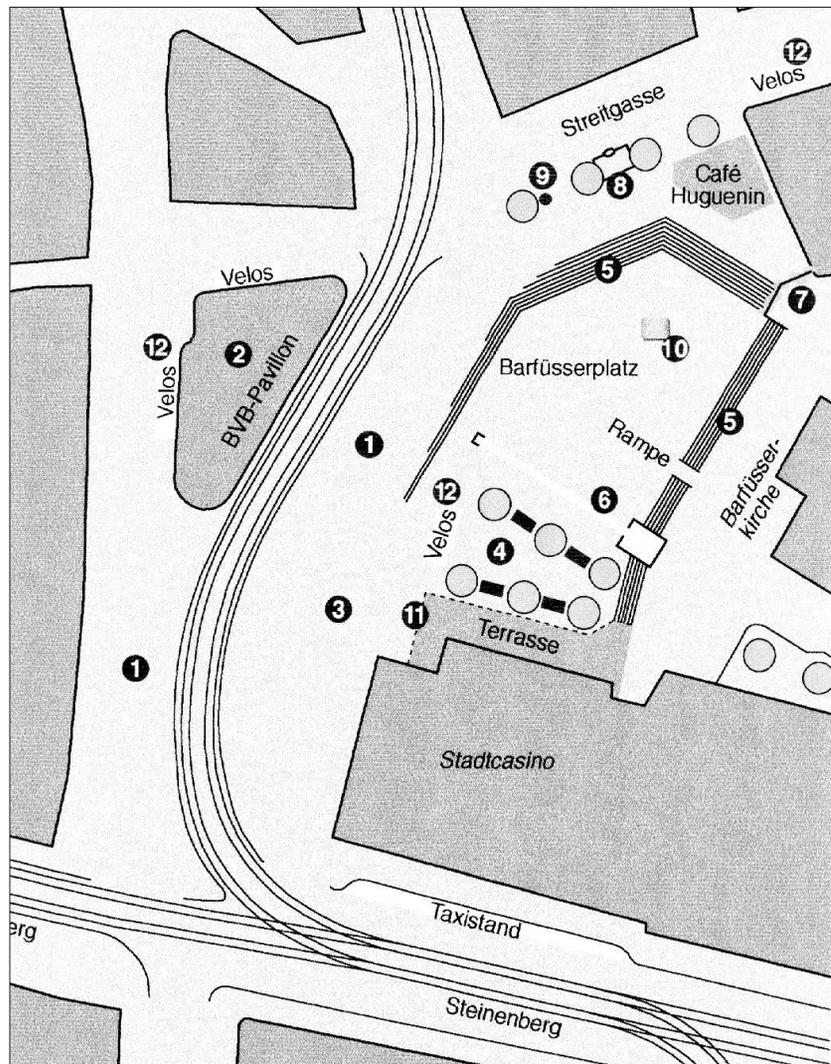
Konkret wurde folgender Massnahmenkatalog aus den obigen Zielen abgeleitet (Abb. 4.7):

- Sperrung des Barfüsserplatzes für den Individualverkehr, Verlegen der Taxistände, Beschränkung des Lieferverkehrs, Umwidmung in eine Fussgängerzone.
- Rückbau der Fahrbahnen, einheitliche Pflasterung des unteren Platzes, Entfernen des Sperrgitters.
- Ausrichtung des historischen Brunnens zum Platz hin.
- Leitungs- und Beleuchtungsmast entfernen oder verdeckt zwischen den Bäumen an der Streitgasse platzieren.
- Telefonzellen neben dem Stadtcasino verlegen (eventuell in BVB-Pavillon integrieren), Plakattafel entfernen, damit die Sicht auf die Barfüsserkirche frei wird; Velostellplätze auf den Platz und die angrenzenden Bereiche verteilen.
- Schaffen eines schattigen Grünbereichs mit Bänken nördlich des Stadtcasinos durch Anlegen einer zweiten Baumreihe.
- Mauer unter dem oberen Sitzbereich begrünen.
- Neuaufteilung der Ebenen des oberen Barfüsserplatzes – durch Rücknahme der unteren Ebene im nördlichen Bereich stärkere Öffnung zum Umfeld, insbesondere zum Café im UBS-Gebäude am Barfüsserplatz 6.
- Stärkere Öffnung der Stadtcasino-Terrasse zum Platz hin durch eine andere Gestaltung der Brüstung, eventuell auch einen neuen Zugang seitlich oder von vorne.
- Brunnen, Wasserlauf oder Skulptur, eventuell kombiniert – entweder als Abgrenzung zwischen oberem Platz und Grünbereich oder als Reminiszenz an den Lauf des Birsig parallel zu den Tramgleisen. Die dadurch verursachte geringfügige Verkleinerung der frei disponiblen Fläche am oberen Barfüsserplatz könnte allenfalls bei Grossveranstaltungen problematisch sein. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob es für derartige Fälle nicht ohnehin geeignetere Standorte in der Stadt gibt.
- Verlegen der Rollstuhl- und Kinderwagenrampe zwischen den beiden Ebenen des oberen Platzes zur Mitte.
- Errichtung einer mobilen Halfpipeline oder ähnlicher Angebote für Jugendliche auf dem oberen Platz.

Abb. 4.7: Barfüsserplatz mit Umgestaltungsmöglichkeiten

Entwurf: Martin Raab

- 1 = Sperrung für Privatverkehr, Verlegung der Taxistände, Rückbau der Fahrbahn
- 2 = Umbau BVB-Pavillon
- 3 = Telefon und Plakatwand verlegen
- 4 = Grünbereich mit Bänken
- 5 = Neuaufteilung der Ebenen
- 6 = Brunnen, Wasserlauf, Skulptur
- 7 = Mauer unter dem oberen Sitzbereich begrünen
- 8 = Brunnen zum Platz hin ausrichten
- 9 = Mast entfernen oder versetzen
- 10 = mobile Halfpipe oder andere Angebote für Jugendliche
- 11 = Casino-Terrasse öffnen
- 12 = Velostandplätze verlegen und verteilen



- ¹ Zusammenfassung des Berichts von Anja Mathys und Martin Raab
- ² Gebäudekartierung am 19. Mai 1998.
- ³ eigene Erhebung, 30. Juni bis 9. Juli 1998
- ⁴ eigene Erhebung, 30. Juni bis 9. Juli 1998
- ⁵ Herr Münch, Planungsamt der Stadt Basel. Expertengespräch am 30. Juni 1998.
- ⁶ Pius Marrer, zuständig für Öffentlichkeitsarbeit bei den Basler Verkehrsbetrieben. Expertengespräch am 1. Juli 1998.
- ⁷ Pius Marrer, zuständig für Öffentlichkeitsarbeit bei den Basler Verkehrsbetrieben. Expertengespräch am 1. Juli 1998.

4.3 Steinenvorstadt und Freie Strasse¹

4.3.1 Untersuchungsgebiet

Das Untersuchungsgebiet Steinenvorstadt und Freie Strasse umfasst die zwei wichtigsten Fussgängerzonen in Basel. Die Steinenvorstadt ist eine der wenigen Strassen in Basel, die wirklich verkehrsfrei ist. Sie bietet mit ihrer Vielfalt an Geschäften, Gastronomiebetrieben und Kinos ein abwechslungsreiches Angebot. Die Strasse ist im Sommer durch Grünpflanzen einiger Ladenbesitzer dekoriert, ansonsten weist sie keine besonderen Gestaltungselemente und ein sehr inhomogenes Fassadenbild auf. Durch die zahlreichen Besucher aufgrund der attraktiven Nutzungen wirkt die Strasse trotzdem nicht unfreundlich. Die Freie Strasse ist nicht vollständig verkehrsfrei. Sie weist Trottoirs und etliche Fahrradständer auf, was zusammen mit der heterogenen Architektur der Gebäude einen unruhigen Raumcharakter erzeugt. Mit ihren vielen Einzelhandelsgeschäften ist die Freie Strasse wohl die bekannteste Einkaufszone in Basel. Nachts wirkt sie wegen dieser Monostrukturierung allerdings eher verlassen und leblos. Durch eine mündliche Befragung von 100 Passanten und eine schriftliche Befragung, an der 30 Ladeninhaber teilnahmen (was eine Rücklaufquote von unter 20% bedeutet), sollten Charakteristika, Vorzüge, Mängel und Veränderungswünsche zu den Untersuchungsgebieten ermittelt werden.

4.3.2 Nutzung

Die Palette von Gelegenheiten prägt natürlich auch die Nutzung der beiden Strassen (Abb. 4.8): Entsprechend breit gefächert sind die Gründe für einen Besuch der Steinenvorstadt. Häufigster Aufenthaltsgrund ist ein Schaufensterbummel, gefolgt von Einkaufen und etwa gleich stark Ausgang/Vergnügen, Verpflegung sowie Kinobesuch. Annehmlichkeitsorientierte Motive wie Schaufensterbummel, Einkaufen, Ausgang/Vergnügen, Kinobesuch, Verpflegung spielen also eine wichtige Rolle. In der Freien Strasse dominieren dagegen die Aufenthaltsgründe Einkauf und Schaufensterbummel alle anderen Aktivitäten deutlich.

4.3.3 Verbesserungswünsche

Die mündliche Befragung der Passanten ergab für die Steinenvorstadt vor allem Verbesserungswünsche im Bereich der Begrünung (Abb. 4.9): 19.4% wünschen mehr Bäume, 16.8% mehr Pflanzen und 8.7% Fassadenbegrünungen. Sitzbänke wurden von 13.8% der Befragten genannt. Insgesamt wird hier der Wunsch nach einer noch besseren Aufenthaltsqualität deutlich. Dies ist nur zu verständlich, wenn man die oben erwähnten Motive für den Aufenthalt der Passanten in der Steinenvorstadt betrachtet.

In der Freien Strasse ergab die Befragung, dass die Herstellung einer „echten“ Fussgängerzone das Hauptanliegen der Passanten ist (Abb.4.9). Mit 15.5% bzw. 13.8% waren die Abschaffung der Trottoirs zugunsten einer einheitlichen Fussgängerebene und die Aufpflasterung der Strasse die häufigsten Verbesserungswünsche. Es folgen Wünsche zur Begrünung, auch die Schaffung von Sitzbänken und der Wunsch nach mehr Strassencafés werden noch relativ häufig verlangt (jeweils über 10% der Befragten). Die Besucher nehmen die beiden Innenstadtstrassen also durchaus unterschiedlich wahr. Die Änderungswünsche zeigen, dass jeweils eine Verbesserung in bezug auf die typischen „Aufgaben“ der Strassen gewünscht werden. In der „Vergnügungsstrasse“ Steinenvorstadt wird vor allem Wert auf gesteigerte Aufenthaltsqualität gelegt, in der Freien Strasse steht die Verbesserung des Erscheinungsbildes im Vordergrund. Eine Arbeitsteilung zwischen Vergnügungsort Steinenvorstadt und „Einkaufsmeile“ Freie Strasse ist also durchaus im Sinne der Besucher. Die Ergebnisse korrespondieren mit jenen, die der Dialogprozess „Werkstadt Basel“ 1999 ergeben hat und die seit 2000 zu ersten baulichen Veränderungen im Strassenbereich der Innenstadt geführt haben.

Die Befragung der Ladenbesitzer ergab kaum Unterschiede zwischen den beiden untersuchten Innenstadtstrassen. Im Gegensatz zu den Passanten fiel das Urteil der Geschäftsbesitzer über die Gestaltung der Strassen einhellig sehr negativ aus. Auf anderen Handlungsfeldern zeichnen sich Konflikte innerhalb dieser Gruppe ab: So würden einige eine grössere Vielfalt an Geschäften begrüssen, weil damit die Attraktivität der Innenstadt insgesamt steigt, andere hätten lieber weniger Konkurrenz. Gleichzeitig werden auch die negativen Seiten eines regen Publikumsverkehrs wie Abfall oder durch Tische verstellte Sicht auf den eigenen Laden beklagt. In der Freien Strasse sind gelegentlich Geruchsbelästigungen aus der Kanalisation ein Problem. Die Verbesserungswünsche der Geschäftsinhaber zielen meist auf eine bessere Gestaltung der Fussgängerzonen mit Pflanzen, Cafés, Sitzbänken, einheitlichem Bodenbelag und -niveau. Ein grosser Teil der befragten Ladenbesitzer wäre bereit einen Beitrag durch eigene Material- und Finanzleistungen oder Strassenaktionen (Modenschau, Strassenverkauf) zu erbringen.

4.3.4 Verbesserungskonzept

In der Steinenvorstadt könnten durchaus noch einige Bäume gepflanzt werden, um die sich auch Sitzgelegenheiten gruppieren liessen. Bei dieser Gelegenheit sollte dann auch eine attraktivere Pflasterung des Bodens vorgenommen werden. An einigen besonders trist wirkenden Gebäuden wäre auch

tatsächlich an eine Fassadenbegrünung zu denken. Wegen des hohen Passantenaufkommens ist eine darüber hinaus gehende Möblierung (z.B. mit den teilweise geforderten Skulpturen oder Bodenspielen) aber nicht sinnvoll.

In der Freien Strasse sollte die Schaffung einer vollwertigen Fussgängerzone vorrangig verfolgt werden. Die Trottoirs müssten zugunsten einer eben gepflasterten Fläche entfernt werden. Die unzähligen Veloparkplätze können an den Enden der Strasse zusammengefasst werden. Dafür sollten noch einige Sitzgelegenheiten bereitgestellt werden, auf

denen man sich ohne Kaufzwang ausruhen und das Treiben der Passanten beobachten kann. Ein Kinderhütedienst würde die ganze Innenstadt für junge Familien attraktiver machen. Da die Freie Strasse enger ist als die Steinenvorstadt, wird das von einigen Passanten geforderte Pflanzen von Bäumen nur an sehr wenigen Stellen möglich sein, wenn die Strasse nicht zu stark verdunkelt werden soll. Möglich sind jedoch andere Formen der Begrünung.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Gabriela Rothenfluh und Nicole Clot

Abb. 4.8:
Gründe für den Besuch der Fussgängerzonen

Befragte = 100, (Mehrfachantworten möglich)

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

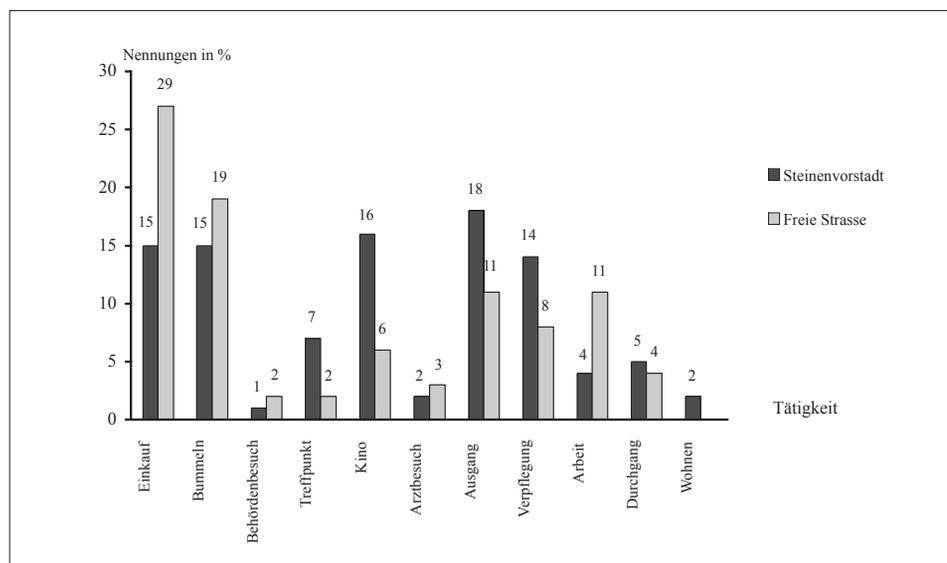
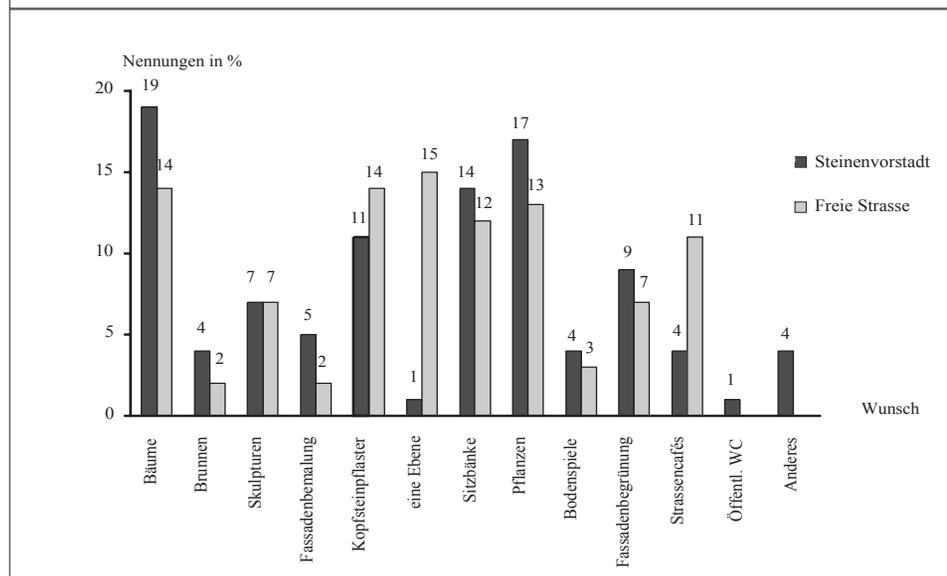


Abb 4.9:
Verbesserungswünsche für die Fussgängerzonen

Befragte = 100, (Mehrfachantworten möglich)

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998



4.4 St. Johannis- Park¹

4.4.1 Untersuchungsgebiet

Die Untersuchungsfläche St. Johannis-Park befindet sich im St. Johannis-Quartier und dient hauptsächlich der in diesem stark überbauten Quartier wohnhaften Bevölkerung als Erholungsraum. Direkt am Rhein liegend besteht der Park vor allem aus einer weitläufigen, offenen Rasenfläche mit Sicht auf den Rhein und weiteren kleinen Arealen wie Kinderspielplatz, Basketballecke und baumbestandenen Abschnitten. Er ist durch öffentliche Verkehrsmittel gut erschlossen und auch zu Fuss oder per Velo einfach zu erreichen. Mit Hilfe von Fragebögen wurden Häufigkeit, Zweck und Zeitpunkt der Parkbesuche sowie positive und negative Einschätzungen zur Gestaltung des Parks erhoben. Dazu wurden 91 Passanten bzw. Nutzer zu verschiedenen Tageszeiten an verschiedenen Wochentagen befragt.

4.4.2 Nutzung

Die Mehrzahl der Besucher kommt täglich oder mehrmals pro Woche in den St. Johannis-Park (Abb. 4.10) und umfasst vor allem die Altersgruppen der unter 14-jährigen bzw. 15-20-jährigen. Die absolute Mehrheit der Besucher wohnt im St. Johannis-Quartier (63,7%), weitere 20% kommen aus anderen Quartieren der Stadt Basel. Die Anzahl sonstiger schweizerischer und ausländischer Besucher ist unbedeutend. Am häufigsten wird der Park zu Sport und Spiel oder als Treffpunkt der Jugendlichen genutzt (Abb. 4.11). Weiterhin dient er nahezu allen Generationen zur Erholung wie auch als Spielplatz für Kleinkinder. Zwei Drittel der befragten Personen nutzen den Park eher wochentags, nur ein Drittel frequentiert den Park auch am Wochenende. Im tageszeitlichen Verlauf dominiert eindeutig der Nachmittag, während der Park vor-

Abb. 4.11:
Gründe für den Besuch des St. Johannis-Parks

n = 142 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 91 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

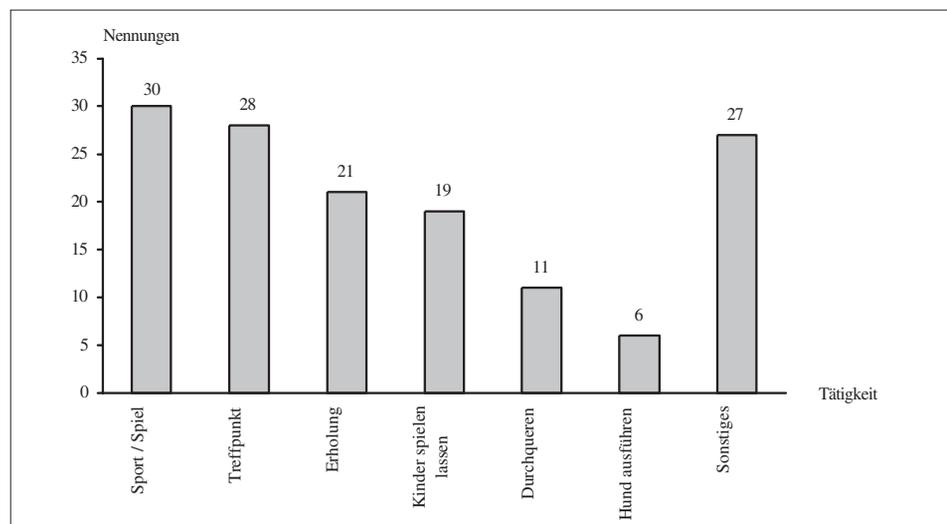
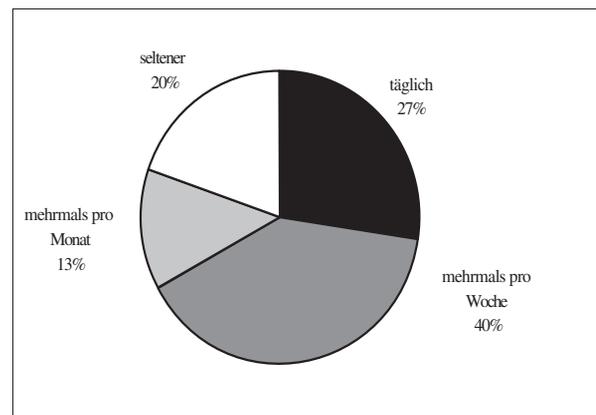


Abb. 4.10: Frequentierung des St. Johannis-Parks

n = 142 Nennungen (Mehrfachantworten möglich)



Quelle : GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

mittags sehr selten genutzt wird. Beides sind Hinweise darauf, dass der Park eine wichtige Rolle als alltäglich genutzter „Ersatzgarten“ für die Bewohner der benachbarten Geschosswohnungen spielt und weniger als Ausflugsziel. Dazu passt, dass 75 % der Personen den Park entweder zu Fuss oder mit dem Velo erreichen. Nur eine Person kam mit dem Auto und der Rest mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

4.4.3 Beurteilung des St. Johannis-Parks

Alle Altersgruppen schätzen den Park als Grünfläche (Abb. 4.12). Die weiteren Vorzüge des Parks wie Spielmöglichkeiten, Lage und Spaziermöglichkeiten werden je nach Alter der Befragten unterschiedlich betont. Die Altersgruppe der unter 14-jährigen bevorzugt den Spiel-

platz und die Bewegungsfreiheit, der Gruppe der 15-20-jährigen gefällt am besten die Kontaktmöglichkeit und ebenfalls die Bewegungsfreiheit. Den 21-40-jährigen sagen am meisten der Spielplatz für ihre Kinder sowie die gute Lage und die Ruhe zu. Die 41-60-jährigen und die über 60-jährigen schätzen vor allem die Spazierwege und die Ruhe. Zusätzlich gefällt allgemein der Blick auf den Rhein (genannt unter der Kategorie „Sonstiges“).

Die Mängel des Parks sind breit gefächert, aber sie betreffen eher Details (Abb. 4.13). Auch hier zeigen sich altersspezifische Unterschiede: Die unter 14-jährigen bemängeln vor allem das Fehlen einer Wasserfläche (ein vorhandenes Wasserbecken ist nicht mit Wasser gefüllt), eines markierten Fussballfeldes sowie eine gewisse Anzahl von Bäumen.

Die 15-20-jährigen gaben mehrheitlich an, dass sie mit der bestehenden Gestaltung des Parks zufrieden sind. Auch sie würden allerdings das Auffüllen des Wasserbeckens begrüssen. Die Altersgruppe der 21-40-jährigen kritisiert vor allem den Mangel an Sauberkeit und Abfallkörben sowie das Fehlen einer Wasserquelle. Den 41-60-jährigen missfällt zudem die fehlende Wasserfläche, das nicht zur Genüge durchgesetzte Hundeverbot und das Fehlen von Sitzcken. Die über 60-jährigen wünschen sich mehr Bepflanzung (Bäume, Blumen), mehr Sitzgelegenheiten und Sauberkeit. Die mangelnde Sicherheit – der Park ist abends schlecht ausgeleuchtet – wurde ausschliesslich von Frauen beanstandet.

Abb. 4.12:
Vorzüge des St. Johanns-Parks

n = 156 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 91 Befragte

Quelle : GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

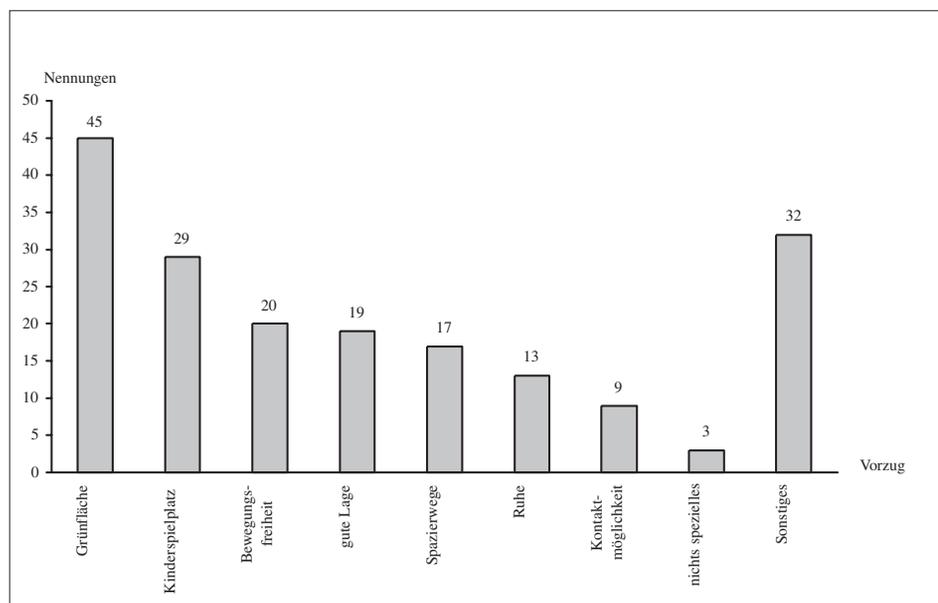
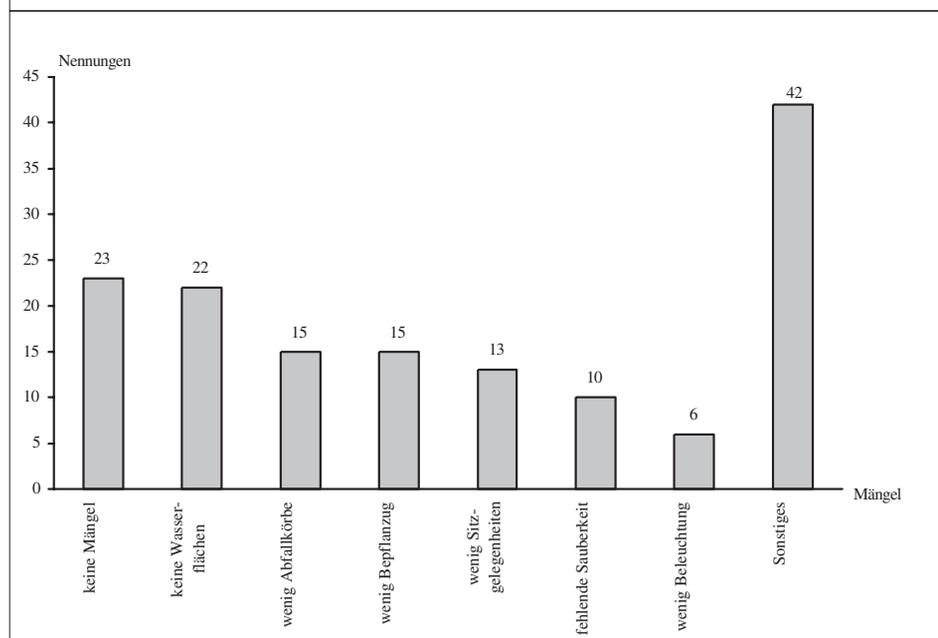


Abb. 4.13:
Mängel des St. Johanns-Parks

n = 104 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 91 Befragte

Quelle : GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998



4.4.4 Verbesserungskonzept

Den meisten Besuchern gefällt der Park (Abb. 4.14) trotz obiger Mängelliste im allgemeinen gut, immerhin 76% der Befragten hatten keine Verbesserungsvorschläge. Dennoch könnte mit geringfügigen Eingriffen die Attraktivität des Parks weiter gesteigert werden. Solche Massnahmen wären eine bessere Beleuchtung der Wege – auch in der Nähe des Kinderspielplatzes und der Bäume und Sträucher –, das

Auffüllen des vorhandenen Wasserbeckens, das Anbringen von Abfallkörben sowie das Angebot von mehr und in Gruppen angeordneten Sitzgelegenheiten. Für das Auge des geruhsamen Spaziergängers wären Blumen im Randbereich des Parks, ausserhalb der variabel nutzbaren zentralen Rasenfläche ein Blickfang.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Anke Breer und Katja Windisch

Abb. 4.14: Ansicht vom St. Johanns-Park



Foto: Rainer Volman

Abb. 4.15: Ansicht vom Kannenfeldpark



Foto: Rainer Volman

4.5 Kannenfeldpark¹

4.5.1 Untersuchungsgebiet

Der Kannenfeldpark liegt im westlichen Teil von Basel im St. Johann-Quartier. Er grenzt an das Iselin-Quartier und ist mit einer Grösse von 9.3 Hektar der grösste Park der Stadt Basel. Er ist auf drei Seiten von stark befahrenen Strassen umgeben und kann mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreicht werden. Der beliebte Park gilt als wichtiger Erholungsraum und ist als Standort für zahlreiche Bäume und andere Pflanzen von Bedeutung (Abb. 4.15). Ausserdem beheimatet er eine öffentliche Bibliothek, einen Kiosk und stellt mit einem kleinen Amphitheater auch den Raum für kleinere öffentliche Veranstaltungen. Darüber hinaus verfügt er über Spielgeräte für Kleinkinder, Tischtennisplatten, ein Planschbecken, zwei Brunnen und gut genutzte, teilweise mobile Sitzgelegenheiten. Das Areal diente ursprünglich als Friedhof, wurde aber 1952, als es bereits allseits von dichter Bebauung eingeschlossen war, zum Park umgestaltet (EGGMANN 1997). Mit Hilfe von Kartierungen, Beobachtungen und einer Befragung von 109 Parkbesuchern an unterschiedlichen Wochentagen wurden der Park und seine Nutzung genauer untersucht.

4.5.2 Nutzung

Von den befragten Parkbesuchern waren 6% unter 16 Jahren, 29% 16-29 Jahre, 50% 30-55 Jahre und 15% über 55 Jahre alt. Ein Grossteil der befragten erwachsenen Personen besuchte den Park mit Kindern. Insgesamt scheint der Park auf alle Altersgruppen eine Anziehungskraft auszuüben. Der Kannenfeldpark wird besonders für erholsame Freizeit genutzt. Sportliche Betätigung, der Park als Durchgangsweg oder Ort kultureller Veranstaltungen spielen dagegen eine geringe Rolle (Abb. 4.16).

4.5.3 Beurteilung des Kannenfeldparks

Der Kannenfeldpark steht bei seinen Besuchern hoch im Kurs. Oft wurden gleich mehrere Aspekte genannt, die besonders gut gefallen. Am meisten werden die grosszügigen Grünflächen, die Ruhe, die Familienfreundlichkeit und schattige Plätze geschätzt (Abb. 4.17). Bei der Frage nach Mängeln wurden insgesamt deutlich weniger Antworten gegeben (Abb. 4.18). Am häufigsten stören sich die Besucher am Verkehrslärm der umgebenden Strassen, besonders Jugendliche beklagen die beschränkten Öffnungszeiten. Trotz des weitläufigen, unübersichtlichen Parkgebietes fühlen sich nur neun der 109 Befragten unsicher.

4.5.4 Verbesserungswünsche der Parkbesucher

Von der breiten Palette der gemachten Vorschläge heben sich die Wünsche nach mehr Spielgelegenheiten für Kinder, besseren Verpflegungsmöglichkeiten, längeren Öffnungszeiten, Verbesserung der sanitären Anlagen und einem grösseren Angebot kultureller Veranstaltungen im Park ab (Abb. 4.19). Unter den sonstigen Vorschlägen waren eine Reihe praktischer, aus der Sicht einzelner Nutzer wichtiger Anregungen: So sollten die Tischtennisplatten nicht unter harztropfenden Bäumen plaziert werden; klareres, chloriertes Wasser würde die Nutzung von Brunnen und Planschbecken attraktiver machen. Bei den Befragungen zeigte sich ausserdem, dass gerade ältere Menschen auch eine starke emotionale Bindung an den Park haben. Generell lässt sich sagen, dass die meisten Befragten den Park sehr schätzen und nur marginale Veränderungen vornehmen würden.

Abb. 4.16:
Gründe für den Besuch
des Kannenfeldparks

n = 167 Nennungen
(Mehrfachantworten
möglich), 109 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES
INSTITUT, Abteilung
Humangeographie,
Datenerhebungen, Sommer
1998

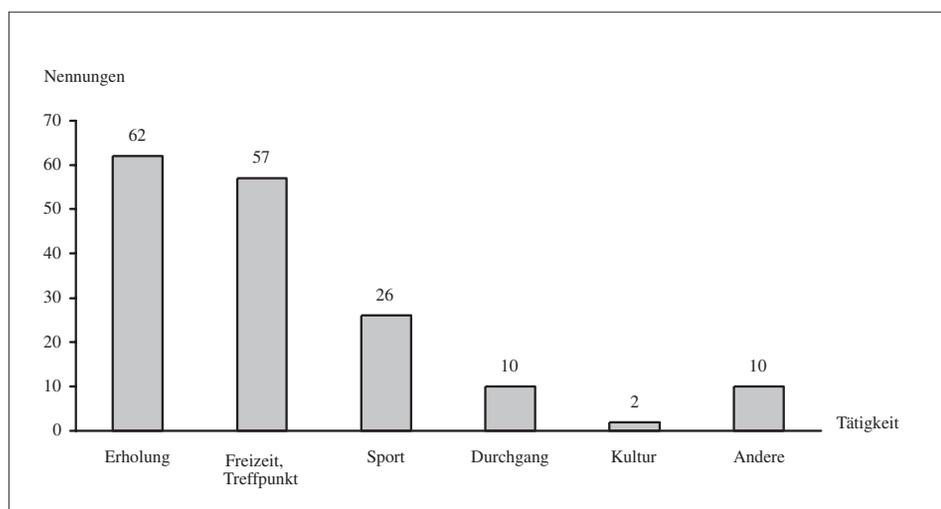


Abb. 4.17:
Vorzüge des
Kannenfeldparks

n = 336 Nennungen
(Mehrfachantworten
möglich), 109 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT,
Abteilung Humangeographie,
Datenerhebungen, Sommer
1998

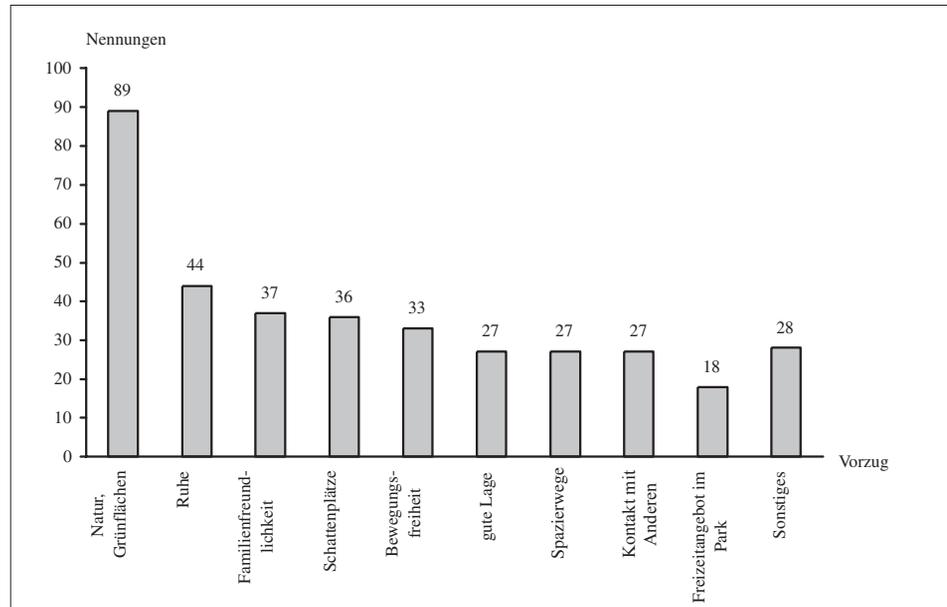
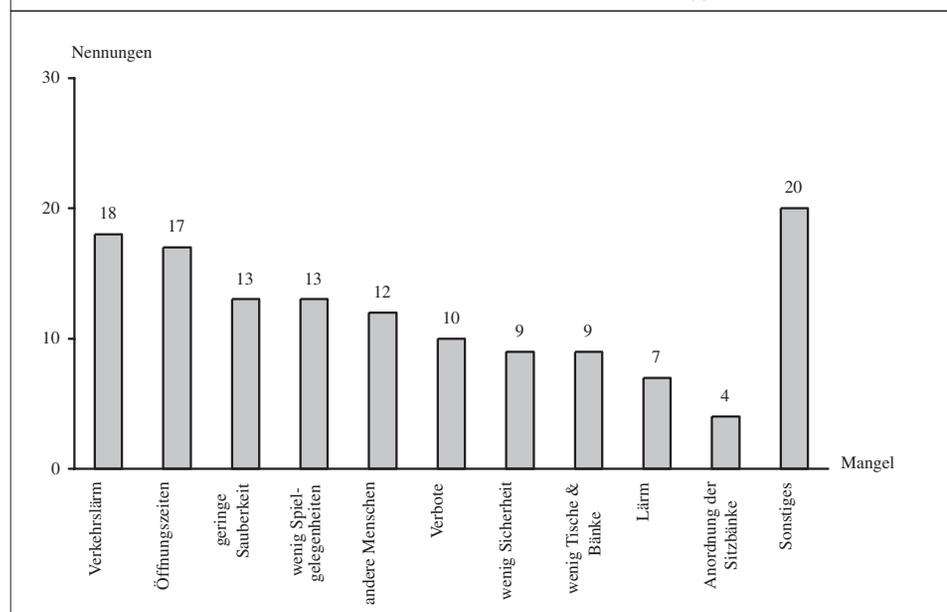


Abb. 4.18:
Mängel des
Kannenfeldparks

n = 132 Nennungen
(Mehrfachantworten
möglich), 109 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT,
Abteilung Humangeographie,
Datenerhebungen, Sommer
1998



4.5.5 Verbesserungskonzept

Der Kannenfeldpark ist vor allem für Anwohner von grosser Bedeutung. Sie schätzen den Park als grossen, einfach gestalteten Grünraum, der von allen Altersgruppen genutzt werden kann. Da der Park sehr weitläufig und in verschiedene Bereiche unterteilt ist, treten Nutzungskonflikte kaum auf. Der Park mit seiner besonderen Geschichte sollte in seiner Charakteristik unbedingt erhalten bleiben. Aufgrund der Zufriedenheit mit dem Kannenfeldpark scheinen nur geringfügige Veränderungsmaßnahmen angebracht:

- Die mobilen Sitzgelegenheiten erfreuen sich bei allen Altersgruppen grosser Beliebtheit und werden deshalb manchmal knapp. Bei der Holzbaracke im Park könnte ein Depot für zusätzliche Stühle eingerichtet werden.
- Die vorhandenen Spielgeräte sollten um einige phanta-

sievolle Anlagen, wie zum Beispiel eine Holzburg mit Kletternetzen, erweitert werden. Der Auslaufbereich der Rutschbahn an der Rondelle sollte vergrössert werden, da sich schon mehrere Kinder an den dortigen Steinplatten verletzt haben.

- Die Tischtennisplatten sollten von den harztropfenden Bäumen weg versetzt werden.
- Das bisher geltende Fussballverbot könnte in einem Teil des Parks aufgehoben werden.
- Für viele Sporttreibende würde die Einrichtung einer Stretchinganlage die Attraktivität des Parks sicher erhöhen.
- Die Abfallkörbe im Park sollten gleichmässiger verteilt werden, da sie in einigen Parkbereichen äusserst spärlich sind und zur „Abfallentsorgung“ in Büschen verleiten.

- Im Bereich des Rosengartens könnte durch pflanzenbauliche Massnahmen eine Ruhezone vom übrigen Parkbereich abgegrenzt werden.
- Die interessante Geschichte des Kannenfeldparks könnte auf einer Reihe von Informationstafeln an den beiden Haupteingängen erzählt werden.
- Besonders in den Sommermonaten sollte die grosse Erholungskapazität des Parks mit längeren Öffnungszeiten ausgeschöpft werden.
- Die Sicherheit der Parkzugänge sollte im Auge behalten werden. Besonders der Haupteingang an der Burgfelderstrasse stellt ein nicht zu unterschätzendes

Gefahrenpotential dar, da kein Fussgängerüberweg zu ihm führt und am Strassenrand meist Autos parken. Hier wäre die Einrichtung einer Fussgängerampel sinnvoll.

Literatur

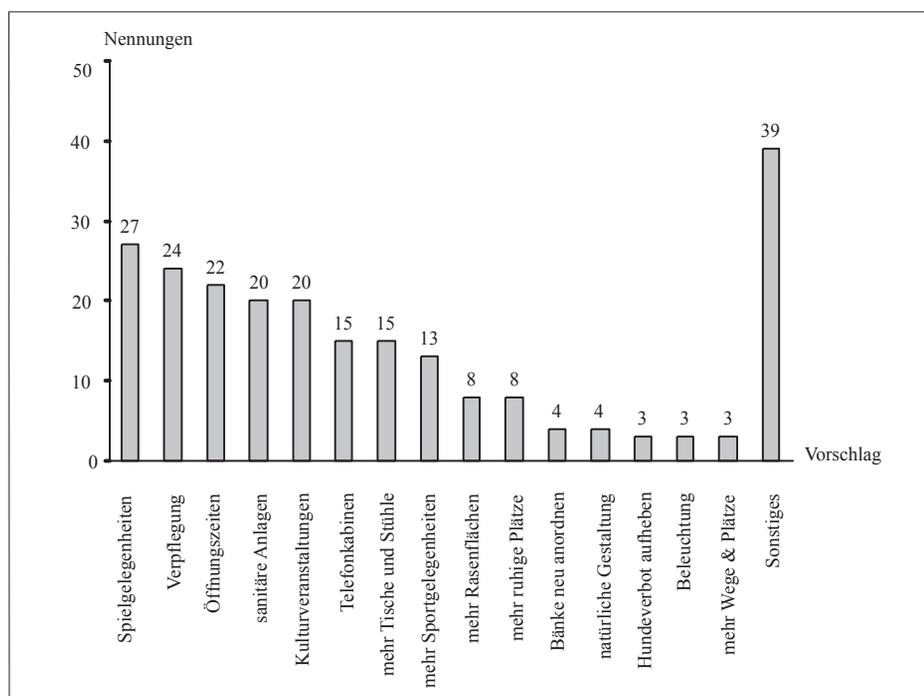
EGMANN, V. & B. STEINER (1997): Kannenfeld. Wie die Toten zu den Lebenden kamen und eine Reise zu einem Park. Eine Basler Geschichte. Basel.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Andrea Bumbacher, Enzo Hügi und Christian Spring

Abb. 4.19:
Verbesserungswünsche für den Kannenfeldpark

n = 228 Nennungen
 (Mehrfachantworten möglich),
 109 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT,
 Abteilung Humangeographie,
 Datenerhebungen, Sommer
 1998



4.6 Münsterplatz

4.6.1 Untersuchungsgebiet

Der Münsterplatz liegt zwischen Rheinsprung und Kunstmuseum in erhöhter Lage auf der Grossbasler Rheinseite. Mit dem öffentlichen und PKW-Verkehr ist der Münsterplatz nicht direkt bzw. nur umständlich erreichbar. Das Verkehrsaufkommen ist in erster Linie auf die Besucher der am Münsterplatz liegenden Ämter (u.a. Erziehungsdepartement, Baudepartement, Submissionsbüro, Vermessungsamt, Grundbuchamt und Amt für Energie und technische Anlagen) zurückzuführen. Das Münster dominiert architektonisch den Platz und ist Anziehungspunkt für auswärtige Besucher. Die Touristen gelangen häufig mit Reisebussen auf den Münsterplatz, welche die Südwestseite des Platzes als Parkfläche benutzen. Für Busse ist das Parken von 7.00 bis 19.00 Uhr während maximal zwei Stunden gestattet. Von 19.00 bis 7.00 Uhr ist die Südwestseite des Platzes Parkfläche für private Personenwagen. Während des ganzen Jahres finden auf dem Münsterplatz immer wieder kulturelle Veranstaltungen statt. Mitte Juli bis Ende August zieht das Openair-Kino abends bis zu 1800 Besucher an. Ein weiterer Grossanlass ist die Herbstmesse mit dem Riesenrad. Während der Fasnacht findet auf dem Platz die Laternenausstellung statt. Neben den Ämtern befinden sich in unmittelbarer Nähe des Münsterplatzes mehrere Schulhäuser, Museen, Universitätsinstitute, Stiftungen und ein Restaurant. Anliegende Wohnungen und Gewerbebetriebe gibt es nur wenige. Insgesamt wurden 100 zufällig ausgewählte Besucher (48 Frauen, 52 Männer) des Münsterplatzes nach Art, Dauer und Häufigkeit ihres Aufenthaltes, sowie nach Gefallen der derzeitigen Gestaltung und eventuellen Änderungswünschen befragt. Zusätzlich wurde am 28. Mai 1998 mittels einer Zählung von 7.30 Uhr bis 19.30 das Verkehrsaufkommen auf dem Münsterplatz gemessen.

4.6.2 Nutzung

Knapp ein Drittel der am Münsterplatz befragten Personen waren Passanten. Etwa gleich viele Personen hielten sich zur Erholung auf dem Münsterplatz auf. Rund 1/5 aller Besucher kamen als Touristen, während 11% ihre Mittagspause auf dem Münsterplatz verbrachten (Abb. 4.20). Ein hoher Anteil der Besucher waren dabei Schüler oder Mitarbeiter der umliegenden Ämter. Der Platz hat also nicht nur als Durchgang für Fussgänger eine wichtige Funktion, sondern wird auch als Erholungsraum für kurze Pausen geschätzt. Die dicht nebeneinanderstehenden Kastanienbäume auf der Nordostseite bieten auch an heissen Tagen eine angenehm kühle Umgebung. Zudem hat man von der nahen Pfalz aus Sicht auf den Rhein sowie einen Teil von Kleinbasel. Die Aufenthaltsdauer beträgt bei zwei Dritteln der Befragten weniger als 30 Minuten. 16% verweilen bis zu einer Stunde auf dem Münsterplatz und bei nur 18% dauert der Aufenthalt länger als eine Stunde. Dies stellt noch einmal die Bedeutung des Platzes als Oase für kurze Ruhepausen von Innenstadtbesuchern heraus.

Der Münsterplatz wird von allen Altersgruppen in Anspruch genommen. 31% der Befragten sind jünger als 26 Jahre. Gleich gross ist der Anteil der 41-65-jährigen. Die Gruppe der 26-40-jährigen macht 27% aus, während 11% der befragten Personen älter als 65 Jahre sind. Der Münsterplatz wird nicht nur von Einheimischen genutzt, sondern ist auch repräsentatives Ziel für Besucher der Stadt Basel. Nur 37% der Befragten kommen aus dem Kanton Basel-Stadt. Etwa der gleiche Prozentsatz kommt aus der näheren Umgebung (Basel-Land). Immerhin 20% der Besucher stammen aus dem Ausland (Abb. 4.21). Die meisten davon waren Touristen, welche das Münster und die Pfalz besuchten.

Abb. 4.20:
Gründe für den Besuch des Münsterplatzes

n = 100 Nennungen, 100 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT,
Abteilung Humangeographie,
Datenerhebungen, Sommer
1998

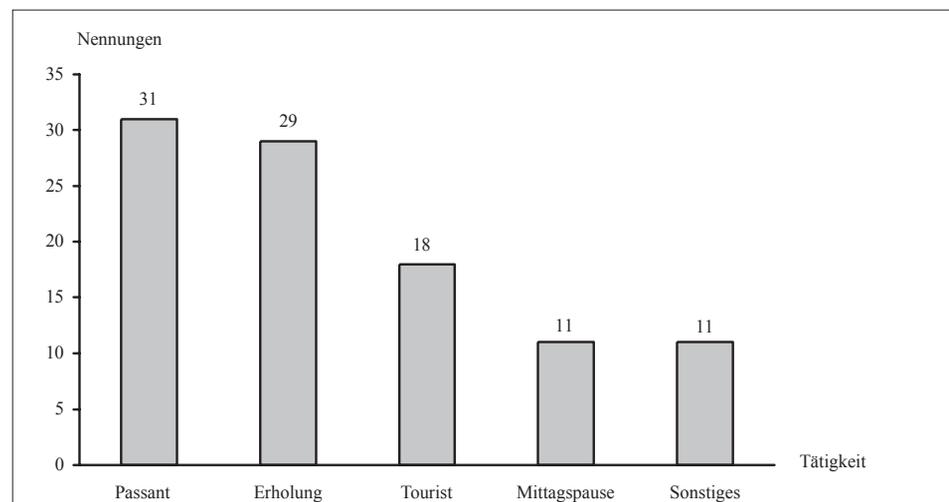
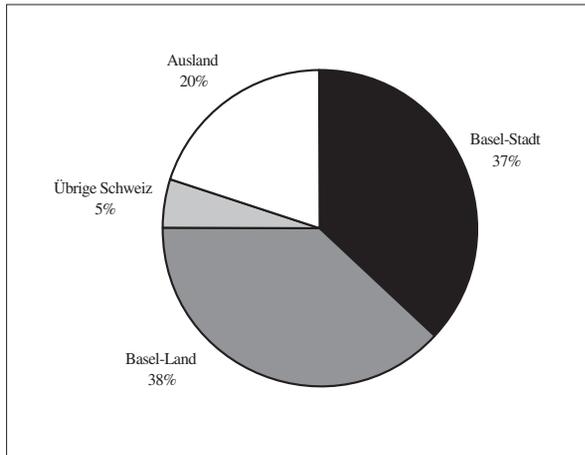


Abb. 4.21: Herkunft der Besucher des Münsterplatzes

n = 100 Nennungen, 100 Befragte



Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

4.6.3 Beurteilung des Münsterplatzes

Die Besucher sind in der Regel zufrieden mit der Qualität des Platzes. 66% finden die derzeitige Gestaltung gut, 30% mittelmässig und nur 4% gefällt der Münsterplatz nicht. Der Autoverkehr wird dabei als grösster Störfaktor auf dem Münsterplatz wahrgenommen. Fast die Hälfte der Befragten (46) äussern den Wunsch nach weniger Parkplätzen (Mehrfachnennungen möglich), gefolgt vom Wunsch nach

mehr Grün (33). Immerhin ein Viertel der Befragten äusserte keine Änderungswünsche. Als Grund gaben einige Befragte an, das traditionelle Erscheinungsbild müsse erhalten bleiben. Der Wunsch nach mehr Grün ist im Vergleich mit den anderen Altersgruppen bei den über 65-jährigen am stärksten ausgeprägt. Bei den bis 25-jährigen wurde dieses Anliegen nur halb so oft geäussert. Letztere fühlen sich am stärksten durch den Autoverkehr gestört. Die Altersgruppe über 65 Jahre bemängelt den Autoverkehr stärker als die 26-65-jährigen. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass der Anteil an Autofahrern bei diesen Altersgruppen am geringsten ist.

4.6.4 Verbesserungskonzept

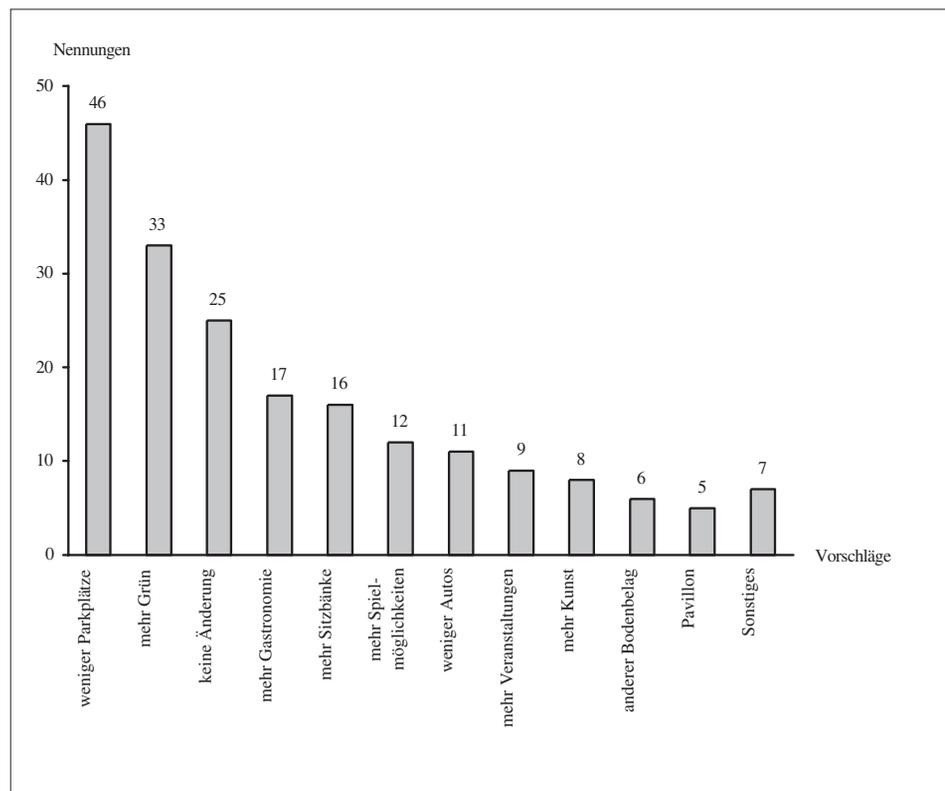
Es fällt auf, dass der Münsterplatz vor allem als Sehenswürdigkeit sowie als Erholungs- und Rückzugsort für kurze Ruhepausen und weniger als Treffpunkt oder Kinderspielplatz für Anwohner genutzt wird. Dies ist auf die Nutzung der umliegenden Gebäude zurückzuführen, welche hauptsächlich als Ämter, Schulen usw. dienen. Durch diese „Spezialisierung“ auf eher ruhige, nicht kommerzielle Nutzungen bildet der Platz eine gute Ergänzung zu den belebten Freiräumen in der Innenstadt wie Barfüsserplatz und Marktplatz.

Die laut Umfrage am häufigsten gewünschten Änderungen beziehen sich auf weniger Parkflächen und mehr Grün (Abb. 4.22). Die Aufhebung aller Parkplätze scheint aller-

Abb. 4.22: Verbesserungswünsche für den Münsterplatz

n = 195 Nennungen (Mehrfachnennungen möglich), 100 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998



dings nicht sinnvoll zu sein, da zumindest gehbehinderte Besucher der öffentlichen Ämter eine gewisse Anzahl Abstellplätze benötigen.

In der Zwischenzeit sind die Nutzungen auf dem Münsterplatz verändert worden. Der Platz darf nicht mehr als Busparkplatz genutzt werden. Durch den Regierungs-

ratsbeschluss von 1999 werden von der städtischen Verwaltung genutzte Gebäude sukzessive einer Wohnnutzung zugeführt.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Philipp Wälle und Michael Zaran-tello

4.7 Marktplatz¹

4.7.1 Untersuchungsgebiet

Der Marktplatz ist neben dem Barfüsserplatz der Mittelpunkt der Innenstadt. Neben dem Rathaus mit diversen Behörden ist er Standort für Einzelhandelsgeschäfte, darunter auch zwei grössere Kaufhäuser, Gastronomiebetriebe und private Büros. Die Platzfläche wird regelmässig für Marktveranstaltungen genutzt. In der Untersuchung zur Freifläche Marktplatz wurden 100 Passanten mündlich direkt vor Ort befragt. Ergänzend wurden schriftliche Stellungnahmen der Ladenbesitzer um den Marktplatz eingeholt.

4.7.2 Nutzung

Der Grossteil der Passanten kommt aus Basel-Stadt (51%) und Basel-Land (30%), weitere 11% aus anderen Kantonen der Schweiz. Die meisten Befragten suchen den Marktplatz auf, um einzukaufen (Abb. 4.23). Viele Befragte gaben auch an, der Marktplatz sei für sie vor allem Durchgangsort, schliesslich lässt er sich kaum umgehen, wenn man in der Innenstadt unterwegs ist. Beliebt ist der Markt-

platz auch als Treffpunkt, da er zentral gelegen ist und einige markante „Punkte“ wie zum Beispiel Telefonkabinen, Litfasssäulen und Veloabstellplätze aufweist.

Die Mehrheit der Personen (75%), die den Marktplatz besucht, tut dies mindestens wöchentlich. Dies trifft natürlich vor allem für die Besucher aus Basel zu. Die meisten Besucher des Marktplatzes erreichen diesen mit öffentlichen Verkehrsmitteln (59%, Mehrfachnennungen möglich), zu Fuss (32%) oder mit dem Velo (24%). Der motorisierte Individualverkehr spielt kaum eine Rolle (8%). Dies spiegelt die gute Erreichbarkeit des Marktplatzes ohne Auto wider.

4.7.3 Beurteilung des Marktplatzes

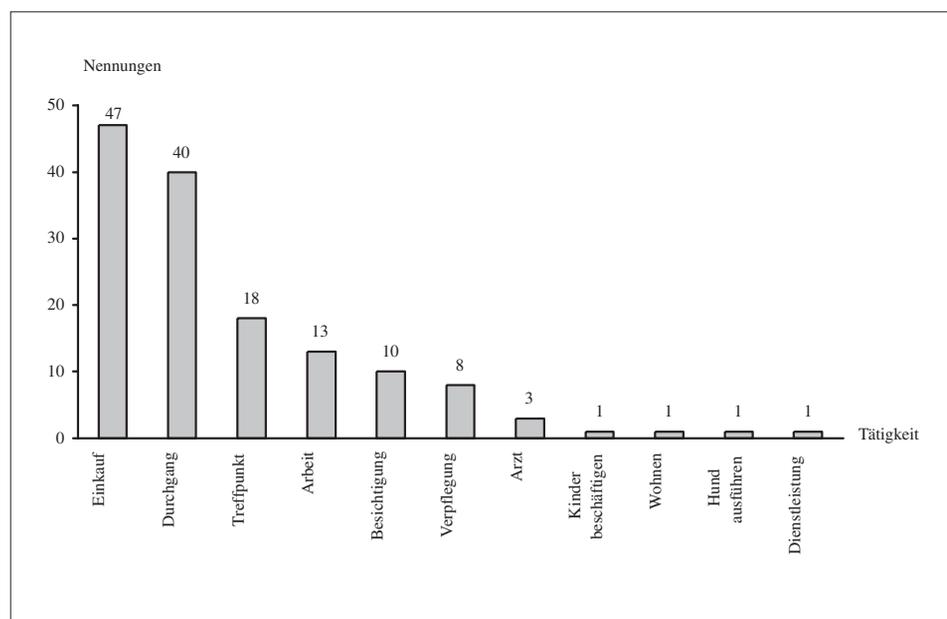
Von den 100 befragten Personen antworteten 61 spontan, dass sie mit der heutigen Nutzung und der Gestaltung des Marktplatzes zufrieden sind. 31 Personen sagten aus, sie seien unzufrieden.

Die mit dem Marktplatz unzufrieden Personen konnten dafür mehrere Gründe angeben (Abb. 4.24). Den meisten

Abb. 4.23:
Gründe für den Besuch des Marktplatzes

n = 143 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 100 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998



fehlen Pflanzen und Sitzgelegenheiten, um sich entweder vom Stadtbummel auszuruhen, oder um sich einfach nur ohne Konsumzwang aufzuhalten. Allerdings wird gleichzeitig auch beanstandet, dass es am Marktplatz zu wenig Cafés gibt. Weitere relativ häufig genannte Mängel sind der Verkehr und der Lärm am Marktplatz, der zur Zeit der Untersuchung noch durch einige Baustellen verstärkt wurde. Nur wenige stören sich daran, dass der Marktplatz vor allem von Geschäften beherrscht wird. Es wird eher bedauert, dass er bisweilen zuwenig belebt sei. Tatsächlich beginnt sich der Platz bereits am späten Nachmittag zu leeren.

Auf die Frage, was die Leute am Marktplatz verändern würden, gaben oft auch diejenigen eine Antwort, die zuvor sagten, sie seien mit dem jetzigen Zustand zufrieden. Das bedeutet, dass man bei längerem Überlegen und genauem Betrachten des Platzes durchaus Ideen zur Umgestaltung und erweiterten Nutzung des Platzes hat. Am stärksten vermissen die Befragten auf dem Marktplatz eine Begrünung, gefolgt vom Wunsch nach mehr Sitzbänken (Abb. 4.25). Auch ein vermehrtes Angebot an Open-Air-Veranstaltungen wird von vielen vorgeschlagen (hier vor allem von jüngeren Befragten). Damit könnte vor allem

Abb. 4.24:
Mängel des Marktplatzes

n = 113 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 100 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

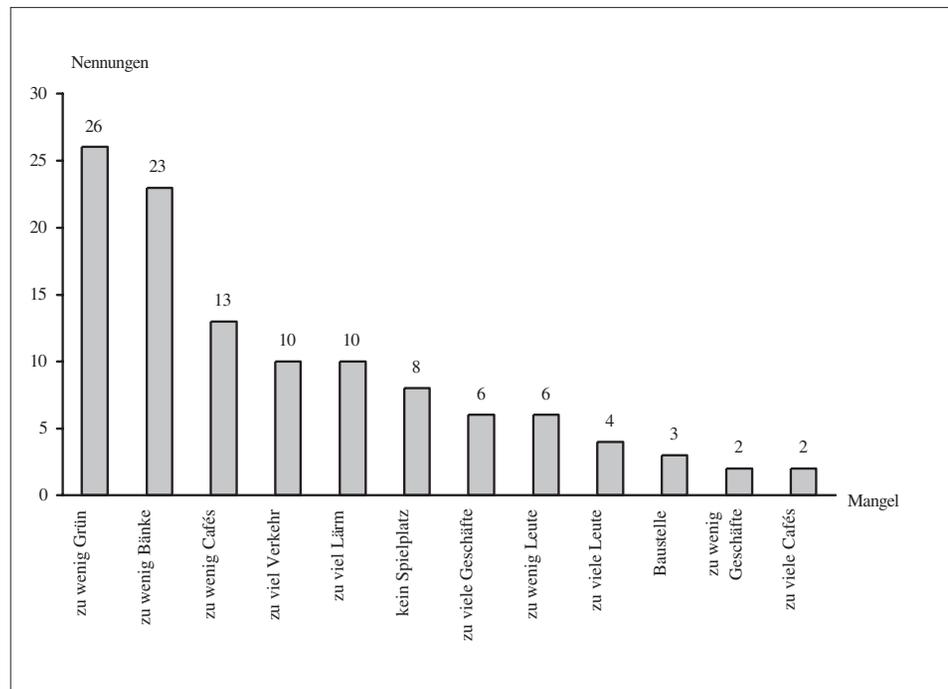
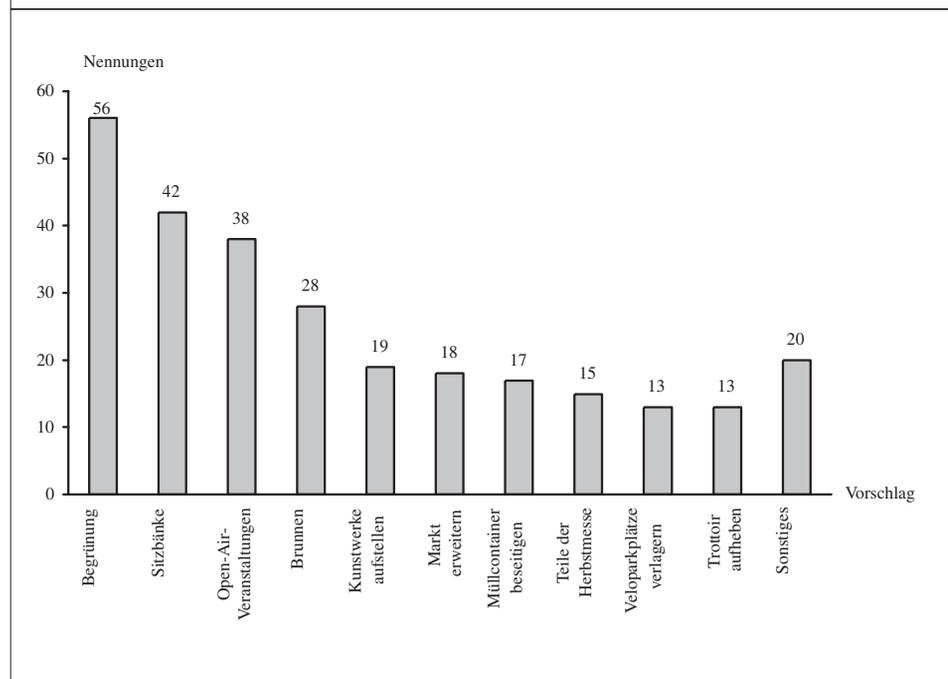


Abb. 4.25
Verbesserungswünsche für den Marktplatz

n = 279 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 100 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998



in den Abendstunden eine bessere Belebung des Platzes erzielt werden. Ansonsten zeigten sich keine gravierenden Unterschiede in der Einschätzung durch verschiedene Herkunfts-, Geschlechts- oder Altersgruppen. Erwähnenswert sind auch noch eine Reihe von Verbesserungswünschen zur Gestaltung des Marktplatzes (schönerer Brunnen, Kunstwerke aufstellen, Müllcontainer beseitigen, Veloparkplätze verlagern, Trottoir aufheben), die in der Summe auch im Bereich der Platzgestaltung auf ein noch vorhandenes Verbesserungspotential hinweisen.

Von 13 Fragebögen für die angrenzenden Geschäfte wurden 7 zurückgeschickt. Dies sind zu wenige, um eine repräsentative Aussage zu machen. Deshalb werden nur einzelne Auffälligkeiten erwähnt: In Bezug auf Geschäftsgrösse, Mitarbeiterzahl und Branchenzugehörigkeit konnten keine einheitlichen Angaben gefunden werden. Alle Befragten hielten den Marktplatz für einen günstigen Standort. Fünf von sieben Geschäften bemängeln das fehlende Grün und hätten auch gerne einen schönen Brunnen. Nur ein Geschäftsinhaber wünschte mehr Parkmöglichkeiten. Dies zeigt, dass sich die meisten Geschäfte auf die spezifischen Vor- und Nachteile einer Innenstadtlage eingestellt haben.

4.7.4 Verbesserungskonzept

Der häufigste Wunsch der Befragten war eine Begrünung des Marktplatzes. Es sollten allerdings nur vereinzelt Bäume um den Markt gepflanzt werden, so dass der Marktbetrieb und die Sicht auf einprägsame Gebäude nicht beeinträchtigt werden. Von vielen Passanten wurden auch mehr Sitzbänke gewünscht. Hier könnten noch wenige zusätzliche Bänke an der Tramhaltestelle aufgestellt werden. Der Schwerpunkt sollte aber auch wegen der besseren Besonnung auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes liegen.

Weiter wurden Konzerte und andere Freiluftveranstaltungen vorgeschlagen. Während der Woche ist dies kaum möglich, da der Platz jeweils für den morgendlichen Markt geräumt sein muss. In Frage kämen also nur kleinere Darbietungen wie ein Kinderpuppentheater am Nachmittag. Dabei entsteht kein grosser Aufräumaufwand, der Marktplatz würde nachmittags belebt, Väter und Mütter könnten einkaufen gehen, während die Kinder beaufsichtigt sind. Einige Befragte wünschen sich einen schönen Brunnen. Die beiden heutigen kleinen Brunnen könnten durch einen grossen dekorativen Brunnen vor dem Rathaus ersetzt werden. Für dieses Projekt könnte man einen Wettbewerb ausschreiben oder der Schule für Gestaltung einen Auftrag erteilen. Es ist offenbar nicht möglich, den störenden Abfallcontainer zu entfernen, da die Marktleute auf einen

Abfallcontainer in der Nähe angewiesen sind. Es sollte jedoch möglich sein, den Container zu überdachen, zeitweise abzusenken oder zumindest mit einer anderen Aussenhaut zu versehen, damit er etwas freundlicher wirkt.

Die Nachfrage nach Veloabstellplätzen im Stadtzentrum ist gross. Die schmalen kleinen Gassen um den Marktplatz herum bieten zu wenig Platz, um neue Abstellplätze zu errichten. Auf die beiden Veloabstellplätze auf dem Marktplatz kann also kaum verzichtet werden. Allerdings könnte man sie zu einem einzigen zusammenlegen und die unansehnlichen Begrenzungsgitter durch weniger auffallende Markierungen ersetzen. Da es auf dem Marktplatz viele Fussgänger gibt und der Platz auch zum Flanieren einladen soll, sollte er ganz autofrei sein (mit Ausnahme der Zulieferer). In Verbindung mit einer Einebnung des Bodens liesse sich der Eindruck eines Fussgängerbereichs und die Platzwirkung verstärken. Der Platz liesse sich dann auch noch variabler nutzen. Die Standorte für neue Bänke und Bäume sollten letztendlich erst im Zuge eines Gesamtkonzeptes für die Neugestaltung des Marktplatzes festgelegt werden.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Nina Cavigelli und Tanja Ulaga

Abb. 4.26: „Viel Platz“ auf dem Marktplatz



Foto: Fabienne Bühler, Stephanie Sütterlin

4.8 Kleinbasler Rheinufer

4.8.1 Untersuchungsgebiet

Das nördliche Kleinbasler Rheinufer ist in zweifacher Hinsicht ein wichtiger Freiraum für Basel. Einerseits ist der Rhein ein stadtbildprägendes Element, andererseits ist das Kleinbasler Rheinufer ein wichtiger Naherholungsbe- reich für die angrenzenden, an öffentlichen Freiflächen armen, dicht bebauten Quartiere. Gegenstand der genaue- ren Untersuchung ist das Kleinbasler Rheinufer zwischen Mittlerer Brücke und Klingentalgraben. Das Rheinufer ist kein Park im engeren Sinne, sondern eher eine verkehr- beruhigte, städtische Promenade. Die Uferkante ist gemau- ert und trägt mit einem Geländer einen relingähnlichen Charakter. Entlang des Uferweges gibt es eine Reihe von Sitzgelegenheiten mit Blick auf den Rhein. An einer Stelle wurde ein Platz zum Boule-Spielen angelegt.

Durch eine Befragung von 104 Passanten und Nutzern während verschiedener Tageszeiten wurden Nutzung, Vorzüge, Mängel und Verbesserungswünsche bezüglich des Kleinbasler Rheinufers ermittelt. Dabei wurden die Bereiche Wasser, Ufer, Treppen, Bänke und Wege unter- schieden.

4.8.2 Nutzung

Die Hälfte der Befragten besucht den untersuchten Raum täglich, ein Fünftel erscheint wöchentlich am Rheinufer. Der Grossteil der Besucher nutzt diese Freifläche also

regelmässig (Abb. 4.27). Das Rheinufer lädt vor allem zu einem längerem Aufenthalt ein. Beinahe die Hälfte der Besucher halten sich ca. 30 Minuten am Rheinufer auf und immerhin 36% verweilen sogar länger als eine Stunde. Nur 16% der Besucher bleiben lediglich kurzfristig (ca. 10 Minuten Aufenthaltsdauer).

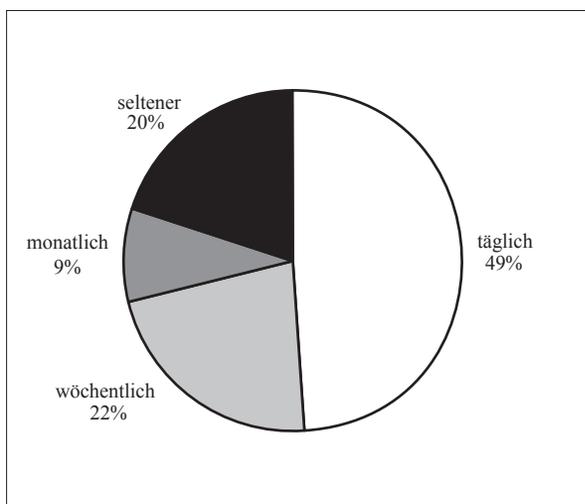
Obwohl zu verschiedenen Tageszeiten befragt wurde, zeigt sich, dass die Altersgruppe der unter 20-jährigen mit einem Anteil von 7% nur gering vertreten ist. Fasst man die 21-40- und die 41-60-jährigen zu einer Gruppe der Berufstätigen zusammen, macht diese bereits 70% der gesamten Befrag- ten aus. Die über 61-jährigen repräsentieren knapp ein Viertel, dafür erscheinen sie zu gut 50% täglich (Abb. 4.28). Dies ist bereits ein Hinweis darauf, dass das Rheinu- fer weniger als Sport- und Spielplatz, sondern in erster Linie als Erholungsort dient.

Auffallend ist, dass sich die kurzzeitige Verweildauer auf den Wegbereich (Treppe, Bänke, Wege) konzentriert. Hingegen weisen die Bereiche Ufer und Wasser hauptsächlich langfri- stige Aufenthaltszeiten auf (Abb. 4.29). Hier ist darauf hinzu- weisen, dass die günstige Witterungssituation während der Befragung die Resultate sicherlich beeinflusste.

Besonders die jüngeren Besucher suchen die unmittelbare Nähe zum Wasser. Bei den unter 20-jährigen halten sich 50% im Uferbereich auf. Mit zunehmendem Alter stellt dieser Bereich nicht mehr den bevorzugten Standort dar.

Abb. 4.27: Frequentierung des Rheinufers

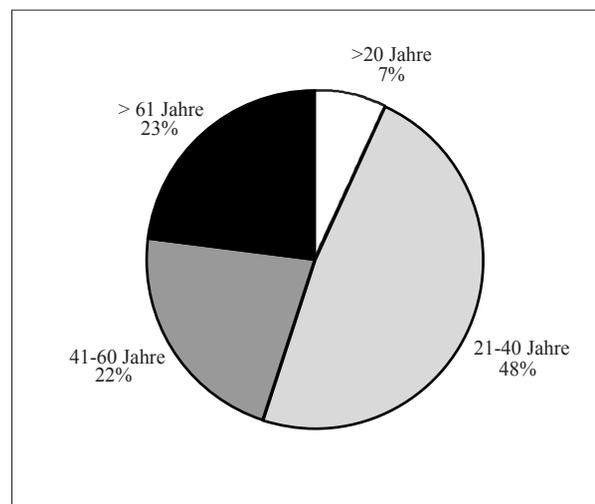
n = 104 Nennungen



Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen 1998

Abb. 4.28: Altersstruktur der Besucher des Rheinufers

n = 104 Nennungen



Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen 1998

Dafür steigt die Attraktivität des Wegbereiches (Abb. 4.30).

Das Rheinufer ist attraktiv für vielfältige Nutzungsansprüche (Abb. 4.32). Je nach Betätigung werden unterschiedliche Uferbereiche bevorzugt: Die Wege dienen vor allem den Spazierenden und den Hundehaltern, die Bänke und Treppen der Erholung und dem Verbringen der Mittagspausen. Der Ufersaum wird für die Erholung und als Treffpunkt genutzt. Im Wasser selbst suchen die Besucher Erfrischung und treiben Sport.

4.8.3 Beurteilung des Rheinufers

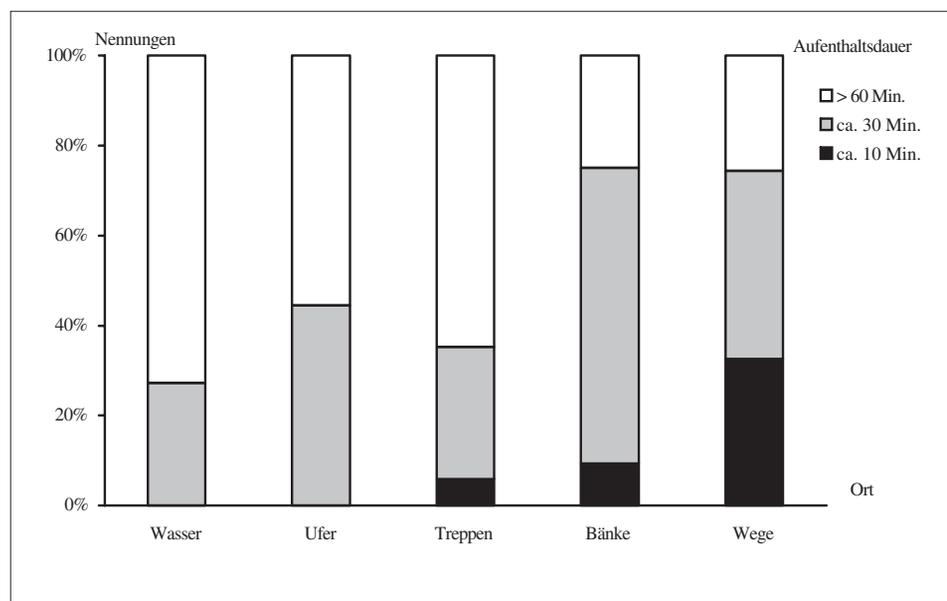
Am häufigsten stören sich die Befragten am Abfall, an der Uferverbauung und an Hundekot. Dies gilt für alle Altersklassen. Andere Mängel werden jedoch nur von bestimmten Altersklassen wahrgenommen. Am Drogenproblem stossen sich vor allem die Berufstätigen, wohingegen Graffiti nur bei den Altersklassen ab 41 Jahren negativ auffallen. (Abb. 4.31). Hier zeigt es sich, dass Mängelpfinden stark von der Sozialisation des Einzelnen abhängt und Missstände oft erst wahrgenommen werden, wenn eine Vorsensibilisierung stattgefunden hat.

Im Grossen und Ganzen zeigten sich die Passanten zufrieden mit der Gestaltung des Rheinufers in Kleinbasel. Trotzdem würden einige Befragte mehr Sitzgelegenheiten und Grünflächen bejahen. Mit zusätzlichen Abfalleimern könnte zudem die Abfallproblematik entschärft werden. Zur Attraktivitätssteigerung könnte auch die Einrichtung von Verpflegungsmöglichkeiten beitragen. Der Uferbereich erreicht die geringste Akzeptanz der drei Bereiche. Hier wünschen sich viele Befragte mehr Pflanzen und eine Auflockerung der steinernen Uferböschung. Bei Sporttreibenden wurde auch der Wunsch nach Duschmöglichkeiten und Umkleidekabinen genannt.

Abb. 4.29:
Aufenthaltsdauer in Bereichen des Rheinufers

n = 130 Nennungen
(Mehrfachantworten möglich), 104 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT,
Abteilung Humangeographie,
Datenerhebungen 1998



4.8.4 Verbesserungskonzept

Dem Wunsch nach mehr Grün könnte über eine einzelne Auflockerung der steinernen Uferverbauung mit Anpflanzung standortgerechter Vegetation entgegenkommen werden. Der freie Blick auf den Rhein sollte dadurch aber nicht verstellt werden. Es ist auch zu beachten, dass die steinernen Ufertreppen gerne als Sitzfläche mit guter Besonnung und Rheinsicht genutzt werden und deshalb nicht der Begrünung zum Opfer fallen sollten. Für die Rheinschwimmer wäre eine zentrale Umkleidekabine und Duschmöglichkeiten ein grosser Gewinn. Auf der dem Fluss zugewandten Seite der ehemaligen Kaserne könnte ein Café mit Vorgarten eingerichtet werden. Für die angrenzenden Quartiere wäre ein attraktiver Durchgang vom Kasernenhof zum Rheinufer interessant. Damit könnte auch der Kasernenhof insgesamt aufgewertet werden. Der stadtweite Dialogprozess „Werkstadt Basel“ ergab ähnliche Hinweise und Vorschläge, von denen einige durch das Baudepartement derzeit umgesetzt werden.

Informationstafeln mit Panoramaabbildungen und historischen Erläuterungen, sowie Daten über (Wasser-)Temperatur, Luftdruck und Ozon würden als ergänzende Anziehungspunkte wirken.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Stefan Dössegger, Beat Leingruber und Roland Mühlethaler

Abb. 4.30:
Besucher nach Altersgruppen in den Bereichen des Rheinuferes

n = 125 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 104 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen 1998

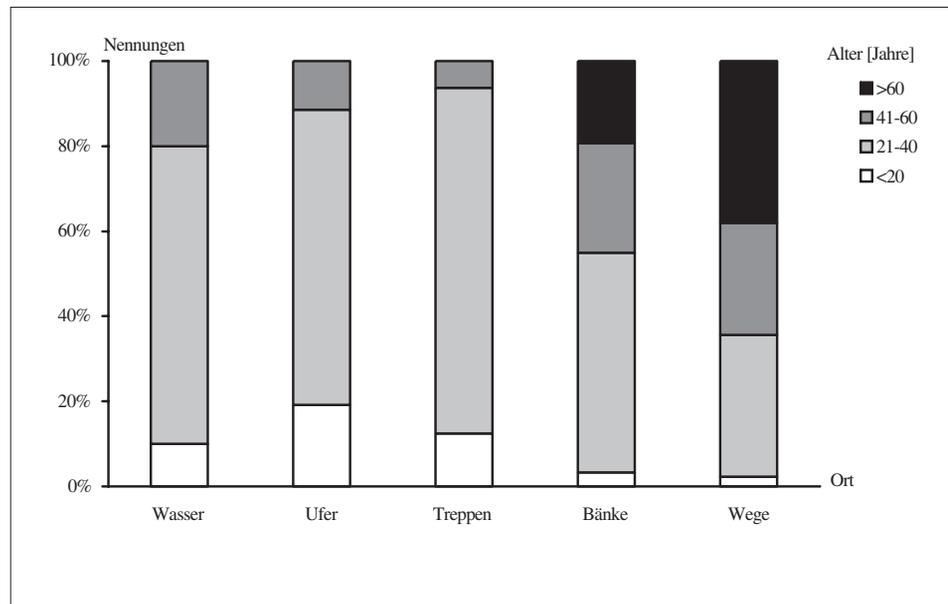


Abb. 4.31:
Mängel des Rheinuferes nach Altersgruppen

n = 106 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 104 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen 1998

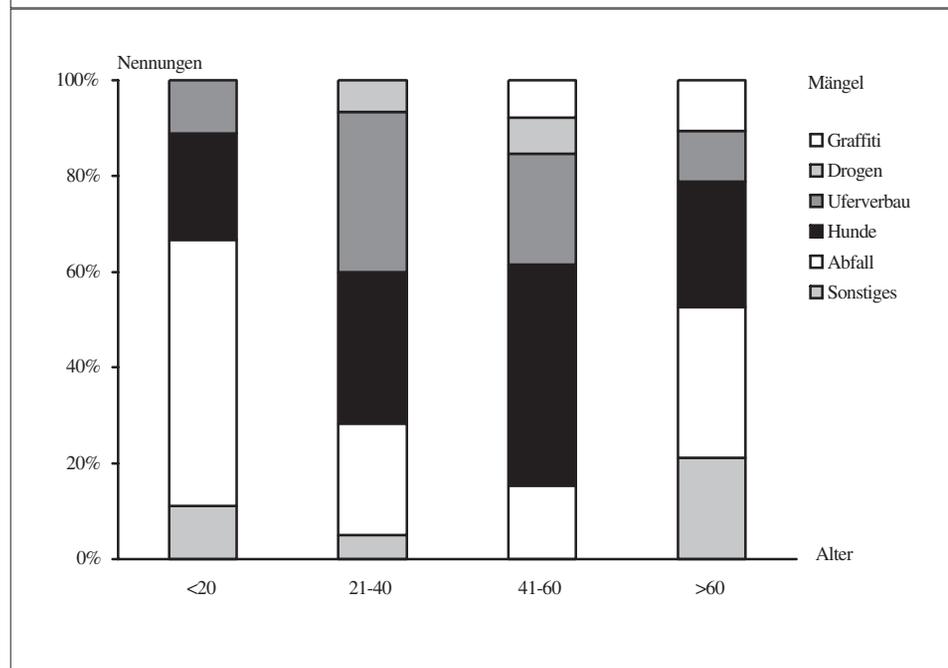


Abb. 4.32:
Promenade am Rheinufer



Foto: Rainer Volman

4.9 Schützenmattpark

4.9.1 Untersuchungsgebiet

Der Schützenmattpark liegt im südwestlichen Teil von Basel am Schnittpunkt der drei dicht bebauten Quartiere Am Ring, Bachletten und Gotthelf. Er tangiert im Norden den Steinenring, eine Hauptverkehrsachse vom Bahnhof SBB in Richtung Frankreich. Die Erreichbarkeit des Parks ist gut: Mehrere Haltestellen rund um den Park erlauben den Zugang an verschiedenen Stellen. Die Entfernung des Parks zur Innenstadt beträgt mit den öffentlichen Verkehrsmitteln ca. 15 Minuten, mit dem Velo weniger als 10 Minuten. Prägendes Element des Parks ist die grosse Rasenfläche im Nordosten an die sich südwestlich ein rondellartiger Platz mit einem Pavillon anschliesst. Die Rasenflächen unmittelbar rund um den Pavillon sind mit Kinderspielplatz, lichtem Wald und Werkschuppen verschiedenartig genutzt. Entlang der Wege sind reichlich Sitzgelegenheiten – zum Teil in kommunikationsfördernden Dreierbögen – plziert. Zudem gibt es noch ca. 7-8 Stühle, die auf der Rasenfläche frei beweglich je nach Lust und Laune der Besucher plziert werden können. Im Bereich der Kinderspielplätze sind auch noch Tische zur Picknickbenützung vorhanden. Sehr gut gelöst ist das Abfallproblem, steht doch bei beinahe jeder Bankgruppe ein Abfallkübel. Weiterhin steht bei einem Kiosk an der Tramhaltestelle Schützenmatte ein öffentliches WC zur Verfügung. Lampen sind nur rund um den Pavillon vorhanden, fehlen sonst aber völlig. Das Spielangebot für Kinder im westlichen Parkteil ist sehr reichhaltig und gut gepflegt. So gibt es neben den üblichen Spielgeräten wie Schaukeln, Rutschen und Sandkästen auch eine Robinson-Anlage, eine Spielbude und einen Basketballkorb. Im westlichen Teil des Parks sind auch Unterhaltsschuppen gelegen. Die lärmintensiveren Aktivitäten ballen sich so im westlichen Teil des Parks, während der östliche Teil eher

einen ruhigen Charakter aufweist. Bei der Untersuchung wurden tagsüber 93 Parkbesucher befragt.

4.9.2 Nutzung

Von den 93 Befragten waren 43 Frauen und 50 Männer, 60 davon hatten ihre Kinder in den Park mitgenommen. 68 Personen waren Schweizer und 25 – mehrheitlich junge – Ausländer. Zwei Drittel der interviewten Personen waren zwischen 15 und 30 Jahre alt. 8% waren Kinder bis 14 Jahre, 14% hatten ein Alter von 31 bis 60 Jahre und nur 10% waren älter als 60 Jahre. Der Park wird also stark von jüngeren Menschen frequentiert.

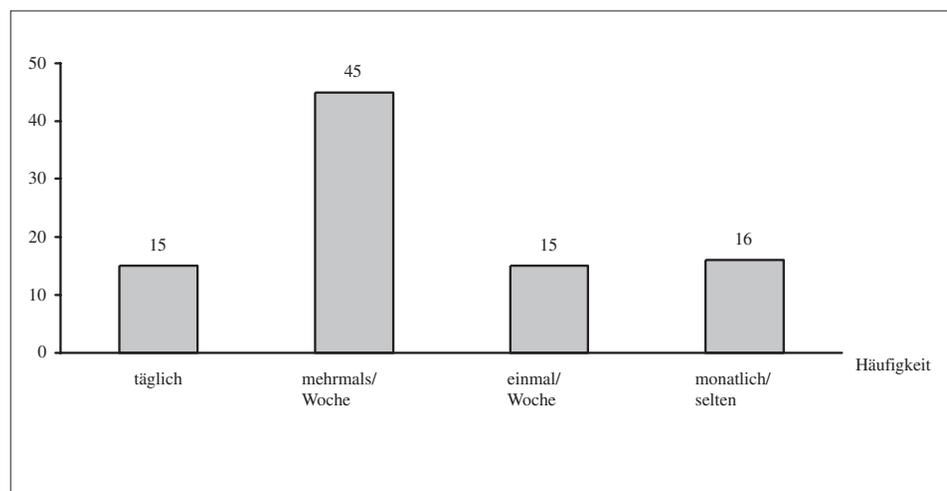
Fast die Hälfte aller Befragten sucht den Park mehrmals pro Woche auf. Der Rest verteilt sich ziemlich gleichmässig auf die drei anderen Rubriken täglich, wöchentlich und selten (Abb. 4.33). Der Nachmittag und der Abend sind dabei die beliebtesten Besuchszeiten (Tab. 4.1). Offenbar wird der Park von vielen Leuten in der Freizeit bzw. nach Feierabend frequentiert. Jugendlichen dient der Park als Treffpunkt, Müttern als Ort, an dem ihre Kinder ungestört spielen können. Dabei fällt auf, dass die Altersgruppen der 15-20-jährigen und der 21-30-jährigen ein anderes Verteilungsmuster aufweisen. Die Gruppe der 15-20-jährigen Schüler und Auszubildenden nutzt den Park vor allem nach Schul- oder Arbeitsschluss. Die 21-30-jährigen – meist junge Arbeitnehmer – verbringen auch gerne ihre Mittagspause im Park. Über 60-jährige (v.a. Rentner) nutzen den Park auch schon in den Morgenstunden ausgiebig.

Der Schützenmattpark dient hauptsächlich als Park für die umliegenden Quartiere. Bei annähernd der Hälfte der Befragten (48%) beträgt die Anmarschzeit zum Park weniger als 10 Minuten. Weitere 41% benötigen höchstens 20 Minuten und nur 11% der Besucher sind länger als 20

Abb. 4.33:
Frequentierung des
Schützenmattparks

n = 91 Nennungen, 93
Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT,
Abteilung Humangeographie,
Datenerhebungen, Sommer
1998



Tab. 4.1:
Altersspezifische Unterschiede in der Nutzung des Parks:

n = 140 Nennungen, 93 Befragte

Zeit	Alter						Gesamt
	0-14	15-20	21-30	31-40	41-60	über 60	
Morgens	2	0	10	3	2	8	25
Mittags	0	3	14	0	5	3	25
Nachmittags	4	17	14	6	2	7	50
Abends	5	15	15	0	5	0	40
Summe	11	35	53	9	14	18	140

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

Minuten unterwegs, um den Schützenmattpark zu erreichen. Erholungsräume von übergeordneter Bedeutung (z.B.: Lange Erlen, Rheinpromenade, Zoo) vermögen dagegen die Leute mit Wegzeiten bis zu einer halben Stunde anzuziehen. Die eher lokale Bedeutung des Parks zeigt sich auch an den zum Parkbesuch benutzten Transportmitteln: 56% der Befragten kamen zu Fuss, 34% mit dem Fahrrad und trotz guter Anschlüsse nur 11% mit dem öffentlichen Verkehr.

Der häufigste Grund für einen Parkbesuch war ein Treffen mit Anderen (Abb. 4.34): Viele Jugendliche treffen sich zum Fussball- oder Basketballspiel, Mütter zu einer Plauderstunde, währenddessen sich die Kinder auf der Rasenfläche oder den Spielplätzen austoben, ältere Damen und Herren sitzen gemütlich auf den in der Rasenfläche plazierten mobilen Stühlen, andere wiederum verbringen die Mittagszeit gemeinsam im Park. Als Anziehungspunkt eines Parkbesuchs wurden häufig auch der Kinderspielplatz und das Mittagessen genannt. Der Kinderspielplatz mit seinen grosszügigen, abwechslungsreichen und gut unterhaltenen Anlagen erfreut sich grosser Beliebtheit bei den Kindern.

4.9.3 Beurteilung des Schützenmattparks

Die Mehrheit, nämlich 63 von 103 Befragten, findet keine Störungsquellen im Schützenmattpark. Es ist nicht überraschend, dass die Hunde mit 15 Nennungen als störend genannt werden, weil keine Hundeklos ausgewiesen oder Robidogs installiert sind (Abb. 4.36). Der Strassenlärm wird häufig als störend empfunden, weil viele Sitzgelegenheiten um die Rasenfläche direkt neben den umliegenden Hauptstrassen gelegen sind. Sie sind zwar durch eine Baum- und Heckenreihe vom Parkareal getrennt, diese schirmen jedoch den Lärm nicht genügend ab. Man muss jedoch bedenken, dass genau diese Durchlässigkeit für ein grosses Sicherheitsgefühl der Besucher im Innern des Parks sorgt. Der Park ist zumindest tagsüber von überall her gut einsichtig und bietet keine Nischen.

Die Zufriedenheit mit dem Park spiegelt sich in den Änderungsvorschlägen: 76% der 93 Befragten würden gar nichts ändern. Speziell auf die Gestaltung der grossen Rasenfläche angesprochen, zeigte sich ein gewis-

Abb. 4.34:
Gründe für den Besuch des Schützenmattparks

n = 149 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 93 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

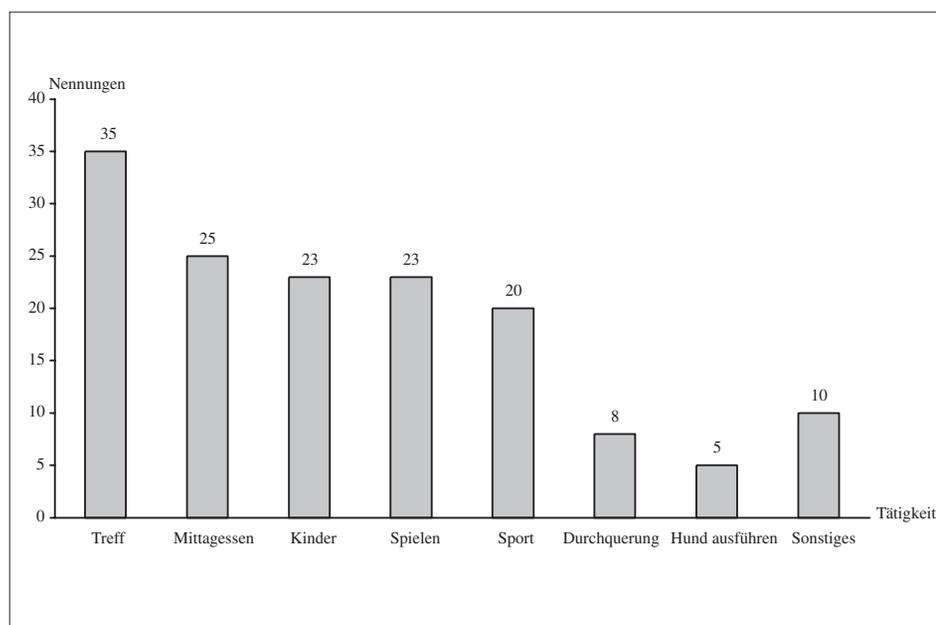


Abb. 4.35: Skulpturen im Schützenmattpark



Foto: Tobias Lombardi, Annette Neuenschwander

ses Bedürfnis nach dem Element Wasser. Einige Befragte könnten sich weitere Brunnen oder einen Teich vorstellen. Es gibt zwar bereits zwei Brunnen, die jedoch im weniger besuchten Teil des Parks plaziert sind. Um die Rasenfläche fehlt das Element Wasser vollständig.

4.9.4 Verbesserungskonzept

Der Schützenmattpark kommt den Bedürfnissen verschiedener Nutzergruppen (Jugendliche, Betagte, Mütter/Väter mit Kleinkindern, Sportler) nach, ohne allzu grosse Konflikte heraufzubeschwören. Der Park ist schön angelegt und gepflegt. Demzufolge sollten nur wenige Änderungen vorgenommen werden.

Wie aus der Befragung hervorgegangen ist, stellt Wasser ein Bedürfnis der Parkbesucher dar. Hier könnte ein weiterer Brunnen an belebter Stelle im westlichen Park Abhilfe schaffen. Um das Element Wasser noch etwas mehr einzubringen, könnte man auch das Becken beim Pavillon wieder mit Wasser füllen. Zudem wäre in einer der im Park vorhandenen kleinen Lichtungen die Einrichtung eines Biotops denkbar. Rund um die Rasenfläche konnten zahlrei-

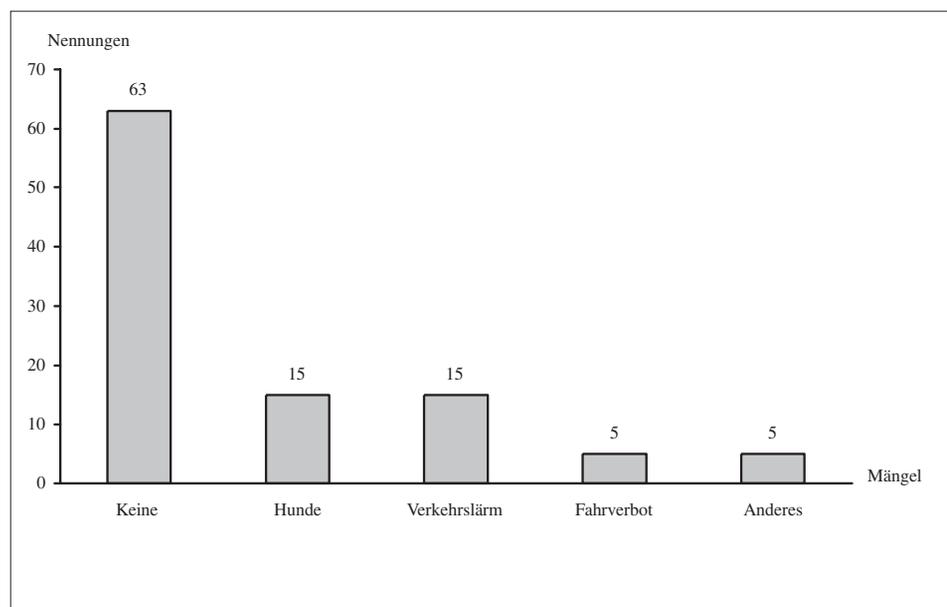
che Jogger beobachtet werden. Es fällt auf, dass diese ausschliesslich auf geteerten Strassen und im Slalom um die Spaziergänger laufen müssen. Rund um die Rasenfläche, gleich anschliessend an den Weg und die Bäume, könnte deshalb eine sogenannte Finnenbahn angelegt werden. Dies würde als Seltenheit in Basel die Anziehungskraft des Parks erhöhen. Die Rasenfläche selbst sollte als vielseitig verwendbare Grünfläche belassen und nicht mit Zierpflanzen bestückt werden. Die spärliche nächtliche Beleuchtung stellt für die befragten Personen kein Problem dar, da der Park nachts ohne grösseren Zeitaufwand von allen Seiten her umgangen werden kann. Das Problem der Verunreinigungen durch Hunde wäre mit dem Aufstellen einiger Robidogs einfach zu lösen. Von den Parkbesuchern wurde auch der Wunsch nach Verpflegungsmöglichkeiten laut. Für den Kiosk an der Haltestelle Schützenmatte wäre ein Ausbau nicht unrealistisch, da an dieser Stelle durch die zahlreichen Benutzer des öffentlichen Verkehrs ein grosses Kundenpotential besteht.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Tobias Lombardi und Annette Neuenschwander

Abb. 4.36:
Mängel des
Schützenmattparks

n = 103 Nennungen, (Mehrfachantworten möglich), 93 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT,
Abteilung Humangeographie,
Datenerhebungen, Sommer
1998



4.10 Theaterplatz¹

4.10.1 Untersuchungsgebiet

Der Theaterplatz liegt an der Peripherie der Innenstadt und wird gegen Westen und Norden durch Strassen, im Süden durch das Stadttheater und im Osten durch die Kunsthalle mit Anbau begrenzt. Der Platz überwindet in mehreren Plattformen den Höhenunterschied vom Ausgang Elisabethenkirche im Südosten zur Ecke Steinberg- / Theaterstrasse, von wo aus man zum Barfüsserplatz gelangt. Besonders im nordwestlichen Bereich fehlt eine klare städtebauliche Fassung. Der Theaterplatz ist öffentlich zugänglich. Er ist ein Ort der Begegnung und der Erholung. Mit dem berühmten Tinguely-Brunnen findet sich dort auch eines der Wahrzeichen der Stadt. Ökologisch ist der Platz von geringer Bedeutung, da er relativ klein ist und es sich um eine grösstenteils betonierte, unbegrünte Fläche handelt. In der Nähe des Theaterplatzes gibt es allerdings keine anderen Grünflächen, so dass dem Platz mit seinem Baumbestand dennoch eine gewisse Bedeutung zukommt (Abb. 4.43). Gemäss der Allmendverwaltung des Kantons Basel-Stadt finden auf dem Theaterplatz jährlich vier bis acht öffentliche Veranstaltungen statt.

Während der Beobachtungen und Befragungen zu Nutzung, Vorzügen und Mängeln des Platzes wurde gerade der Tinguely-Brunnen saniert. Die Bauarbeiten beeinträchtigten die Aufenthaltsqualität erheblich. Dies schränkt die Aussagefähigkeit der Untersuchung stark ein. Zu verschiedenen Tageszeiten und Wochentagen wurden 93 Platzbesucher, aber keine Passanten befragt.

4.10.2 Nutzung

Während in den Vormittagsstunden wenige Passanten und kaum Besucher auf dem Platz sind, nimmt die Belegung ab Mittag zu. Dann steigt auch der Anteil von Menschen, die länger auf dem Platz verweilen. Immerhin 19.3% der Besucher sind Touristen aus dem Ausland oder der Schweiz. Der Platz wird kaum von Kindern oder über 35-jährigen besucht (Abb. 4.37). Die Entfernung zu Wohngebieten spielt hier sicher eine Rolle. Insgesamt sind nur 8.6% der Besucher jünger als 15 Jahre und 1.1% älter als 65 Jahre. 36.4% der Besucher sind im Alter zwischen 25 und 65 Jahren. Am stärksten ist die Gruppe der 16-25-jährigen vertreten (55.9%). Der Platz ist also ein wichtiger Treffpunkt für Jugendliche.

Die wichtigsten Gründe für einen Besuch des Theaterplatzes sind Erholung und das Treffen von Bekannten (Abb. 4.38). Entsprechend der umliegenden Angebote wird der Platz auch zum Essen und zur Unterhaltung aufgesucht.

Spiel- und Sport-Aktivitäten spielen eine untergeordnete Rolle. Der Tinguely-Brunnen ist natürlich für die Touristen das Hauptmotiv für einen Besuch.

Ungefähr die Hälfte der Befragten besucht den Theaterplatz mindestens einmal in der Woche. Mit 33% ist der Anteil der seltenen Besucher grösser als bei vielen anderen öffentlichen Flächen der Stadt. Hier zeigt sich, dass der Theaterplatz weniger die Funktion eines Quartierzentrums inne hat, sondern dass er auch touristische und repräsentative Aufgaben für sporadische Besucher der Stadt erfüllt. Dies spiegelt sich auch in der Aufenthaltsdauer der Platzbesucher wider: 70% bleiben weniger als eine Stunde.

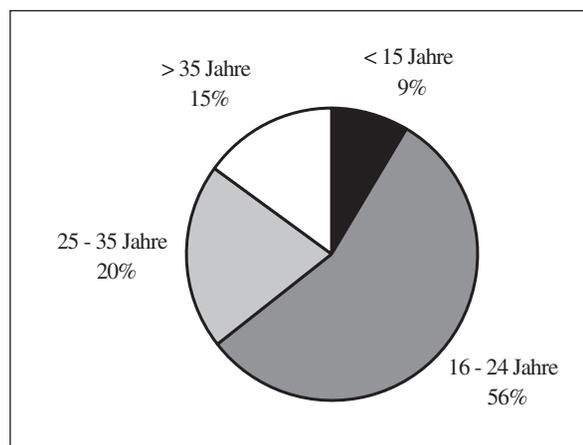
4.10.3 Beurteilung des Theaterplatzes

Die Besucher schätzen den Theaterplatz vor allem als kleines Refugium, um sich kurzzeitig vom Alltagsstress zu entspannen und abzulenken. Als positive Elemente werden vor allem die Sitzgelegenheiten, der Tinguely-Brunnen und die Mischung vieler verschiedener Leute auf dem Platz genannt (Abb. 4.39). Als wichtigste Mängel werden dagegen zu wenig Grün, der Lärm und die geringe Grösse der Freifläche genannt (Abb. 4.40)

Die Veränderungswünsche der Befragten für den Theaterplatz sind sehr heterogen. 16% der Befragten möchten nichts am Platz ändern. Die Schaffung von mehr Grün ist mit 38 Nennungen der am häufigsten angegebene Verbesserungsvorschlag (Abb. 4.41). Schon deutlich weniger

Abb. 4.37:
Alterszusammensetzung der Besucher des Theaterplatzes

n = 93 Nennungen, 93 Befragte



Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

Abb. 4.38:
Gründe für den Besuch des Theaterplatzes

n = 124 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 93 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

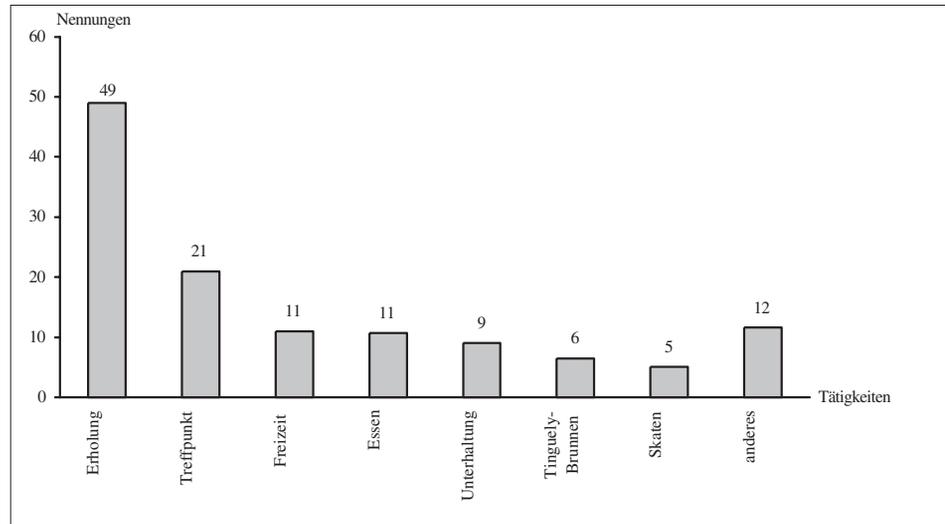


Abb. 4.39:
Vorzüge des Theaterplatzes

n = 131 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 93 Befragte

Abb. 4.40:
Mängel des Theaterplatzes

n = 111 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 93 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998

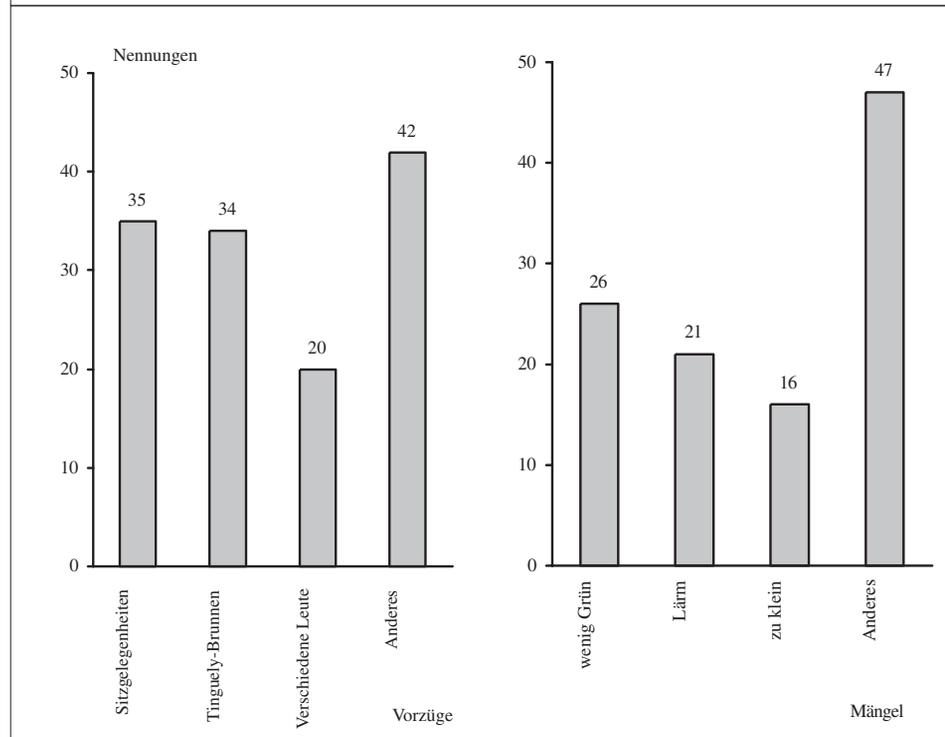
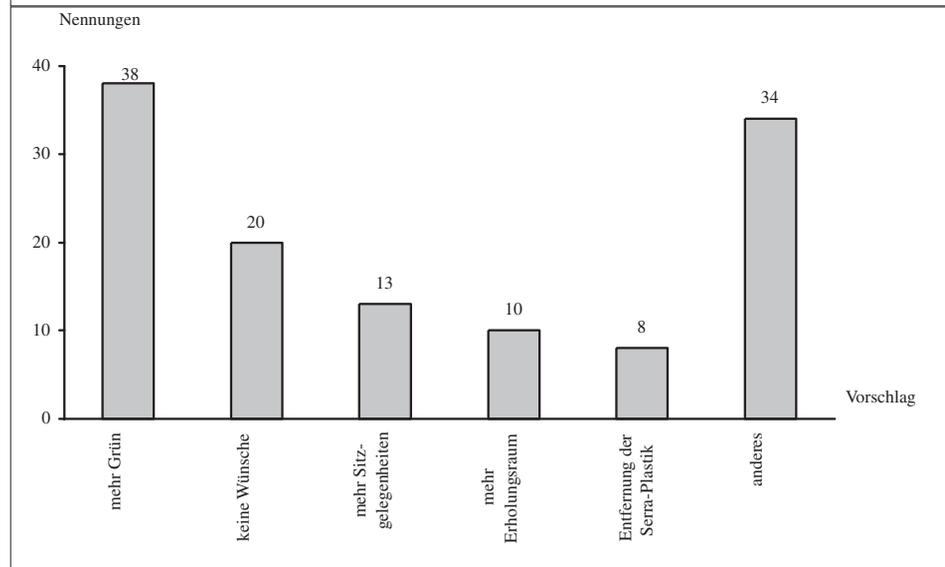


Abb. 4.41
Verbesserungswünsche für den Theaterplatz

n = 123 Nennungen (Mehrfachantworten möglich), 93 Befragte

Quelle: GEOGRAPHISCHES INSTITUT, Abteilung Humangeographie, Datenerhebungen, Sommer 1998



wünschen sich mehr Sitzgelegenheiten, mehr Erholungsraum oder die Entfernung der Serra-Plastik (Abb. 4.42).

4.10.4 Verbesserungskonzept

Ausgehend von der Beurteilung der Befragten könnten folgende Veränderungen am Theaterplatz vorgenommen werden: Will man den Forderungen nach einer Entfernung der Serra-Plastik nachkommen, könnte an deren Stelle eine variable Präsentationsfläche für Künstler aus der Region eingerichtet werden. Die Arbeiten sollten dort jeweils nur über eine bestimmte Zeitspanne ausgestellt werden, um im Zeitverlauf möglichst vielen jungen Künstlern ein Forum zur Präsentation ihrer Arbeiten zu geben. Das Kunstambiente des Platzes liesse sich durch einen Gestaltungswettbewerb für neue Sitzelemente mit dem Wunsch nach mehr Sitzgelegenheiten verbinden. Der Wunsch nach mehr Grün ist auf dem Theaterplatz nur schwer zu realisieren. Mehr Bäume oder Rasenflächen würden die vielseitige Nutzbarkeit des Platzes weiter einschränken. Denkbar wäre allenfalls eine Begrünung der doch recht kahlen Wände des Stadttheaters. Die Reduzierung des Verkehrslärms auf dem Theaterplatz wäre nur im Zuge eines Verkehrskonzeptes für die gesamte Stadt zu bewerkstelligen, da die benachbarten Strassen und vor allem Tramlinien grossteils überlokalen Verkehr bewältigen müssen.

¹ Zusammenfassung des Berichts von Lucca Bezzola und Salomé Held



Abb. 4.42: Serra-Plastik vor dem Theater
Abb. 4.43: Ruhepause beim Theaterplatz

Fotos: Fabienne Bühler, Stephanie Sütterlin

4.11 Fazit

Trotz der eingangs erwähnten Einschränkungen in der Vergleichbarkeit der Befragungen zeichnen sich Hinweise zur Einschätzung und Verbesserung der Freiraumsituation in Basel ab.

4.11.1 Häufige Verbesserungswünsche

Einige Verbesserungswünsche werden besonders häufig vorgebracht: Für Plätze und Strassen ist dies die Verbesserung der nicht an kommerzielle Aktivitäten gebundenen Aufenthaltsqualität (Sitzgelegenheiten sowie eine nicht alleine durch die Verkehrsnutzung geprägte Raumgestaltung). Bei nahezu allen untersuchten Freiflächen spielt der Wunsch nach mehr Bepflanzung eine wichtige Rolle, auch wenn eine Begrünung städtebaulich schwierig erscheint (z.B. Freie Strasse, Marktplatz). Möglicherweise ist dies ein Reflex auf die generelle Knappheit an städtischen Grünräumen auch im Bereich der privaten Grundstücke, wo Geschosswohnungen in Blockrandbebauung mit grossteils versiegelten Innenhöfen einen grossen Anteil haben. Auch die baulich wenig ansprechende Gestaltung einzelner Plätze und Strassen kann hier Ursache des starken Wunsches nach Begrünung sein: Bepflanzung dient dann als Möglichkeit, architektonische Schwächen zu verdecken. Andere häufig genannte Mängel wie das Fehlen von Abfallkörben und eine ungenügende nächtliche Beleuchtung in Grünanlagen können ohne grundlegende Umgestaltung der Freiflächen behoben werden.

4.11.2 Akzeptanz der Multifunktionalität von Freiflächen

Die bei den Befragungen geäusserten Mängel oder Verbesserungswünsche zeigen auch, dass kaum Konflikte zwischen unterschiedlichen Freiraumnutzungen wie zum Beispiel Sport, Erholung, Kommunikation oder Ausgehen gesehen werden. Der multifunktionale Gebrauch von Freiräumen wird also durchaus akzeptiert. Grössere Beeinträchtigungen gehen offensichtlich eher vom Aufeinandertreffen der unterschiedlichen Fortbewegungsformen „Fussgänger“ und „motorisierter Individualverkehr“ aus: Verkehrslärm, Behinderung durch fließenden Verkehr und ästhetische Beeinträchtigungen durch parkende Fahrzeuge werden relativ häufig als Mangel benannt. Die anscheinend bestehende Akzeptanz der Multifunktionalität von Freiräumen bedeutet allerdings nicht, dass die maximale „Inwertsetzung“ aller Freiflächen für alle Freiraumnutzungen angestrebt werden muss. Eine gewisse Arbeitsteilung zwischen Freiräumen mit jeweils eigenem Charakter stellt für die Stadt als Ganzes sogar eine Bereicherung dar. Dies

gilt vor allem, wenn Freiräume unterschiedlichen Charakters im selben Stadtteil vorhanden sind, wie beispielsweise beim Kontrast zwischen der lebhaften Zone um Barfüsserplatz / Steinenvorstadt und dem ruhigen Münsterplatz in der Altstadt von Grossbasel.

4.11.3 Funktionalität und lokaler Bedarf als wichtige Beurteilungskriterien für Freiflächen

Die untersuchten Freiräume zeigen trotz Multifunktionalität Unterschiede in Art, Dauer und Frequenz ihrer Nutzung. Dies gilt nicht nur zwischen Plätzen und Parks, sondern auch innerhalb dieser Kategorien. Freiraum ist also nicht gleich Freiraum. Es macht daher wenig Sinn, eine in Quadratmetern gemessene allgemeine Knappheit oder Überfluss an Freiflächen zu konstatieren. Konkreteren Problembezug kann man über die Ermittlung von Bedarf und Knappheit unterschiedlicher Freiraumfunktionen in den Quartieren herstellen. Ein reichliches Angebot an erholungstauglichen Freiflächen in einem Quartier kann beispielsweise durchaus mit einem Mangel an Spiel- und Sportflächen einhergehen oder umgekehrt. Die Bereitstellung von öffentlichen Erholungsräumen ist in Gebieten mit verdichtetem Geschosswohnungsbau dringlicher als in Einfamilienhausgebieten. Beim Grün- und Freiraumkonzept Basel-Nord wird diese Sichtweise in Ansätzen deutlich: Die Gliederung der Freiräume erfolgt anhand einer Mischung von monofunktionaler Zweckzuschreibung und Morphologie und es werden Einzugsgebiete und Zugangshindernisse wichtiger Freiräume dargestellt. Eine konsequente Weiterverfolgung der funktionellen Sichtweise, die auch berücksichtigt, dass Flächen unabhängig von ihrer rechtlichen Widmung unterschiedliche Funktionen erfüllen können, könnte hier ein noch genaueres Bild der Freifächensituation liefern.

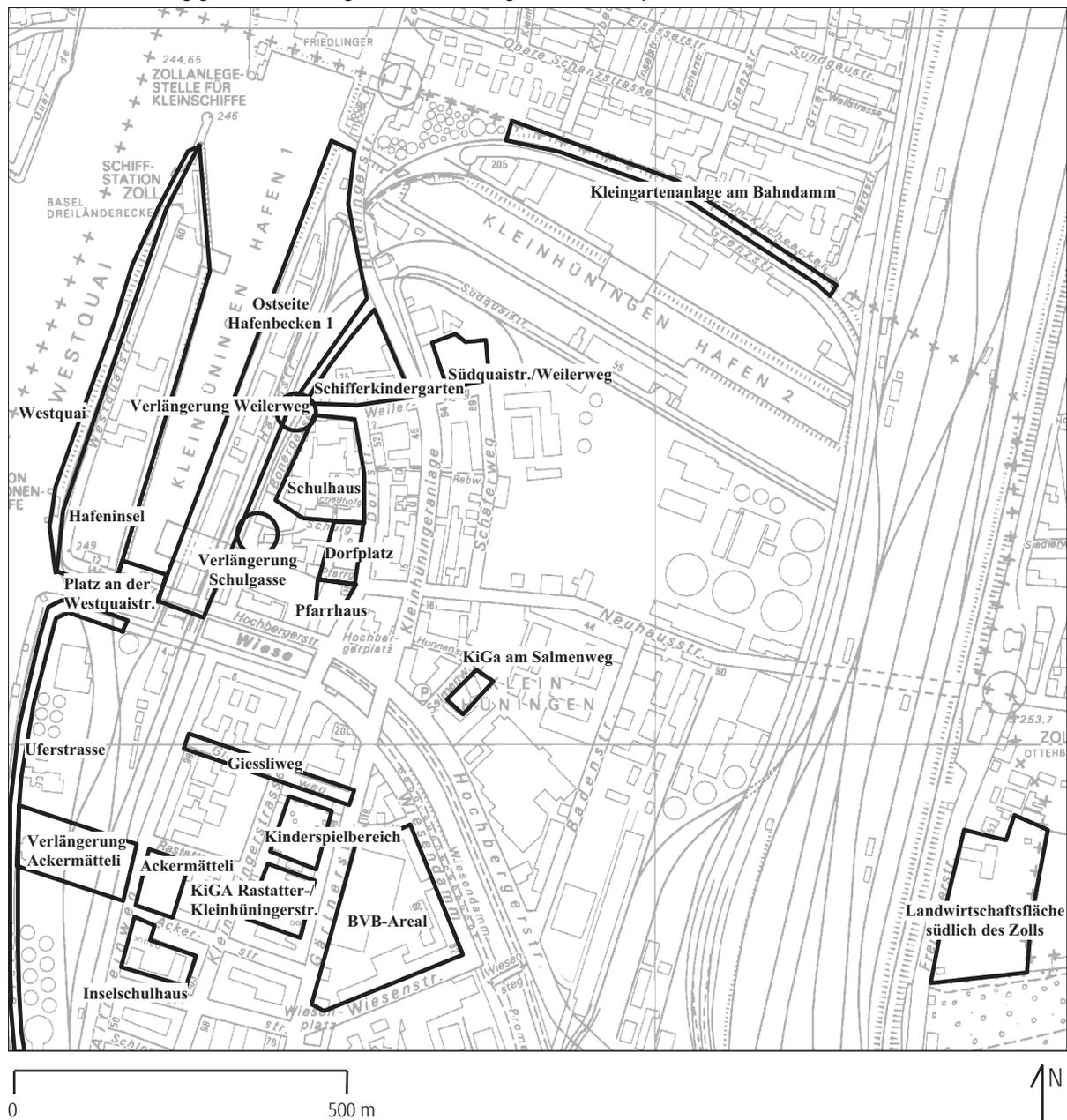
A Anhang

A.1 Detailergebnisse der Evaluation 1998 des Grün- und Freiraumkonzepts Basel-Nord von 1989

Das Freiraumkonzept Basel-Nord enthält eine Reihe konkreter Vorschläge zur Verbesserung der Freiraumsituation. Zehn Jahre nach Veröffentlichung im Jahr 1989 wurden einige der Verbesserungsvorschläge des Freiraumkonzepts durch Studenten mit dem aktuellen Zustand vor Ort verglichen, um den Stand der Umsetzung festzuhalten. Die wichtigsten Ergebnisse wurden bereits im Kapitel 3.4 vorgestellt. In folgender Übersicht werden die Detailergebnisse aufgeführt. In einer Reihe von Fällen wurden von studentischer Seite eigene Vorschläge zur kurzfristigen Verbesserung der Freiraumqualität gemacht. Die Auflistung der Ergebnisse ist nach Stadtteilen geordnet.

A.2 Kleinhüningen-Dorf (nach Nicole Clot, Janine Meier, Gabriela Rothenfluh und Andrea Vögtli)

Abb. A.1: Untersuchungsgebiete Kleinhüningen-Dorf, Kleinhüningen-Hafen und Klybeck



Quelle: Kartengrundlage reproduziert mit Bewilligung des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 5.12.2000.

Kleinhüningen - Kleingartenanlage am Bahndamm deutsche Grenze

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bahnareal in Grünzone
- *Massnahmen* Begehbarkeit verbessern; Status Kleingarten rechtlich sichern
- *Zustand 1998* Geringe Nutzung; unschöne Atmosphäre
- *Konzeptumsetzung* Teilweise
- *Massnahmenvorschläge* Anpflanzen einer Hecke zur Verdeckung der Sicht zu den Bahngleisen hin .

Kleinhüningen - Südquaistrasse / Weilerweg

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Raumfassung, Ausstattung; Zugänglichkeit zur benachbarten Industrie schaffen
- *Zustand 1998* Industrie durch Gitter abgetrennt; Zugang kaum sichtbar; Raumfassung der Wiese durch Hecken und Bäume
- *Konzeptumsetzung* Teilweise.

Kleinhüningen - Schifferkindergarten / Restaurant

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 3 mit Gewerbeerleichterung in Grünzone
- *Massnahmen* Abstandsgrünflächen zusammenlegen und so auch Verbindung schaffen von Hiltalingerstr. zu Hafenbecken 1
- *Zustand 1998* Abstandsflächen sind noch nicht zusammengelegt
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Gemeinsame Freifläche als Spielwiese, auch als Ergänzung zur knapp bemessenen Freifläche des Kindergartens anlegen.

Kleinhüningen - Schulhaus / Pfarrhaus / Kinderspielplatz / Dorfstrasse / Bonergasse

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone mit Stadt- und Dorfbild-Schutzzone
- *Massnahmen* Öffnen zweckgebundener öffentlicher Grünflächen
- *Zustand 1998* Die zweckgebundenen öffentlichen Grünflächen laden nicht zur Benutzung ein
- *Konzeptumsetzung* Unklar
- *Massnahmenvorschläge* Entfernung der Betonmauern um das Schulhaus zum Abbau der abweisenden Atmosphäre
Teilweise Umwandlung des Schulhausplatzes in Grünflächen.

Kleinhüningen - Dorfplatz / Pfarrgasse / Schulgasse

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Raumfassung; geregeltes Parken; Treffpunkt/Quartierzentrum
- *Zustand 1998* Tische und Bänke vorhanden, als Treffpunkt gut geeignet; blaue Anwohnerparkzone vorhanden
- *Konzeptumsetzung* Ja
- *Massnahmenvorschläge* Eventuell Spielgeräte für Kleinkinder installieren
- *Bemerkungen* Der Rasen ist erneuerungsbedürftig.

Kleinhüningen - Pfarrhaus / Pfarrgasse / Dorfstrasse / Neuhausstrasse

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 4 in Grünzone und Stadt- und Dorfbild-Schutzzone
- *Massnahmen* Zugänglichkeit; Wechselbeziehung zum Dorfplatz
- *Zustand 1998* Das Pfarrhaus ist durch eine Mauer optisch vom Dorfplatz getrennt; Die Fassade ist verschmutzt
- *Konzeptumsetzung* Nicht erkennbar
- *Massnahmenvorschläge* Grösserer Durchgang in der Mauer des Pfarrhofs; Renovierung der Fassade.

Kleinhüningen - Kindergarten am Salmenweg

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 5a in Grünzone
- *Massnahmen* Bessere Einbindung in Abstandsgrün und Wohnstrassenbereich
- *Zustand 1998* Der Kindertenspielfeldplatz ist durch eine Hecke vom Spielfeldplatz des Wohnblocks getrennt, über die Bepflanzung jedoch ins Abstandsgrün integriert.
- *Konzeptumsetzung* Teilweise
- *Massnahmenvorschläge* Zusammenlegung der beiden kleinen Spielfeldplätzen zu einer grossen Spielfläche
- *Bemerkungen* Möglicherweise muss der Kindertenspielfeldplatz aus Gründen der besseren Kontrolle isoliert bleiben.

Kleinhüningen - Landwirtschaftsfläche an der Freiburgerstrasse südlich des Zolls

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Freiflächen in Öffentliche Bauten und Anlagen mit Priorität für Sportanlagen
- *Massnahmen* Ausweisung von Sportanlagen bei Wahrung der bäuerlichen Kulturlandschaft
- *Zustand 1998* Kein Sportplatz vorhanden
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Errichtung eines Sportplatzes am strassenseitigen Teil der Fläche
- *Bemerkungen* Parkmöglichkeiten sind bereits vorhanden.

A.3 Kleinhüningen-Hafen (nach Anke Breer und Katja Windisch)

Kleinhüningen - Westquai

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Industriezone in Grünzone
- *Massnahmen* Bestehende Fusswegverbindung zum Dreiländereck aktivieren, Verknüpfung mit den Wiesen, Signaletik
- *Zustand 1998* Fusswegverbindung zum Dreiländereck besteht; Ausstattung mit einigen Bänken; Neupflanzung weniger Bäume; Grössere Grünbereiche wurden nicht geschaffen
- *Konzeptumsetzung* Marginal
- *Massnahmenvorschläge* Dichtere Begrünung des Wegrandes zur Abgrenzung vom Industrieareal; attraktivere Gestaltung der Einfassung einiger Sitzgelegenheiten (bisher: Beton-Nischen).

Kleinhüningen - Hafeninsel

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Industriezone in Grünzone
- *Massnahmen* Naherholungsgebiet, multifunktionaler Freiraum und Parkanlage; Langfristige Auslagerung der Industrie
- *Zustand 1998* Weiterhin industrielle Nutzung
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Massnahmen erst nach Beendigung der Industrieaktivitäten sinnvoll
- *Bemerkungen* Nur langfristig erreichbar.

Kleinhüningen - Platz an der Westquaistrasse, Höhe Hafenbecken 1

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Industriezone in Grünzone
- *Massnahmen* Raumfassung; architektonische Gliederung
- *Zustand 1998* Versiegelte Parkplätze, kleine Grünstreifen, einige Bäume, Bank mit Blick auf das Hafenbecken
- *Konzeptumsetzung* Keine Neugestaltung erkennbar
- *Massnahmenvorschläge* Zumindest Parkplätze direkt am Hafenbecken auflösen, in Grünstreifen umwandeln und mit weiteren Sitzgelegenheiten versehen; Solange keine bauliche Fassung des Platzes erfolgen kann, wäre eine Fassung durch Pflanzen denkbar (Baumkarree, Hecken)
- *Bemerkungen* Gebäudeschuppen am Rande des Platzes könnte durch ein Café ersetzt werden.

Kleinhüningen - Ostseite Hafenbecken 1

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Industriezone in Grünzone
- *Massnahmen* 20 m breiter Streifen - in Verbindung stehend zum Naherholungsgebiet der Wiese; Wichtige Kontaktzone Land-Wasser
- *Zustand 1998* Weiterhin industrielle Nutzung
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Massnahmen erst nach Beendigung der Industrieaktivitäten sinnvoll.

Kleinhüningen - Verlängerung Weilerweg in Richtung Hafenbecken 1

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Industriezone in Grünzone, in Vorzugslage von Entwicklungsgebieten
- *Massnahmen* Zugänglichkeit zum Naherholungsgebiet; Schwerpunkt in neuem Entwicklungsgebiet; Sicherung des Grünflächenanteils von > 6m²/Einwohner
- *Zustand 1998* Weiterhin industrielle Nutzung; keine Fortführung des Weilerwegs
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Massnahmen erst nach Beendigung der Industrieaktivitäten sinnvoll.

Kleinhüningen - Verlängerung Schulgasse

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Industriezone / Zone 4 in Grünzone
- *Massnahmen* Zugänglichkeit zum Naherholungsgebiet; Schwerpunkt in neuem Entwicklungsgebiet; Auslagerung Industrie; Sicherung des Grünflächenanteils von > 6m²/Einwohner
- *Zustand 1998* Weiterhin industrielle Nutzung; keine Fortführung der Schulgasse.
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Massnahmen erst nach Beendigung der Industrieaktivitäten sinnvoll.

A.4 Klybeck (nach Carlo Andreotti, Andrea Bumbacher, Christian Spring und Markus Villiger)

Klybeck - Verlängerung Ackermätteli Richtung Uferstrasse / Hafen Klybeck

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Industriezone / Bahnanlage in Grünzone
- *Massnahmen* Schwerpunkt im neuen Entwicklungsgebiet; Zugänglichkeit zum Rhein; Sicherung des Grünflächenanteils > 6m² / Einwohner
- *Zustand 1998* Weiterhin industrielle Nutzung; Gelände abgesperrt durch Zaun
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Massnahmen erst nach Beendigung der Industrieaktivitäten sinnvoll
- *Bemerkungen* Die Verlängerung der Grünfläche Ackermätteli zum Rhein wird die Attraktivität des Quartiers Klybeck erheblich steigern.

Klybeck - Uferstrasse, Verlängerung Wiesendamm

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Industriezone / Bahnanlage in Grünzone
- *Massnahmen* Radfahrer- und Fussgängerverbindung von Rheinpromenade zu Hafensinsel schaffen Abschluss zum Entwicklungsgebiet bildend, im Wiesenbereich eng in Beziehung stehend zum Naherholungsgebiet, Mündungsbereich Wiese betonen
- *Zustand 1998* Unübersichtliche Verbindung zur Rheinpromenade; Unzugänglichkeit der Uferpromenade; Keine Umgestaltung des Mündungsbereichs der Wiese
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Umgestaltung der Fussgänger- und Radfahrerverbindung vom Altrheinweg zur Hafensinsel (Versetzung des Eisenbahntors, eigene Fahrspur für Fahrräder); Öffnung der Uferstrasse; Grössere Umgestaltungen können erst nach Abzug der Industrienutzung vorgenommen werden
- *Bemerkungen* Laut Herrn Bühler vom Baudepartement Basel ist die Öffnung der Rheinpromenade aus Sicherheitsgründen nicht möglich, da explosive Ware im Hafen gelagert wird.

Klybeck - Ackermätteli

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Gestaltung; Ausstattung; Öffnung zum Schulhaus; Wahrung als Treffpunkt des unorganisierten Sports
- *Zustand 1998* Der Zugang zum neuen Schulhaus ist durch eine Treppe und einen am Gebäude entlang führenden Weg gesichert; Die grosse Wiese wird als Raum für unterschiedliche Aktivitäten genutzt; Ein neu gebauter Fussweg an der Ostseite des Ackermättelis ist als Promenade mit Sitzgelegenheiten und Spielgeräten ausgebaut
- *Konzeptumsetzung* Ja
- *Massnahmenvorschläge* Im Nordteil der Promenade können weitere Spielgeräte oder eine Sitzgruppe angelegt werden; Treppen von der Promenade auf die Wiese könnten als zusätzliche Sitzgelegenheiten für Jugendliche dienen; Die Wiese selbst sollte nicht mit weiteren Anlagen versehen werden, um die vielfältigen Gebrauchsmöglichkeiten zu erhalten
- *Bemerkungen* Das Ackermätteli ist mit einfachen Mitteln zweckmässig gestaltet.

Klybeck - Inselschulhaus

- *Zielaussage 1989* Strukturierung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Umgestaltung
- *Zustand 1998* Der Innenhof des Schulhauses ist asphaltiert; Ein Brunnen und einige Bäume lockern den ansonsten kahlen, von Mauern umgebenen Hof etwas auf; Ein Schild weist auf die Benutzbarkeit des Hofes ausserhalb der Schulzeit bis 20 Uhr hin, die Tore sind jedoch in der Ferienzeit häufig geschlossen
- *Konzeptumsetzung* Nicht zu erkennen
- *Massnahmenvorschläge* Teilweise Entsigelung des Innenhofs; Häufigere und regelmässige Öffnung des Areal
- *Bemerkungen* Die Umgestaltung des Pausenhofs ist wegen der direkten Nachbarschaft zur Grünfläche Ackermätteli nicht vordringlich notwendig.

Klybeck - Giessliweg

- *Zielaussage 1989* Strukturierung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Einbeziehung restlicher Abstandsflächen der Blockrandbebauung
- *Zustand 1998* Der Giessliweg ist gesäumt von Büschen, Bäumen und kleinen Vorgärten; der Platz für Pflanzen ist beschränkt, aber soweit möglich ausgenutzt; Innenhöfe sind ebenfalls stark begrünt und zum Teil mit Spielgeräten für Kinder ausgestattet; Manche Bäume sind so hoch, dass sie die Belichtung von Wohnungen beeinträchtigen
- *Konzeptumsetzung* Ja
- *Massnahmenvorschläge* In einigen Innenhöfen müsste der Rasen erneuert werden; Vielbegangene Bereiche könnten als Wege mit Kies oder Holzschnitzeln angelegt werden.

Klybeck - Kinderspielbereich Giessliweg / Kleinhünigerstrasse

- *Zielaussage 1989* Strukturierung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Umgestaltung
- *Zustand 1998* Der in einem Innenhof gelegene Spielbereich besteht aus einem asphaltiertem Ballspielplatz, einem kleinen Planschbecken und einer Grünfläche; Der Zugang für Kinderwagen ist durch Metallgitter und ein Drehkreuz erschwert
- *Konzeptumsetzung* Verbesserung anstatt Strukturierung wäre notwendig
- *Massnahmenvorschläge* Erneuerung des verschmutzten Planschbeckens; Aufstellen von mobilen Tischen und Stühlen; Hecken und Bäume sollten zurückgeschnitten werden, um die düstere Atmosphäre aufzuhellen; Drehkreuz und Metallgitter sollten entfernt und allenfalls durch einen Holzzaun ersetzt werden.

Klybeck - BVB Areal

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Vielfältig verwendbarer Freiraum; Auslagerung der BVB; Verbindung Wiesenplatz - Wiesendamm

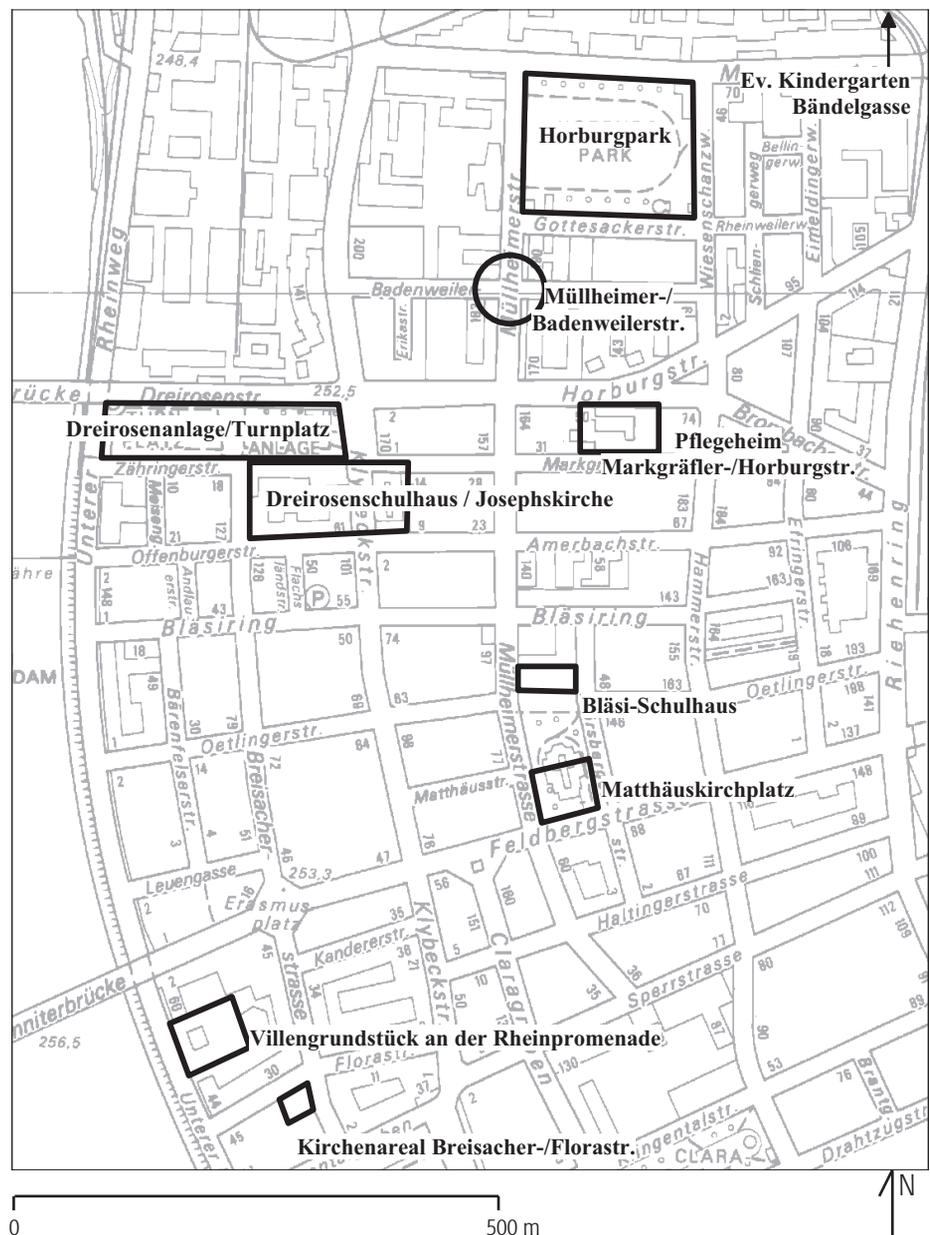
- *Zustand 1998* Weiterhin Nutzung durch die BVB
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Ohne Auslagerung der BVB könnte der Platz an Wochenenden für Inline-Skating oder als Parkplatz zur Entlastung des Quartiers genutzt werden; Bei Auslagerung der BVB könnten die Hallen und das Areal zur Sportstätte umgebaut werden, die Hallen wären auch für kulturelle Zwecke nutzbar

- *Bemerkungen* Wegen der Nähe zu den Langen Erlen ist die Nutzung des Areals als Sportgelände eine diskutable Alternative zu einem weiteren Grünpark.

A.5 Klybeck Südost (nach Markus van der Meer und Markus Wieser)

Abb. A.2:
Untersuchungsgebiete
Klybeck-Südost und Matthäus

Quelle: Kartengrundlage reproduziert mit Bewilligung des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 5.12.2000.



Klybeck Südost - Evangelischer Kindergarten Bändelgasse/Wiesendamm

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 3 in Grünzone
- *Massnahmen* Umgestaltung
- *Zustand 1998* Auf dem Wiesendamm grosszügige Allee mit alten Bäumen
- *Konzeptumsetzung* Neuere Umgestaltungsmassnahmen sind nicht erkennbar
- *Massnahmenvorschläge* Sperrung des Wiesendamms zwischen Bändelgasse und Gärtnerstrasse und Schaffung einer dem Kindergarten vorgelagerten öffentlichen Grünfläche; Strassenquerung für Fussgänger und Velos über die Gärtnerstrasse anlegen.

Klybeck Südost - Horburg Park

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Multifunktionale Ausstattung und Gestaltung; Pflege und Entwicklungskonzept
- *Zustand 1998* Der Platz ist mit Kindergarten, Spielplatz, Badebecken, Hindernisbahn und Reliefmodellierung gestaltet
- *Konzeptumsetzung* Ja
- *Massnahmenvorschläge* Sicherung der Strassenübergänge für Parkbesucher, Pavillon mit Grillanlage und mehr Sitzplätzen versehen; Neue Spielgeräte bereitstellen; Abgrenzung der Parkfläche durch eine Hecke.

Müllheimer- / Badenweilerstrasse

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 5a/4a in Grünzone
- *Massnahmen* Verlagerung des Parkplatzes auf Industriezonengelände; Schaffung einer vielseitig nutzbaren Grünanlage
- *Zustand 1998* Weiterhin Nutzung als Parkplatz
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Massnahmen erst nach Beendigung der Parkplatznutzung sinnvoll.

A.6 Matthäus (nach Andrea Boltshauser, Beat Leingruber, Roland Mühlethaler und Isabelle Specht)

Matthäus - Dreirosenanlage / Turnplatz

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Durch Verringerung der Fläche beim Bau der Nordtangente: Öffnen der zweckgebundenen öffentlichen Grünflächen; Bodenbelag: Kies und Sand
- *Zustand 1998* Baustelle; Verschmutzung durch Abfälle
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Schaffung von Rasenflächen; Entfernung der Hecke zur Strasse, da der Sichtschutz offensichtlich zur Müllentsorgung verleitet.

Matthäus - Rheinschulhaus / Dreirosenschulhaus / Josephs-Kirche

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Ausstattung; Gestaltung; Erreichbarkeit verbessern; Schutz vor Immissionen
- *Zustand 1998* Bodenbelag Beton; Ausser Basketballkorb kein Spielangebot; Viele rostige Gitter mit Verletzungsgefahr
- *Konzeptumsetzung* Mangelhaft
- *Massnahmenvorschläge* Schulplätze teilweise entsiegeln; Verwendung von einheimischer Vegetation anstatt der derzeit verwendeten Exoten; Renovierung der Metallgitter
- *Bemerkungen* Umnutzung des Parkplatzes am Bläsiring als Spielplatz mit Wiese.

Matthäus - Pflegeheim Markgräfler- / Horburgstrasse

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 5a in Grünzone
- *Massnahmen* Quartiers-Grünzone; Verbesserung des Grünflächenanteils pro Einwohner; Verbindung des Platzes an der Horburgstrasse mit den Wohnquartieren
- *Zustand 1998* Neubau fertiggestellt; offener Innenhof mit Grünflächen
- *Konzeptumsetzung* Teilweise; Wirkt eher wie eine private Fläche des Pflegeheims als eine Quartiers-Grünzone; Spielverbot für Kinder
- *Massnahmenvorschläge* Einbindung der Quartiersbewohner in die Nutzung
- *Bemerkungen* Konflikt mit Ruhebedürfnis der Bewohner des Altenheims.

Matthäus - Matthäuskirchplatz

- *Zielaussage 1989* Strukturhaltung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Abschirmung gegen Immissionen von der Feldbergstrasse her
- *Zustand 1998* Weder optische noch akustische Abschirmung des Platzes gegen die Feldbergstrasse
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Höhere Hecke zur Feldbergstrasse ermöglicht zumindest optische Abschirmung; Die breiten Schotterwege um die Kirche könnten verschmälert werden.

Matthäus - Bläsi Schulhaus

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone mit Stadt- und Dorfbild-Schutzzone
- *Massnahmen* Strukturstärkung durch Verbindung mit Matthäusplatz
- *Zustand 1998* Zwischen Kirchplatz und Schulhaus befindet sich ein Kinderspielplatz, der durch Zaun und Sträucher vom Kirchplatz getrennt, mit dem Schulhof durch ein Tor verbunden ist
- *Konzeptumsetzung* Teilweise
- *Bemerkungen* Es ist unklar, was unter Strukturstärkung durch die Verbindung von Schulareal und Kirchplatz zu verstehen ist.

Matthäus - Kirchenareal Breisacherstrasse / Florastrasse

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 4a in Grünzone mit Stadt- und Dorfbild-Schutzzone
- *Massnahmen* Durchgänge schaffen; Raumbildung; Eigenart bewahren
- *Zustand 1998* Parkplätze vor der Kirche; Durchgänge bestehen nicht
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Parkplatz aufheben.

Matthäus - Villengrundstück an der Rheinpromenade (Unterer Rheinweg 52)

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 5a/4a in Grünzone mit Schonung des Baumbestandes
- *Massnahmen* Sicherung vor Spekulation; Eigenart bewahren
- *Zustand 1998* Bebauung ist abgeschlossen; alter Baumbestand wurde erhalten
- *Konzeptumsetzung* Unklar
- *Massnahmenvorschläge* Fläche öffentlich zugänglich machen; Eventuell Restaurant mit Gartenbenutzung ansiedeln.

A.7 Wiesenpromenade (nach Rainer Dubacher, Oliver Stucki, Philipp Wälle und Michael Zarantonello)**Wiesenpromenade - Nördlicher Uferbereich bis Riehenring**

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone; Schonung des Baumbestandes
- *Massnahmen* Raumfassung; Abschirmung von Emissionsquellen Verkehr und Industrie
- *Zustand 1998* Keine Abschirmung; starke Immissionen
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Lärm- und Sichtschutzmassnahmen (z.B. bewachsene Lärmschutzwand) gegen Hochbergerstrasse und dahinter liegende Industrie.

Wiesenpromenade - Südlicher Uferbereich bis Riehenring

- *Zielaussage 1989* Strukturerehalt; Aufwertung im Bereich zwischen Wiesenstrasse und Riehenring
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone; Schonung des Baumbestandes
- *Massnahmen* Chaussierung (Entfernung des Asphaltbelags); Orientierbarkeit für Radfahrer und Fussgänger verbessern; Abschirmung von Emissionsquellen
- *Zustand 1998* Asphaltbelag noch vorhanden; Hinweistafeln für Radfahrer
- *Konzeptumsetzung* Teilweise
- *Massnahmenvorschläge* Gesamtübersichtsplan installieren; Durchführung der Chaussierung bei Erhaltung der Befahrbarkeit für Fahrräder
- *Bemerkungen* Schutz vor den Emissionen der unterquerten Brücken ist schwer möglich.

Wiesenpromenade - Wiesenknotten

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Verkehrsfläche, bzw. Zone 2a in Grünzone, z.T. bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Sicherung als Grünzone; Durchgehende Grünverbindung schaffen; Immissionen abschirmen
- *Zustand 1998* Minimale Begrünung
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Durchgehende Grünverbindung schaffen
- *Bemerkungen* Die starke Vorprägung des Gebietes durch Verkehrsbauten macht eine Umgestaltung sehr schwierig; Weil der Wiesenknotten für die Quartiere im Norden Kleinbasels die wichtigste Verbindung in das Naherholungsgebiet Lange Erlen ist, wäre eine Ideensammlung über einen städtebaulichen Wettbewerb angemessen.

Wiesendammpromenade östlich Wiesenknotten

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Flussraumgestaltung; intensivere Verknüpfung mit Wald (Lange Erlen) und Tierpark Lange Erlen
- *Zustand 1998* Keine Verknüpfung mit Wald oder Tiergarten; keine besondere Flussraumgestaltung (inzwischen erfolgt)
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Abschnittsweise Renaturierung der Wiese.

A.8 St. Johann-Nordwest (nach Thomas Brenneisen, Tobias Lombardi, Annette Neuenschwander und Daniel Weibel)

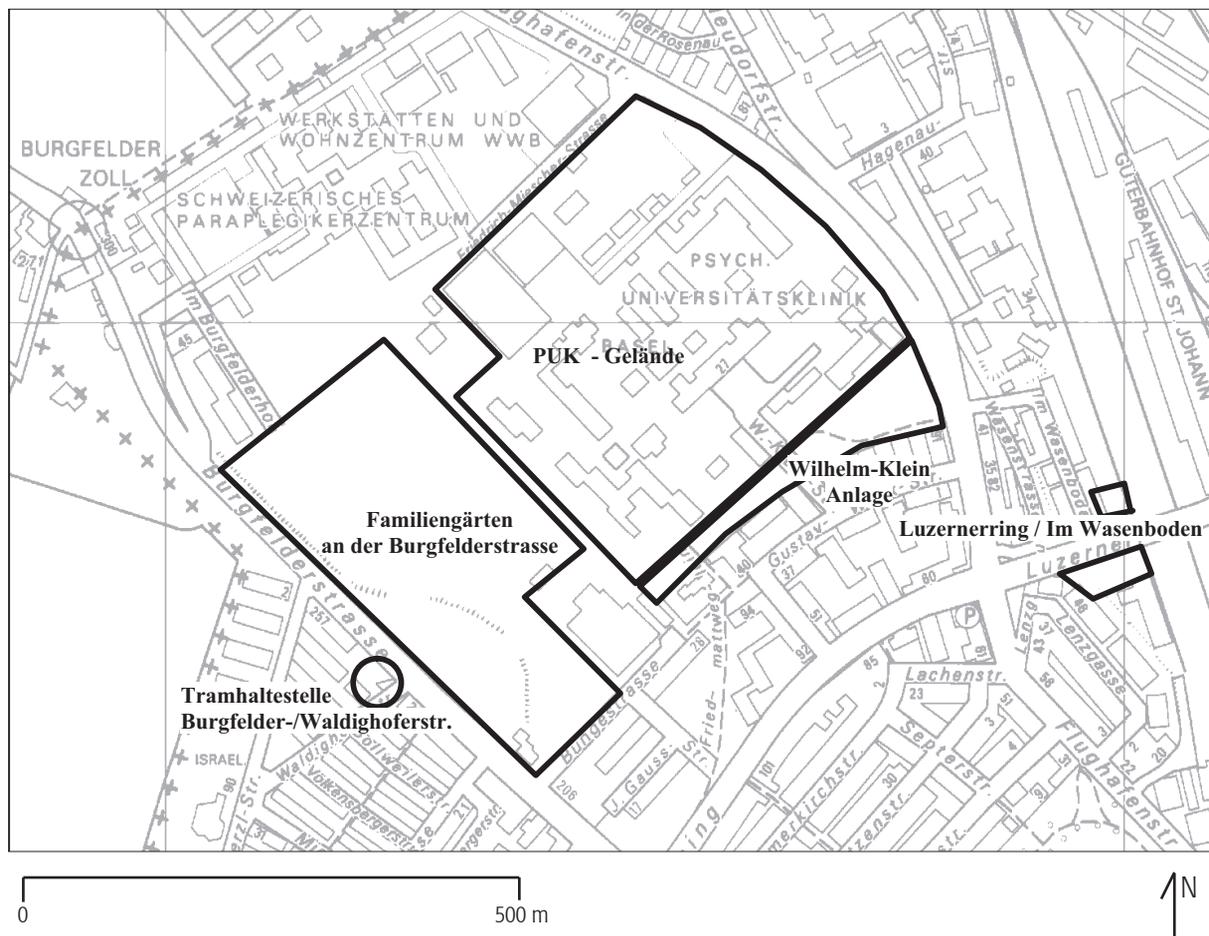
St. Johann Nordwest - Familiengärten an der Burgfelderstrasse

- *Zielaussage 1989* Strukturierung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Vor Überbauung bewahren; Über Park mit Wilhelm-Klein-Anlage und über BVB-Tramhaltestellen mit dem Iselin-Quartier für Fussgänger und Radfahrer besser verbinden
- *Zustand 1998* Gärtnerei und Kindergarten zwischen Familiengärten und Wilhelm-Klein-Anlage; Fahrradweg vorhanden; keine Überbauung
- *Konzeptumsetzung* Teilweise.

St. Johann Nordwest - BVB-Tramhaltestelle Burgfelderstrasse/Waldighoferstrasse

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Platzgestaltung
- *Zustand 1998* Öder Kiesplatz mit kümmerlichem Pflanzenbestand
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Bepflanzung mit Rasen und einheimischen Büschen soweit bahnbetriebstechnisch möglich.

Abb. A.3: Untersuchungsgebiet St. Johann Nordwest



Quelle: Kartengrundlage reproduziert mit Bewilligung des Grundbuch- und Vermessungsamtes Basel-Stadt vom 5.12.2000.

St. Johann Nordwest - PUK Areal

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Durchlässigkeit; Verbindung bestehender Grünzonen schaffen, Grünzug der PUK
- *Zustand 1998* Grosszügige Parklandschaft mit Teichen, Tieren, Sportfeld und Miniatureisenbahn
- *Konzeptumsetzung* Ja
- *Bemerkungen* Hemmschwelle für Besucher wegen der Psychiatrie-Patienten.

St. Johann Nordwest - Wilhelm-Klein-Anlage

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* In Gesamtzusammenhang zu stellende Neugestaltung; Multifunktionale Ausstattung; Quartierszentrum unter Einbeziehung der PUK; Schutz vor Emissionen der Flughafenstrasse
- *Zustand 1998* Grosser Rasen; Kinderspielplatz mit Duschanlage
- *Konzeptumsetzung* In einem grösseren städtebaulichen Zusammenhang stehende Neugestaltungen sind noch nicht erkennbar
- *Massnahmenvorschläge* Massnahmen sind abhängig von der langfristigen Gesamtplanung für dieses Areal; zwischenzeitlich Installation von Fussballtoren, Tischen und Bänken.

St. Johann Nordwest - Luzernerring / Im Wasenboden

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen bzw. Strassenverkehrsfläche in Grünzone
- *Massnahmen* Verbindung zu bestehenden Kleingärten neben dem Bahnareal
- *Zustand 1998* Kleingärten nur über Fussgängerstreifen erreichbar
- *Konzeptumsetzung* Unklar.

A.9 St. Johann-Ost (nach Nathalie Baumann, Nina Cavigelli, Tanja Ulaga und Sabine Wasser)

St. Johann Ost - St. Antonius Kirche

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Durchlässigkeit; Platzgestaltung; Quartierszentrum
- *Zustand 1998* Innenhof des Kirchenareals ist mit Asphalt versiegelt, ohne Sitzgelegenheiten und wird als Parkplatz genutzt; Der Platz ist durch einen Rand aus Bäumen optisch gefasst; Eine Durchquerung des Areals zwischen Burgfelder- und Kannenfeldstrasse ist möglich
- *Konzeptumsetzung* Marginal
- *Massnahmenvorschläge* Verlegung der Parkplätze in den Strassenraum; Aufstellen von Sitzgelegenheiten.

St. Johann Ost - Bertramsareal

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 4 in Grünzone
- *Massnahmen* Bei Arealüberbauung zu wahren Grünfläche; Versorgung der Wohnbevölkerung; Quartiersplatz
- *Zustand 1998* Überbauung des Areals durch Blockrandbebauung mit grünen Innenhöfen; Dort angesiedelt sind auch ein Kindergarten, ein Spielplatz und eine Bar
- *Konzeptumsetzung* Grösstenteils; die Freiflächen werden wegen ihrer Lage innerhalb des Baublocks wohl kaum als Platz für das ganze Quartier genutzt.

St. Johann Ost - Areal Lothringerstrasse / Voltastrasse

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 5a in Grünzone
- *Massnahmen* Umgestaltung
- *Zustand 1998* Blockrandbebauung; im Innenhof Garage mit Waschstrasse
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Umgestaltung des Innenhofs setzt Beendigung des Garagenbetriebs voraus.

St. Johann Ost - Voltamatte

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Umgestaltung; Ausstattung; Schutz gegen Immissionen; Erreichbarkeit verbessern
- *Zustand 1998* Der Park ist nach aussen optisch durch eine Hecke abgetrennt, Strassenlärm durchdringt diese Hecke jedoch ungehindert; Neben einer grossen Spielwiese gibt es diverse Spielgeräte und einen sehr gut ausgestatteten Abenteuerspielplatz, der von einem Betreuungsteam geleitet wird
- *Konzeptumsetzung* Grösstenteils.

A.10 St. Johann Vorstadt (nach Luca Bezzola und Salomé Held)

St. Johann Vorstadt - St. Johannis-Schanze

- *Zielaussage 1989* Strukturerhaltung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone mit Stadt- und Dorfbild-Schutzzone
- *Massnahmen* Entwicklungs- und Pflegekonzept
- *Zustand 1998* Starke Verschmutzung
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Abfalleimer aufstellen und regelmässig reinigen; Rasenflächen erneuern; Auch im unteren Teil der Schanze Sitzgelegenheiten installieren.

St. Johann Vorstadt - Parkplatz St. Johann Vorstadt

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Raumbildung; Platzgestaltung; Reduktion der Parkflächen
- *Zustand 1998* Parkende Pkw umschliessen die Parkfläche; Zweiteilung des Platzes durch die Pestalozzistrasse; düstere Atmosphäre
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Aufhebung der Parkplätze; Rückbau der Pestalozzistrasse im Parkbereich; Erneuerung der installierten Sportgeräte.

St. Johann Vorstadt - Pestalozzi-Schulhaus

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Verknüpfung mit angrenzenden Grünzonen; Gestaltung
- *Zustand 1998* Schulhof und Vorplatz versiegelt
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Teilweise Rasen anpflanzen, Sitz- und Arbeitsgelegenheiten für die Schüler im Freien schaffen; Strassenschleife vor der Schule sperren und damit direkte Verbindung zum St. Johannisplatz herstellen.

St. Johann Vorstadt - Turnplatz Johanniterstrasse

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Bestehende Grünzone
- *Massnahmen* Als Bolzwiese öffentlich zugänglich machen; Verknüpfung mit angrenzenden Grünzonen
- *Zustand 1998* Durch Zaun von benachbarten Grünzonen getrennt; Kindergarten-Baracke auf der Grünfläche
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Zäune durch Hecken mit Öffnungen zum Betreten des Platzes ersetzen; Mittelfristig Verlagerung des Kindergartens in ein dauerhaftes Domizil; Aufstellen von Fussballtoren auf der Wiese.

A.11 Am Ring (nach Anja Mathis und Martin Raab)

Am Ring - Augenspital/Mittlere Strasse

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Durchlässigkeit; Umgestaltung zur Quartiersgrünanlage
- *Zustand 1998* Innenhof weiterhin durch Lagerhaus belegt; ÖBA-Teil des Innenhofs nur für Patienten und Personal nutzbar
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Lagerhalle abreißen und Mauer zum Innenhof des Spitals entfernen; Eventuell Café einrichten
- *Bemerkungen* Konkrete Planungen sind erst sinnvoll, wenn Bedürfnisse von Firmeninhabern und Spital geklärt sind.

Am Ring - St. Johansring/Hinterhof

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 3 in Grünzone
- *Massnahmen* Auslagerung des Gewerbebetriebs; Verknüpfung mit Augenspital; Gestaltung
- *Zustand 1998* Weiterhin gewerbliche Nutzung; keine Verknüpfung mit dem Augenspital
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Massnahmen erst nach Beendigung der Gewerbeaktivitäten sinnvoll
- *Bemerkungen* Der Firmeninhaber wurde nicht über die gewünschte Verlagerung seines Betriebs informiert.

Am Ring - Maiengasse/Hinterhof

- *Zielaussage 1989* Neuschaffung
- *Rechtliche Umsetzung* Zone 4 in Grünzone
- *Massnahmen* Auslagerung des Werkhofs; Umgestaltung zu multifunktionalem Freiraum
- *Zustand 1998* Werkhof weiterhin in Betrieb
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Massnahmenvorschläge* Werkhof verlagern und seine Nebengebäude abreißen; alten Holzschuppen in der Hofmitte erhalten und öffentlich nutzen; Hof öffnen und gestalten; Freie Räume in den Gebäuden zur Maiengasse für Dienstleistungsgewerbe öffnen
- *Bemerkungen* Anwohner und Experten der Wirtschaftsförderung sollten in die Planung einbezogen werden.

Am Ring - Chemie-, Anatomie- und Physikgebäude am St. Johansring

- *Zielaussage 1989* Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Institutsinterne Grünflächengestaltung; Reduktion des Parkings; Verknüpfung mit angrenzenden Grünflächen
- *Zustand 1998* Weiterhin grosse Parkflächen; In jüngster Zeit wurden drei Bäume gepflanzt
- *Konzeptumsetzung* Marginal
- *Massnahmenvorschläge* Starke Reduzierung und Bewirtschaftung der Parkplätze; Anlegen von Grünflächen
- *Bemerkungen* Verknüpfung mangels benachbarter Grünflächen kaum möglich.

Am Ring - Frauenspital

- *Zielaussage 1989* Strukturerhaltung und Aufwertung
- *Rechtliche Umsetzung* Öffentliche Bauten und Anlagen in Grünzone
- *Massnahmen* Öffnung zur Klingelbergstrasse; Schaffung von Verbindungen zum Kantonsspital
- *Zustand 1998* Abgeschlossene Grünanlage hinter Mauern und Zäunen
- *Konzeptumsetzung* Nein
- *Bemerkungen* Eine bauliche Öffnung der Freifläche zur vielbefahrenen Klingelbergstrasse könnte den Interessen des Frauenspitals an ruhiger Umgebung für die Patienten zuwiderlaufen.

Bisher erschienen in der Reihe „Basler Stadt- und Regionalforschung“
 (Bis Band 16 „Basler Feldbuch - Berichte und Forschungen zur Humangeographie“)

(Verkauf via Wepf & Co., Basel, Tel.: 061 311 95 76)

Band		Preis in SFr.
1	Hafen, W.: Landwirtschaft in der Agglomeration Basel. 1981.	16.--
2	Wasmer, K. u.a.: Landwirtschaft und Grenze. 1982.	19.50
3	Briner, W.: Das Dreispitzareal. 1988.	17.--
4	Lötscher, L. und Winkler, J.: Klybeck-Nord und Kleinhüningen als Lebensraum. 1984.	17.--
5	Lötscher, L. u.a.: Verkehrsberuhigung im St. Johann-Quartier. 1987.	17.--
6	Boll, J. M.: Coop Basel ACV als Faktor der räumlichen Lebensqualität der Stadt Basel. 1989.	15.--
7	Gallusser, W. (Hrsg.): Stadt und Land in Partnerschaft? Zur aktuellen Situation der Bevölkerung beider Basel. 1989.	18.--
8	Rossé, F. und Lötscher, L.: Freiraumsituation Basel. 1990.	19.--
9	Simko, D.: Kapverdische Immigration in Basel. 1991.	19.--
10	Flück, O.: Das Bruderholz heute - und morgen? 1992.	26.--
11	Bürgin, M. und Rossé, F.: Uferzone. Stadträume am Rhein in Basel. 1994.	38.--
12	Simko, D. und Plattner, R. M.: Wohnen in der Stadt. Wohnen in Basel. 1994/95.	15.--
13	Buchmann, W.: Schweizer Bürgergemeinden als Landschafts-Aktoren. 1997.	30.-
14	Schneider-Sliwa, R., Kampschulte, A. u.a.: Aspekte umweltbewussten Wirtschaftens: Dezentrales Kompostieren in der Stadt Basel. 1997.	20.--
15	Simko, D., Plattner, R. M. u.a.: Wohnen am Rande der Stadt. Wohnen in Basel - Teil 2. 1997/98.	30.--
16	Kampschulte, A. und Schneider-Sliwa, R.: Das Image von Basel - Steuerungsinstrument für die Stadtentwicklung? 1999.	vergriffen
17	Eder, S. und Gurtner-Zimmermann, A. (Hrsg.): Hochrheinrenaturierung in Stadt und Agglomeration Basel. 1999.	24.--
18	Volman, R., Kampschulte A. und Schneider-Sliwa, R.: Freiräume in Basel: Funktionen, Akzeptanz und Aufwertungsmöglichkeiten. 2001.	21.--
19	Kampschulte, A. und Schneider-Sliwa, R.: Suburbane Einkaufszentren: Konkurrenz oder Ergänzung zur Basler Innenstadt? (in Vorb.)	



Basler Stadt- und Regionalforschung

Herausgeberin der Reihe: Prof. Dr. Rita Schneider-Sliwa
Geographisches Institut der Universität Basel

Schutzgebühr Fr. 21.-
ISBN 3-85977-114-0